

SCHLESISCHE MONATSHEFTE

AUS DEM INHALT:

G. GRUNDMANN: SCHLESISCHE KRIPPENKUNST

HAUPTMANN, STEHR, LUDWIG: AN MAX PINKUS

W. VETTER: ALTSCHELESISCHE WEIHNACHTSLIEDER

FRITZ WALTHER BISCHOFF: LAND IN DER SONNE

H. W. E. PEUCKERT: ALLERSEELEN UND ADVENT

DEZEMBER 1927

PREIS 1 RM.

Schlesische Monatshefte

Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat

Jahrgang IV

Nummer 12

Herausgeber: Kulturbund Schlesien

Schriftleiter: Prof. Dr. Franz Landsberger, Breslau 18, Kirschallee 18

Verlag: Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriftenabtlg., Breslau 1, Junkernstr. 41/43

Druck und Bildstöcke: Wilh. Gottl. Korn, Breslau I



Die Schlesischen Monatshefte sind das
Mitteilungsblatt nachstehender Vereinigungen:

Kunstgewerbeverein für Breslau und die Provinz Schlesien / Gesellschaft der Kunstfreunde / Schlesischer Bund für Heimatschutz / Verein für Geschichte der bildenden Künste / Künstlerbund Schlesien / Schlesischer Landesverband des deutschen Werkbundes / Universitätsbund Breslau / Vereinigung für Natur- und Heimatschutz des Kreises Freystadt / Breslauer Orchester-Verein / Humboldtverein für Volksbildung / Breslauer Bachverein / Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.

Inhalt des Dezemberheftes:

Dr. Günther Grundmann: Alte und neue Schlesische Krippenkunst.

Dr. Gerhart Hauptmann: Gruß an Max Pinkus.

Viktor Ludwig: Max Pinkus 70 Jahre.

Hermann Stehr: Ein Herbstgang.

Dr. Walther Vetter: Altschlesische Kunst des Weihnachtsliedes.

Fritz Walther Bischoff: Land in der Sonne.

Dr. Will-Erich Peuckert: Allerseelen und Advent im Volksglauben.

Dr. Margot Riess: Renée Sintenis.

Dr. Werner Milch: Ein altes Urteil über Schlesien.

Katharina Bojanowski-Striegau: Das ungezogene Entenkind.

Rundschau. Musik: Prof. Dr. Max Schneider / Theater: Dr. Hans

Hermann Adler / Bildende Kunst: Prof. Dr. Franz Landsberger,

Was sollen wir lesen?: Anna Valetton / Sport: Dr. F. Wenzel

Schlesischer Wirtschaftsspiegel: Dr. M. L. Metzner.

Mitteilungen der Vereine.

Schlesisches Himmelreich.

Die Schlesischen Monatshefte erscheinen am Monatersten. Bezugspreis vierteljährlich 3 RM. Einzelheft 1 RM. Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben werden oder direkt beim Verlag: Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriften-Abteilung, Breslau I, Junkernstrasse 41/43, Postscheckkonto Breslau 31151. Fernsprecher Ring 9044.

Anzeigenpreis: $\frac{1}{1}$ 160 $\frac{1}{2}$ 85 $\frac{1}{4}$ 45 $\frac{1}{8}$ 24 $\frac{1}{16}$ 12,50 RM. Seite } Bei Wiederholungen Rabatt.

Manuskripte und Besprechungs-Exemplare sind direkt an die Schriftleitung zu senden. Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ausreichend Porto beiliegt.

Gute und nützliche Bücher von dauerndem Wert aus dem Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig

Die mit einem * versehenen Bücher sind Neuerscheinungen des Jahres 1927



In siebenter, neubearbeiteter Auflage erscheint:

MEYERS LEXIKON

Über 160 000 Artikel und Verweisungen auf etwa 21 000 Spalten Text mit rund 5000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text, dazu etwa 610 besondere Bildertafeln (darunter 96 farbige) und 140 Kartenbeilagen, 40 Stadtpläne sowie 200 Text- und statistischen Übersichten

12 Bände, in Halbleder gebunden

Die Bände I, II, IV, V und VI kosten je 30 Rm., Band III 33 Rm. und sind sofort lieferbar. Band VII wird Weihnachten 1927 vorliegen. Die weiteren Bände sollen in Zwischenräumen von 5–6 Monaten folgen; ihr Preis, der nach Möglichkeit 30 Rm. nicht überschreiten soll, kann erst bei Erscheinen festgesetzt werden.

Der neue Meyer ist das erste große, nach dem Kriege von A–Z neugeschriebene Lexikon. Der neue Meyer enthält alles Wissenswerte vom frühesten Altertum bis in die jüngsten Tage. Der Meyer verzeichnet und erläutert mehr als 160 000 Wörter, Dinge, Ereignisse, Namen und Begriffe, deren Ursprung und Wesen oft auch dem Gelehrten nicht geläufig sind, und veranschaulicht sie vielfach noch durch zum Teil farbige Bilder. Der Meyer ersetzt Tausende von Büchern. Der Meyer ist

das vollkommenste Buch der Gegenwart

Der neue Meyer stärkt, erweitert und vervollkommenet ständig das Wissen seines Benutzers. Der Meyer beantwortet jede Frage und gibt stets die richtige Antwort. Der Meyer gehört deshalb in jedes Haus, in jede Bücherei und in jedes Bureau. Er erweist seinem Besitzer unschätzbare Dienste und schützt ihn vor Irrtümern. Der Besitz des neuen Meyer verleiht wohlthuende Sicherheit. Der neue Meyer ist daher für jeden, der strebt und im Kampf des Daseins vorwärtskommen will, ebenso notwendig wie das tägliche Brot. Der neue Meyer ist für jedermann

das unentbehrliche Nachschlagewerk

*

Die angezeigten Werke sind durch jede Buchhandlung zu beziehen

Inhaltsverzeichnis

Literatur

	Seite
Dr. Wolfdietrich Rasch: August Kopisch . . .	13
— Angelus Silesius	270
August Kopisch: Gedichte	13
Fritz Walther Bischoff: Der Untergang von Santa Jobal	14
— Arthur Rundt	150
— Land in der Sonne	543
Prof. Dr. Friedrich Gundolf: Die dramatische Auf- gabe des Andreas Gryphius	17
Hermann Stehr: Rede	22
— Das Märchen vom deutschen Herzen	302
— Ein Herbstgang	536
Anna Valetón: Mechthild Lichnowsky	63
— Arnold Ulitz	470
Mechthild Fürstin Lichnowsky: Winter 1921 . .	64
Rudolf Hillebrand: Über allen Gipfeln	116
Arthur Rundt: Miniaturen	156
Arnim T. Wegner: Die Schiene	203
Friedrich Kayßler: Wandern	210
Moritz Graf Strachwitz: Gedichte	218
Prof. Dr. Walther Brecht: Moritz Graf Strachwitz	220
Joachim Zimmermann: Rosen über dem See . .	263
Angelus Silesius: Sprüche	269
Dr. Viktor Ludwig: Die Gerhart-Hauptmann- Abteilung auf der Internationalen Buchkunst- ausstellung in Leipzig	283
— Max Pinkus 70 Jahre	531
Käthe Kruse: Brief an meine Vaterstadt	340
Lotte Jaekel: In der Frühe	368
Anna Teichmüller: Die drei Reiter	368
Vally Nagel: Erwartung	368
Martha Roegner: Dodo	398
Curt Peiser: Breslaus neuer Zoo	416
Hans Reisiger: Fahrt nach Mailand	453
August Scholtis: Nachruf	478
Grete Dittmann: Lied-Liebe	490
Rudolf Fitzek: Industrielandschaft	501

Seite

Prof. Dr. Eugen Kühnemann: Vier Schlesier über Amerika	502
Gerhart Hauptmann: Gruß an Max Pinkus . .	530
Dr. Werner Milch: Ein altes Urteil über Schlesien	557
Bücher 43, 90, 140, 187, 237, 382, 428, 471, 519, 563	

Musik

Dr. Peter Epstein: Schlesische Hausmusik um 1800	28
— Wann kommt die schlesische Musikhoch- schule?	380
Prof. Dr. Max Schneider: Die Musik in Schlesien	37
— Vom schlesischen Orgelbau	85
— Von der Jugendbewegung	131
— Beethoven-Gedenktage	181
— Von den Glocken	229
— Eine Kirchenmusikschule für Schlesien . . .	277
— Blütezeiten der Musik in Schlesien	306
— Von neuen Wegen zur Musikerziehung . . .	375
— Hermann Abert †	423
— Die älteste Oper in Deutschland	465
— Vom schlesischen Landesorchester	511
— Von den Wandlungen des Orchesterklanges	559
Heribert Grüger: Veranschaulichte Musik . . .	79
Dr. Erich Guttmann: Beethoven in Schlesien .	120
Dr. Heribert Ringmann: Das Glogauer Liederbuch	175
Museumsdirektor Dr. Braun, Troppau: Ein un- veröffentlichtes Bildnis Beethovens in schles- sischem Besitz	227
Max Kalbeck an Johannes Brahms	258
Dr. Walther Vetter: Altschlesische Kunst des Weihnachtsliedes	539

Kunst und Kunstgewerbe

Professor Dr. August Grisebach: Ein neues Logen- haus in Breslau	9
— Ein neues Korporationshaus in Breslau . . .	354

	Seite		Seite
Dr. Georg Klimpel: Der Barockaltar in der Pfarrkirche zu Glatz	23	P. Niehaus: Oberschlesische Kunstausstellung in Gleiwitz	517
Prof. Dr. Franz Landsberger: Die neue Sachlichkeit	105	Dr. Margot Rieß: Renée Sintenis	553
— Wandgemälde von Carlo Mense	253	Bücher	286, 374, 378, 474, 518
— Aus Schlesiens bildender Kunst	324		
— Vom „häßlichen“ Breslau	498		
— Rundschau, Bildende Kunst 38, 88, 133, 183, 232 280, 376, 467, 514, 562			
Adolf Rothenberg: Plan einer Breslauer Ausstellungshalle	72		
Magistratsbaurat Richard Konwiarz: Die Möbel der Kleinwohnung.	76		
Heinrich Lauterbach: Werkbundaustellung	93		
— Ein Landhaus bei Breslau	209		
— Bauten von Otto Bartning in Schlesien.	409		
Dr. Grete Steinberg: Schlesische Spitzen	111		
Dr. Alfred Schellenberg: Altes und neues schlesisches Spielzeug	151		
— Ein ober-schlesisches Sorgenkind	284		
— Deutsche Textilkunst der Gegenwart.	357		
— Keramische Ausstellung in Bunzlau	424		
Prof. Dr. Alfred Rüffler: Das Grabmal Der Ritter und die Nonne in Löwenberg	169		
L. P.: Schlesisches Kunstgewerbe auf der Leipziger Messe.	188		
Dr. H. Reinhart: Schlesische Kunstausstellung in Oberschlesien	189		
Dr. Paul Landau: Der Park von Muskau	194		
Prof. Rading: Ein Landhaus bei Breslau.	209		
Dr. Günther Grundmann: Schlesische Kleinschnitzereien	211		
— Alte und neue schlesische Krippenkunst	524		
Dr. Johannes Guthmann: Slevogts Rübezahl	224		
Architekt Paul Heim: Die öffentlichen Gebäude der Siedlung Zimpel.	259		
Prof. Alfred Grotte: Zwei Arbeiten schlesischen Kunsthandwerks in Polen	369		
Dr. Hanna Grisebach: Die Kunst der Medaille	395		
Architekt Lange: Werkbundaustellung „Die Wohnung“ Stuttgart 1927	427		
Bernhard Stephan: Frankenstein	440		
Ignatz Walsch: Die formale Gestaltung des Möbels.	461		
Bertha Gräfin Kalckreuth: Graf Kalckreuths schlesische Jahre	491		
W. Dittmann: Der Künstlerkreis Niederschlesien in Görlitz	517		
		Theater	
		Dr. Herbert Graf: Moderne Opernregie	50
		— An den Opernkritiker.	168
		Dr. Erich Freund: Brief an den jungen Opernregisseur	126
		Dr. Hans Hermann Adler: Theaterberichte 86, 132, 181, 230, 278, 466, 512, 560	
		Professor Josef Turnau: Rhythmus und Raum	207
		Dr. Peter Epstein: Zur szenischen Uraufführung von Händels Belsazar.	276
		Rundfunk	
		Erik-Ernst Schwabach	40, 91, 136
		Hans Nowak	235
		Volkskunde	
		Prof. Dr. Paul Diels: Die Slawen in Schlesien	55
		Dr. Will-Erich Peuckert: Von Schwarzkünstlern und Hexen	255
		— Allerseelen und Advent im Volksglauben	550
		Dr. Alfred Schellenberg: Das erste Buch über schlesische Volkskunst	137
		Dr. Walther Steller: Lautaufnahmen der schlesischen Sprache	371
		Kultur	
		Regierungspräsident z. D. Walther von Micquel: Arbeit und Ziele des schlesischen Bundes für Heimatsschutz.	107
		Dr. Oskar Schürer: Deutsches Geistesleben in Prag	161
		Prof. Dr. L. Malten: Drei Jahre Kulturarbeit des Universitätsbundes Schlesien	243
		Dr. Mario Krammer: Schlesien und der deutsche Geist	386
		Dr. Hugo Reinhart: Der deutsch-polnische Minoritätenschutz in Oberschlesien	417
		Erster Bürgermeister a. D. Salomon: Geleitwort	292
		Bücher	429

Geschichte

	Seite
Ricarda Huch: Eindruck von Breslau	97
Bibliotheksrat Dr. Otfried Schwarzer: Das Städte- wesen in Schlesiens geschichtlicher Entwicklung	294
Victor Schaetzke: Schlesische Burgen	316
Prof. Dr. Friedrich Andreae: Einige Urteile über die Schlesier aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts.	363
Geh. Rat Dr. Franz Wiedemann: Am Schweid- nitzer Tor zu Breslau vor hundert Jahren . . .	507
Bücher	381, 474

Naturwissenschaften

Prof. Dr. B. Dietrich: Der Baustil der schlesischen Gebirge	32
Prof. Dr. Ulrich Gerhardt: Die kulturelle Bedeu- tung zoologischer Gärten.	123
Julius Stephan: Schmetterlingsedelwild in den schlesischen Wäldern	274
Prof. Dr. Max Friederichsen: Schlesiens Land- schaften	327
Prof. Theodor Schube: Die Schönheit schlesischer Nadelhölzer.	345
Dr. Wocke: Die Basalte Schlesiens	903

Medizin

Seite

Prof. Dr. C. Prausnitz: Moderne Probleme der Hygiene	432
---	-----

Wirtschaft und Verkehr

Dr. Hermann Freymark: Das neue Schlesien .	3
— Schlesiens Industrie	309
Dr. Metzner, Schlesischer Wirtschaftsspiegel .	41, 89, 134, 185, 234, 281, 378, 425, 472, 520, 565
Major Otto Zimmer-Vorhaus: Schlesien im Luft- verkehr.	146
Bücher	474

Sport

Studienrat Dr. Wenzel, Sportberichte	44, 92, 140, 186, 236, 282, 426, 469, 520, 564
— Das Breslauer Stadion	365
— Im Faltboot durch die Bartschniederung . .	448

Wettbewerbe

Novellen-Preisausschreiben	201, 477
Kinderwettbewerb	242, 414

Schlesisches Himmelreich

46, 94, 142, 190, 238, 286, 338, 383, 430, 476, 522, 568
--

Schlesische Monatshefte

Blätter für Kultur und Schrifttum der Heim



Weihnachten



Alte Schlesische Krippenkunst

Schömberger Krippe des 18. Jahrhunderts

Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau

Vergleiche den Aufsatz von Günther Grundmann

Alte und neue Schlesische Krippenkunst

Von Günther Grundmann

Kein Gebiet einer künstlerischen Betätigung im Sinne der Volkskunst dürfte so vielseitig in seinen psychologischen Arbeitsimpulsen sein wie das der Weihnachtskrippe. Die feierliche Gewalt der biblischen Worte von der Geburt des Heilandes, in der Christnacht in allen Kirchen in Stadt und Land verkündet, vom Tönen der Orgel durchweht, hallt in ihnen wider, die traute liebgewordene Geschichte vom Christkind klingt wie ein leiser Kindheitstraum mit. In den Gestalten der braven Hirten und der wunderlichen drei Könige mischt sich ein warmer, heimat-vertrauter Grundakkord mit dem fremdländisch märchenhaften einer fernen reichen Welt. Doch nicht genug damit: diese eine Nacht, der Wunder voll, ist nicht nur Choral und Lied, sie ist im wahrsten Sinne des Wortes das Volkslied der gestaltenden Volkskunst. In diesem Lied klingt wonnige Süße und fröhlicher Humor. Schon lange vor der bildhaften Gestaltung hatte die dramatische Behandlung die echt volkstümliche Mischung dieser Elemente in den Christgeburtsspielen erreicht. Die Weihnachtskrippe ist ein vielfach getreuer Spiegel jener Christgeburtsspiele, deren Schlesien eine große Zahl besitzt.

Wenn man heut von einer alten Krippenkunst spricht, dürften die großen Gebiete Bayern, Tirol und Italien von ausschlaggebender Bedeutung sein. Neben ihnen verblaßt Schlesien wohl, und es ist durchaus nicht gewiß, ob eigentlich die Aufstellung einer bildlichen Darstellung der Geburt und Anbetung Christi in Schlesien auch in früherer Zeit allgemein üblich gewesen sei. Es kann mit Sicherheit gesagt werden, daß die wenigen erhaltenen Reste alter schlesischer Krippen Kirchenrippen sind, daß es also in Schlesien wohl nur in den Kirchen üblich war, die Krippe in der Christnacht auszustellen, während im Haus die Weihnachtskrippe unbekannt war.

Diese Kirchenrippen, deren zwei das schlesische Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau besitzt, sind ihrem Charakter nach nicht als Kunstwerke im Sinne der Sammlungen des bayrischen Nationalmuseums anzusprechen, sondern als durchaus naive Bastelarbeiten der Volkskunst. Der Charakter des Aufbaues weist nach Böhmen und ist dem der Grulicher Hausindustrie verwandt. Der Gebäudehintergrund ist gedrängt, und die Häusergruppen entsprechen durchaus dem Spielzeugartigen, was nun einmal eine naive Weihnachtskrippe haben muß. Eine kühne Architekturphantasie hat sich durch die heimatlichen Kirchenbauten der Grafschaft in der Reinerzer Krippe (Abb. 1), der Landeshuter Bauten, insbesondere der Gnadenkirche, in der Schömberger Krippe (s. die Abb. der Titelseite) anregen lassen. Daß neben dieser Architektur die eigentliche Krippendarstellung fast verschwindet, nimmt den nicht wunder, der Ähnliches an den erzgebirgischen Weihnachtsbergen immer wieder bis in die Gegenwart hinein beobachtet hat.

Jener im einfachen Menschen kaum verdrängte Spieltrieb ist von jeher bei der Weihnachtskrippe der treibende Impuls. Die Darstellung von Felsen und Gelände, Häusern und Kirchen ist naturgemäß einfacher als die der irgendwie seelisch zu belebenden Figuren. Im Grad des Könnens liegt die Erklärung für ihre Vernachlässigung. Zu der Freude an der leichten Verwendbarkeit der natürlichen Materialien des Waldes gesellt sich die unerschöpfliche Phantasie des



Abb. 1 Reinerzer Krippe aus dem 18. Jahrhundert
Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau

Bastlers, der im Erzgebirge und in Mähren nur noch den kleinen Schritt nach der Seite des Technischen tut, um zur beweglichen Krippe zu kommen.

Die Farbgebung dieser alten schlesischen Krippen ist bunt, fast so bunt wie die höchst anspruchslosen Krippen von Grulich. Man wird an tschechische Jahrmärkte erinnert, deren bunter Tand und Kram so voller Farbvergnügen ist, daß man von all dieser Wertlosigkeit, von all diesem Nichts aus Holz, Kleister, Papier, Flitter, Gold und Farbe berauscht wird. Und das ist nicht einmal übertrieben, wenn man auf die Gegenwart blickt und einmal die Krippen und den Christbaumschmuck von Emmy Zweybrück-Prohaska, Wien, in ihrer köstlichen Vergnügtheit vor Augen hat.

Vielleicht klingt die Frage allzu profan — aber muß denn die Geschichte immer so feierlich sein? Klingelt und bimmelt, huscht und hüpf, kichert und lacht es denn Weihnachten nicht aus allen Ecken? Das Volk hat früher einen sehr feinen Instinkt dafür gehabt, mit seinen Weihnachtsspielen und seinen Weihnachtskrippen nicht sentimentale lebende Bilder zu stellen, sondern diesem fröhlich Humorvollen und Urbehaglichen nachzugehen. Seine Krippen künden davon ebenso wie seine Weihnachtsbäckereien und Gerichte. Zum Duft der Tannennadeln und Wachslichte gehört darum auch heute noch der Duft von Honigkuchen, polnischer Karpfentunke und Gänse- oder Schweinebraten. Hier sind nun einmal uralte Bräuche mit christlicher Weltanschauung untrennbar verbunden, und das ist sicher der Grund, weshalb Weihnachten das einzige Volksfest im tiefsten und besten Sinne des Wortes bis heut geblieben ist.

Freilich, so voller Humor und so voller Buntheit wie in der Tschechoslowakei ist die schlesische Krippe nicht — auch der Erzgebirgler übertrifft hier den Schlesier mit seinen Weihnachtsbergen, Bergmanns- und Engelleuchtern und Pyramiden. Einzig die Lähner Weihnachtszepter aus Papier, in mehreren Etagen aufgebaut, erinnern an die erzgebirgischen Pyramiden, ohne jedoch beweglich zu sein. Aber die Veranlagung, der Sinn für die fröhlich-humorvolle Buntheit und für die heimatlich biedere Umrahmung ist da.



Abb. 2 Die Voigtsdorfer Krippe

Hergestellt 1910—1925 in Voigtsdorf (Riesengebirge)

So entstanden vor etwa 20 Jahren die ersten Voigtsdorfer Weihnachtskrippen (Abb. 2) — zu einer Zeit, als die Krippen seit wenigen Jahrzehnten auch in den schlesischen Familien wieder heimisch wurden — freilich die Krippen, über deren Qualität kein Wort verloren zu werden braucht, Gipsguß oder Papiermaschee aus dem Rheinland und aus Thüringen, jene grelle und seelenlose Industrieware, die aus dem zarten und heimlichen Weihnachtserlebnis einen „Artikel“ gemacht hat. Insofern bedeuteten diese Voigtsdorfer Krippen einen sehr erfreulichen Protest, doch lag darin nicht ihr einziger Wert. Das sehr glücklich ersonnene schwarzweiße Fachwerkhaus mit dem Strohdach war von jener unaufdringlichen Heimatlichkeit, die nun einmal zur Krippe gehört. Die bekleideten Figuren mit in Bayern gegossenen Wachsköpfen und Händen in alten schlesischen Röcken und Hauben aus lustigen Stoffresten, die mit ein wenig Pelz, Samt und Seide ausstaffierten Könige waren so liebevoll zurechtgemacht und dabei so anspruchslos, als wenn sich in ihnen ein Dorf auf seinen verloren gegangenen inneren Reichtum besonnen hätte, und nicht nur einige wenige Persönlichkeiten mit dem Vaterländischen Frauenverein die Herstellung in die Hand genommen hätten.

Gleichzeitig zeigte damals Bernhard Wilm oben auf dem Saalberg seinen urvergnügten, früchteschweren Weihnachtsbaum. Dicht an die Zweige einer verwitterten Krüppelfichte hoch oben vom Gebirgskamme band er die roten Äpfel und vergoldeten Nüsse in dicken Bündeln, darunter hing ein weißer Honigkuchenring, darüber saß das gelbe Wachlicht. Der Baum stand im „Gärtel“, vom grünen Zaun umgeben, und neben ihm hielt ein grimmiger Nußknacker Wache. War in den Voigtsdorfer Krippen das christliche Weihnachtsthema volkstümlich gestaltet, so hier das uralte heidnische Symbol des fruchtbringenden Jahres zur Wintersonnenwende.

Nicht allzusehr von Tradition beschwert und darum freier und beweglicher in den künstlerischen Gestaltungen kann heut Schlesien auf einen Teil seiner Krippenkunst blicken, der durch die Ostdeutschen Werkstätten in Neiße gepflegt wird (Abb. 3). Professor Zutt hat sich hier mit dem an sich leicht reproduktionsfähigen und darum billigen keramischen Material



Abb. 3. Krippe in farbiger Keramik
Ostdeutsche Werkstätten in Neisse

des Gebietes der Weihnachtskrippe angenommen. Was zuvor über den Sinn der Weihnachtskrippe gesagt wurde, ist hier in die Tat umgesetzt worden. Mit einer erstaunlichen Phantasie paart sich ein urkräftiger Humor. Grobschlächtig naht hier das Volk, derb in der Modellierung, bunt in der Farbe. Gravitatisch schreiten die Könige einher; auch die Tiere haben ihre groteske Physiognomie. Seltsam geformte Höhlen öffnen sich, und aus der Tiefe leuchten die Gestalten der heiligen Familie; es ist, als öffne sich die Erde selbst, um ihnen Raum und Schutz zu bieten. Das alles ist behaglich modelliert, mit einem gewissen inneren Lächeln des Vergnügens und einer kindhaften Fröhlichkeit, die unbeschwert um alle Deutung der Weisen sich dem Wunder hingibt und in ihm Legende, Märchen, Gotteselebnis in einem sieht. Und das alles ist ebenso fröhlich und bunt bemalt, — denn was wäre ein Weihnachtszimmer ohne Farbe Was Zutt mit diesen Krippen geschaffen hat, ist mit einer seltenen Einfühlung in das Volkstümliche geschaffen. Alle für den Schlesier so überaus bezeichnenden Lockerungen und Bindungen des Blutes — wie Stehr sagt — sind hier zum Gestaltgewordenen verdichtet.

Daß Zutt mit diesen Krippen auf eine leichte und billige Vervielfältigungsmöglichkeit Rücksicht genommen hat, ist ebenso erfreulich für die Verbreitungsmöglichkeiten der Krippen, wie dieser Gedanke im Wesen der Ostdeutschen Werkstätten begründet liegt. Die Hausratwerke in Breslau mögen wohl von dem gleichen Gedanken ausgegangen sein, der Weihnachtskrippe eine möglichst breite Verkaufsbasis zu geben. Sie haben aus diesem Grunde neben eigenen Entwürfen des Architekten Roediger Entwürfe anderer Künstler und Künstlerinnen in ihren Vertrieb genommen und sich dabei derjenigen Techniken bedient, die in der Hauptsache leicht reproduktionsfähig sind. So ist eine kleine keramische Krippe von Frau Elisabeth Roediger-Wächtler von jenem großen Reiz der Modellierung und der Oberflächenbehandlung, der schon bei den Zuttischen Krippen auffiel, wenn auch in diesem Falle die Handschrift eine andere und vielleicht zurückhaltendere ist. Jedenfalls ist unleugbar die glasierte keramische Krippe so voller Lebendigkeit, daß sie sich schon rein materialmäßig der Lebendigkeit des Weihnachtszimmers auf das glücklichste einfügt.

Haben so Professor Zutt und die Hausratwerke die alte schlesische keramische Tradition in den Dienst der Weihnachtskrippe gestellt, so hat Professor dell' Antonio mit der Warmbrunner Holzschnitzschule ein Gleiches mit der schlesischen Holzschnitzertradition getan. Ist es nicht bezeichnend für uns Schlesier, daß hier der Tiroler, dort der Schweizer uns erst das seeligfrohe Wunder der Krippe zeigen mußten?

Die Krippen der Holzschnitzschule sind — und das liegt vor allem im Material begründet — Einzelarbeiten ohne jede Rücksicht auf Reproduzierung. Und sie sind Schülerarbeiten. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Beeinflussung durch dell' Antonio diesen Krippen ein gut Teil Tiroler Tradition vermittelt hat, aber trotzdem darf man sie durchaus für Schlesien in Anspruch nehmen. Die erste große kirchliche Krippe war noch als Hochrelief gearbeitet, allerdings den Rahmen des Reliefs in den vorderen freiplastischen Figuren überschreitend. Entsprechend ihrer Bestimmung überwog der feierliche Ernst, verstärkt durch die geschickt angebrachte Beleuchtung. Das Arbeiten mit derartigen in das Gebiet des Malerischen fallenden Mitteln ist

in späteren Krippen vermieden. Eine kleine Zimmerkrippe hält noch am Relief fest, um vor dasselbe lediglich Dach und Pfosten des Stalles zu setzen (Abb. 4). Hier im kleinen Format



Abb. 4 Krippe der Warmbrunner Holzschnitzschule

prägt sich jedoch das liebevolle Eingehen auf das durchaus naturalistische Detail aus; es ist gleichsam ein Erzählen mit dem Schnitzmesser.

Die letzte und größte in Warm-

brunn geschaffene Krippe — 2,20 Meter lang und 55 cm tief — welche die ganze Klasse dell' Antonios gearbeitet hat, ist bei aller Fülle der Gestalten, die in der Gesamtheit kaum übersehen werden kann, ein Beweis für die volkstümliche Verbundenheit jedes einzelnen Schülers mit dem Weihnachtserlebnis. Die Mittelgruppe ist durchaus neuartig in der gegenseitigen Beziehung von Maria, Joseph und dem Kind. Die Könige und Hirten sind von typischer Charakteristik in Gesicht, Ausdruck und Gebärde. Doch das, was dieser Krippe ihren Reiz gibt, ist das fast ins Fabulierende gehende der Kleinarbeit. Jener kleine Engel, der in der linken Ecke dem alten Mann mit erhobenem Zeigefinger wichtig von dem, was da geschehen, erzählt (Abb. 5), ist ebenso köstlich wie die beiden würfelnden Diener des Mohrenkönigs oder der den Elefanten tränkende Knabe. Fröhlich bläst der Hirt auf dem Dudelsack, auf dem Dach musizieren die Engel und schnäbeln die Tauben. Und all das schadet nicht der künstlerischen Einheit, weil man von der Krippe etwas anderes erwartet, ja erwarten muß, weil sie nicht mit der Präntation der künstlerischen Wertung auftritt, sondern mit dem fröhlichen Ernst ihres Inhaltes. Daß die Art der Ausführung gegenüber mancher außerschlesischen Arbeit lebensvoller und individueller ist, ohne naturalistisch kitschig zu werden, erscheint als ein Vorzug, der angesichts der heutigen Tages recht beträchtlichen Produktion der sogenannten Künstlerkrippen nicht unwesentlich ins Gewicht fällt.

Auch auf dem Gebiete des Holzes hat man den Versuch gemacht, von der verhältnismäßig teuren Einzelarbeit zu einem billigeren und leichter reproduzierbaren Herstellungsverfahren zu kommen. Dieser Versuch mußte sich darauf beschränken, an Stelle der vollplastisch herausgearbeiteten Figur die aus Flachholz ausgesägte, leicht geschnittzte Figur zu setzen. Die Holzschnitzschule hat drei derartige Krippen geschaffen in kleinem und größerem Format, wobei die angewandte Technik naturgemäß eine stärkere Stilisierung zur Folge hatte, die nicht ohne Schwierigkeiten dem volkstümlichen Charakter der Krippe gerecht wird. Es ist interessant, daß die Hausratwerke den gleichen Weg beschritten haben, wobei sie die Unterstützung von Frau Margarete Moll durch einen sehr originellen Entwurf erfuhren, der nicht ohne Absicht den Krippengedanken auf das Gebiet jener naiven Simplizität hinüberspielt, die man an alten schlesischen Hinterglasbildern häufig beobachten kann. Diese Art der künstlerischen Auffassung mag vielleicht nicht jedermanns Sache sein, sie steht jedoch heutigen Tages durchaus nicht vereinzelt da und hat ebenso in der alten Volkskunst ihre Analogien wie in dem Schaffen unserer heutigen Künstler, wobei etwa die Arbeiten von Peretti, Frankfurt, und Guntermann, Bielefeld, erwähnt werden könnten.

Alles in allem ist der Anteil Schlesiens an der neuzeitlichen deutschen Krippenkunst ein recht beachtenswerter. Zwar kann man in Schlesien nicht von einer einheitlichen Bodenständigkeit der heutigen Krippenkunst sprechen, aber die Lebendigkeit der künstlerischen Bemühungen ist offensichtlich und sichert Schlesien einen sehr beachtlichen Platz auf diesem Gebiete, das den Menschen der heutigen Tage mit einem merkwürdigen Zauber wiederum in seinen Bann gezogen hat. Das gibt uns ein Recht, von einer neuzeitlichen Krippenkunst sprechen zu dürfen. Tirol, Bayern, Salzkammergut und Wien, Schwaben und Franken, Rheinland und Westfalen, Thüringen und das Erzgebirge können für sich eine starke bodenständige Krippenkunst in Anspruch nehmen. Wenn auch neben die rein volkstümliche Produktion der moderne Bildhauer tritt, so hält doch auch er sich in jenen bestimmten Grenzen, die eine gewisse Bodenständigkeit erkennen lassen. So sehr sich auch Volk und Künstler, Protestant und Katholik, Süddeutscher und Norddeutscher von einander abgrenzen lassen, wohl selten einigt ein Themenkreis so alle rassenmäßige, religiöse und künstlerische Verschiedenheit wie der der Weihnachtskrippe. Das mit dem Filser-Verlag in Augsburg für das nächste Jahr vorbereitete Werk über moderne deutsche Krippenkunst soll die deutsche Seele in ihrer reichen Fülle, in ihrer ganzen Verschiedenartigkeit schildern, es soll aber auch diesen einigenden Grundzug des Themas klarlegen, der aus dem weihnachtlichen Liede klingt, das über jede Krippe, ob groß und reich, ob klein und innig, zu setzen wäre:

„Freue dich, freue dich, o Christenheit!“



Abb. 5. Ein Engel erzählt, was geschehen ist
Aus der großen Krippe der Warmbrunner Holzschnitzschule

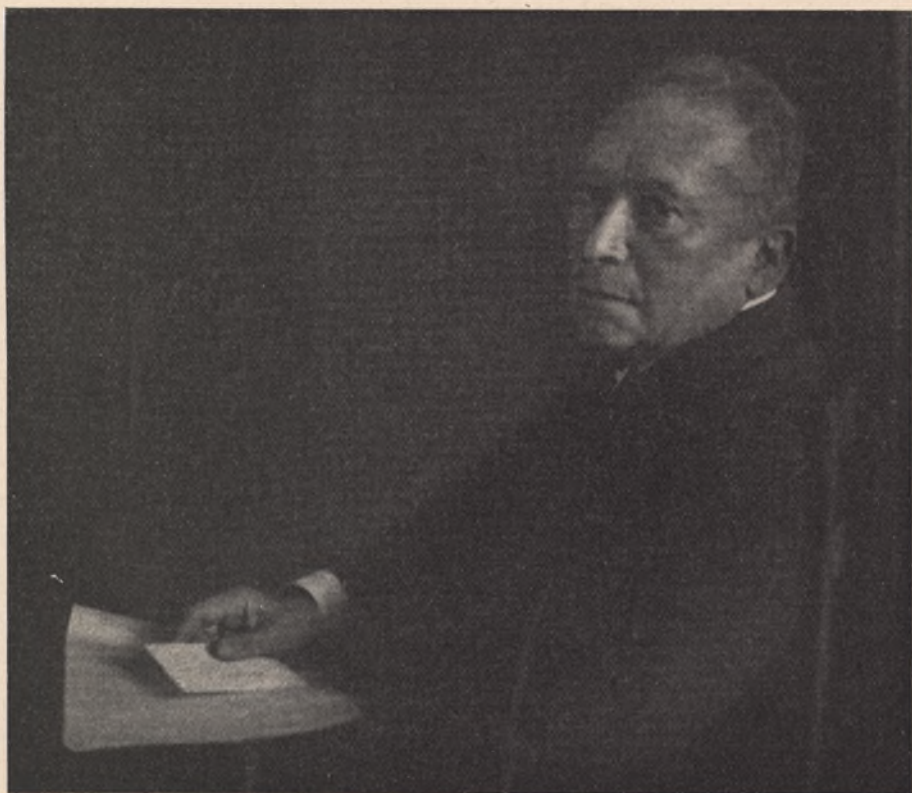
Meinem lieben, verehrten Freunde Max Pinkus diesen Gruß zum siebzigsten Geburtstage

*Siebzig Jahre: wie unendlich
sind sie hinter uns geweitet!
Welt und Leben liegt in ihnen,
Gott und Teufel, All und Nichts.
Nun, wir treten hin zu Einem,
der im Raume seiner Jahre
viel geborgen, viel erfahren
und im Boden, den er baute,
selber tief verwurzelt steht.
Wunderlich ist dieser Boden –
wie der Boden Schlesiens keiner
rings im weiten, deutschen Reiche! –
blutgedüngt und sorgenträchtig,
geistesdumpf, in Dumpfheit fruchtbar,
Blumen treibend, Buschwerk, Bäume,
wunderlichsten Geisterwald.
Ja, so ist es. Und höchst seltsam
ist das Licht, in dem die Waldung
steht, die Luft, in der sie atmet,
das Getier, das sie bewohnt.
Stockend, dumpf und darum fruchtbar
ist der Wald, und Zauberschwüle
füllt sein Innres nächtlich an.*

*Sind's die Wälder der Magnaten,
die ich meine? Ganz gewiß nicht.
Diese sind umhegt von Gittern
und Verboten. Auch die unsren
sind erhabne Majorate,
die den Zutritt jedem wehren,
welchen nicht der Geist gezeichnet.
Ja, in dieses Purgatorio
dringet nur der Auserwählte,
der am Jenseitshauch nicht stirbt.
In dem Haus des Jubilares
gibt es eine Tempelzelle,
die den Zugang uns eröffnet
in die reiche Dämmerwelt,
das Gebiet von Schlesiens Seele,
wo sie unter eigener Sonne
mystisch nebelt, grundhaft schwebt.
An den Magus dieser Zelle
und der Welt des Geisteredhos
send ich diese Schlesierworte,
glücklich, daß die Sonne Aller,
trotz der andern in der Tiefe,
ihm, wie mir noch immer scheint.*

Agnetendorf, November 1927

Gerhart Hauptmann



Phot. Elfriede Reichelt

Der verdienstvolle Schöpfer der bekannten Schlesierbücherei
Kommerzienrat Max Pinkus wird am 3. Dezember 70 Jahr alt

Max Pinkus 70 Jahre

Von Viktor Ludwig

Am 3. Dezember dieses Jahres begeht ein Mann seinen siebenzigsten Geburtstag, der für unsere Heimatprovinz in zwiefacher Weise von größter Bedeutung geworden ist: für Schlesiens Wirtschaft und für Schlesiens Geisteskultur. In der Öffentlichkeit hat er fast ganz als Großindustrieller gewirkt, aber bei ihm erleben wir den seltenen Fall, daß ein Mann, ohne selbst Gelehrter oder Künstler zu sein, für das geistige Leben einer ganzen Provinz eine wichtige Rolle spielt. Es ist Max Pinkus in Neustadt O/S.

Seiner Heimatstadt ist er sein Leben lang treu geblieben; in Neustadt ist er geboren, in Neustadt hat sich fast sein ganzes, an Arbeit, aber auch an Erfolgen reiches Leben abgespielt. Da schon sein Vater, der Geheime Kommerzienrat Josef Pinkus, Chef der Firma S. Fraenkel, einer der größten schlesischen Leinenfabriken, war, folgte er in seinem Lebensberuf den väterlichen Spuren; er besuchte in Lyon die Webschule, bereiste England und darauf die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Zu diesem Lande hatte die Firma S. Fraenkel schon mancherlei Beziehungen geschäftlicher Art. An sie konnte Max Pinkus anknüpfen, um Land und Leute

einer Welt zu studieren, die, wie er wohl ahnte, einmal einen entscheidenden Einfluß auf das deutsche Wirtschaftsleben ausüben würde. Nach seiner Rückkehr trat er als einfacher Lehrling in das Kontor und in die Fabrik seines Vaters ein, um die Aufgabe, der er sein Leben widmen wollte, von Grund auf kennen zu lernen. Vor vierzig Jahren, 1887, wurde er Teilhaber der Firma, die gerade unter seiner Mitwirkung und Leitung wohl den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreichte. Er hat, ganz besonders nach dem Tode seines Vaters und der älteren Mitchefts aus der Familie Fraenkel, fast die ganze Verantwortung des umfangreichen Industrieunternehmens getragen und auch seit 1914 die Umstellung der ganzen Fabrikation in und für die Kriegszeit organisiert. Erst vor zwei Jahren, 1925, ist er aus der Firma ausgeschieden. An äußeren Ehren hat es ihm nicht gefehlt, und seine Vaterstadt und die Heimatprovinz haben das ihre dazu beigetragen, ihm überall reiche Anerkennung zu verschaffen, die dem Großindustriellen, dem treuen Bürger Neustadts gezollt wurde: Seit 1909 war er Mitglied, seit 1923 stellvertretender Vorsitzender der Handelskammer in Oppeln und als solcher Mitglied des deutschen Industrie- und Handelstages. Der Verband Schlesischer Textilindustrieller ernannte ihn zu seinem Ehrenmitglied. In seiner Heimatstadt war er Jahrzehnte lang Stadtverordneter, in seinem Heimatkreis Mitglied des Kreistages. Mit reger Anteilnahme verfolgte er die Entwicklung und das Leben seiner jüdischen Gemeinde in Neustadt, deren Vorsteher er 1920 wurde. Der kaufmännische Verein seiner Vaterstadt ernannte ihn zu seinem Protektor, ja die Schützengilde wählte ihn zu ihrem Ehrenvorsteher, und im Jahre 1911 wurde ihm auch der Titel eines Kommerzienrates verliehen.

Aber ein viel schöneres Denkmal als alle diese Würden und Titel, ein Denkmal, das er sich selbst geschaffen, wird in seiner Vaterstadt dauernd von ihm Zeugnis ablegen: ein großes Krankenhaus, mit dessen Bau er im Jahre 1903 begann, das er selbst bis 1918 unterhielt und dann seiner Heimatstadt zum Geschenk machte. Wer, von Neiße mit der Bahn kommend, das Städtchen Neustadt vor sich sieht, erblickt auch zur Rechten den mächtigen Komplex des Krankenhauses, des schönsten Ehrenmonumentes für Max Pinkus.

Aber nicht dem schlesischen Großindustriellen gelten in erster Linie diese Zeilen. Denn seltsam: alle seine industriellen Schöpfungen, alle Erfolge auf wirtschaftlichem und kommunalpolitischem Gebiet befriedigten den Mann nicht, der in Jahrzehnten sich kaum eine Woche Urlaub oder eine Erholungsreise gegönnt, der nie einen müßigen Tag gekannt und dessen Welt scheinbar nur so weit reichte, als er selbst tätigen Einfluß auf sie ausüben konnte. Der scharfe Blick für die echten Werte im Menschen, sein klares Urteilsvermögen auch über Dinge, die seinem eigentlichen Arbeitsfeld fremd waren, und die Abgeklärtheit seines Wesens hoben ihn hoch über die Bahnen hinaus, in die ihn sein eigentlicher Beruf immer zurückzuzwingen suchte. Aus diesem Gefühl des Nochnichtbefriedigtseins heraus arbeitete er in seinen karg bemessenen Mußestunden an einem einzigartigen Werke, einem Gebilde, das sich freilich aus den Geistesprodukten lauter fremder Menschen zusammensetzte, und doch als Ganzes so persönlich wie nur irgend möglich ist. In dieses selbstgeschaffene Reich flüchtete er allabendlich, und es war wahrlich ein Gebiet, in das ihm nur wenige zu folgen vermochten, in das Reich der Wissenschaften, in seine umfassende Schlesierbücherei, die er aus rein privaten Mitteln errichtet hat.

Der Ursprung dieser Bücherei ist lustig genug. Einst suchte sich Max Pinkus in jungen Jahren bei einem entlegenen Antiquar ein paar stattliche Schweinslederbände, alte schlesische Historiker, heraus, bei denen er eigentlich nur den Zweck verfolgte, seinem Schreibtisch einen schönen, geschmackvollen Schmuck zu geben. Erst in zweiter Linie stand ihm der Gedanke vor Augen, durch die Lektüre dieser Bände in die Geschichte seiner Heimatprovinz einzudringen, ein Gebiet, das zu Pinkus' Jugendzeit in der Schule überhaupt noch nicht behandelt wurde. Der Stoff fesselte ihn so sehr, daß er kurzerhand den Entschluß faßte, sich alle schlesischen Historiker anzuschaffen. Die Naivität dieses Vorsatzes berührt uns noch heute komisch. Unbeschwert von akademischer Spezialbildung, ohne jede Ahnung von der Größe seines Planes, faßt hier ein willensstarker Mann den Vorsatz, auf einem Sondergebiet eine in sich abgeschlossene Leistung zustande zu bringen, ohne dafür mehr Zeit zu opfern, als seine abendlichen Mußestunden. Es ist, als ob er schon damals die Weisung Gerhart Hauptmanns gekannt und bewußt befolgt hätte: „Sobald man in einer Sache Meister geworden ist, soll man in einer neuen Schüler werden.“ Pinkus ahnte nicht, wie tollkühn sein Unternehmen war, das für die Arbeitskraft eines einzelnen Menschen fast unübersteigliche Hindernisse aufwies. Aber die Lawine war ins Rollen gekommen, und Pinkus hielt an seinem Entschluß fest, auch als er dessen ganze Tragweite zu überschauen begann.

Von nun an sitzt er Abend für Abend in seiner Bibliothek. Bald ist es die Lektüre eines interessanten Historikers, die ihn fesselt, bald eine Zusammenstellung von Quellenschriften oder historischen Darstellungen, die er durchsieht, um festzustellen, was seiner Bücherei noch fehlt, und bald blättert er in ganzen Stößen von Antiquariatskatalogen; denn die Werke, nach denen er sucht, sind durchweg Raritäten, die nur alle paar Jahre einmal im Buchhandel auftauchen. Um so größer ist dann die Freude, wenn es wirklich gelingt, einen seltenen alten Druck für die Bibliothek zu erwerben.

Die schlesischen Historiker ziehen dann mit Notwendigkeit die schlesischen Dichter nach sich. Wer will etwa entscheiden, ob die Hedwigslegende ausschließlich dem Gebiet der Dichtkunst oder dem der Geschichtschreibung zuzurechnen ist? Dichtung und Historie ziehen ebenso unausweichlich die anderen wissenschaftlichen Disziplinen nach sich; denn auch hier ist eine scharfe Scheidung nicht immer möglich.

In einer Reihe stattlicher Räume ist Pinkus' gewaltige Schlesierbücherei untergebracht. Sie umfaßt schon heute etwa 13 000 Bände, eine erstaunliche Zahl, wenn man bedenkt, daß ihre Sammlung das Werk eines einzigen Mannes ist.

Wohl sind ihr nicht nur die Staats-, die Stadt- und die Dombibliothek in Breslau, sondern auch einige Görlitzer Bibliotheken und die Bibliotheken des Fürsten Pleß in Fürstenstein und des Grafen Schaffgotsch in Warmbrunn an Wert und Bändezahl überlegen. Aber bei den Breslauer Bibliotheken handelt es sich um Einrichtungen, die aus öffentlichen Mitteln erhalten werden, mit deren Bestand die Ausbildungsmöglichkeit der akademischen Jugend unserer ganzen Heimatprovinz aufs engste verknüpft ist, und die Bibliotheken in Warmbrunn und Fürstenstein sind Schöpfungen, an denen Generationen gearbeitet haben, und zwar Familien, die in ihrer Heimat Jahrhunderte lang eine Führerstellung innehatten, die sie ihrerseits verpflichtete, auch auf kulturellem Gebiet als Vorkämpfer aufzutreten. In Neustadt aber bewundern

wir die gewaltige Leistung eines Einzelnen; und daran gemessen ist die vier- oder fünffache Bändezahl der Bibliotheken von Warmbrunn und Fürstenstein, die viele Generationen zusammengetragen, ein durchaus nicht sonderlich hoher Bestand.

Pinkus' Schlesierbücherei gliedert sich in zwei große Teile. Der eine umfaßt in etwa 50 Abteilungen all das, was über die Natur und Kultur Schlesiens geschrieben und gedruckt worden ist. Er enthält alte und schwer zugängliche Geschichtsquellen, fast alle gedruckten Quellen und Darstellungen der schlesischen Geschichte und die wissenschaftlichen Zeitschriften unserer schlesischen Heimatprovinz in seltener Vollständigkeit. Hier liegen mehr als 100 Buchhandschriften und fast 400 historische Urkunden; die ältesten von ihnen sind Urkunden der Breslauer Bischöfe und stammen aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts.

Auf den zweiten, literarischen Teil hat Pinkus noch weit größere Mühe verwendet. Hier bewundern wir 100 Briefe Holteis, Briefe von Eichendorff, Angelus Silesius, Schleiermacher u. a. Und doch hat Max Pinkus nie systematisch Manuskripte gesammelt; seine Liebe galt von Anfang an den Drucken, für deren Vervollständigung er noch heute unermüdlich tätig ist. Bei diesen Drucken verfolgt Pinkus einen Grundsatz, den man vor ihm in Deutschland kaum gekannt hat, während ihn englische Bibliophilen längst beachtet haben. Es ist das Prinzip: Grundsätzlich wird nur dem Erstdruck eines Werkes Aufnahme in die Bibliothek gewährt.

Bei Pinkus sind die Dichter und Denker des schlesischen Barockzeitalters in fast einzig dastehender Vollständigkeit mit ihren Erstdrucken vertreten; die Dichter Opitz, Logau und Gryphius nicht minder wie die Denker Böhme und Scheffler (Angelus Silesius) und zahlreiche andere. Von ihnen besitzt Pinkus zahlreiche Drucke, die selbst in dem großen bibliographischen Handbuch von Carl Goedeke nicht angeführt sind. Ein weiterer Reiz der Pinkusschen Bibliothek



Wertvolle alte Handschriften und Einbände aus der Schlesierbücherei

liegt darin, daß sie auch diejenigen schlesischen Erzähler in seltener Vollständigkeit enthält, die zwar heute völlig verschollen sind, die aber vor 100 Jahren von dem leselustigen Publikum ihrer Zeit ähnlich hoch eingeschätzt wurden, wie vielleicht heute Rudolf Herzog oder Stratz. Ich denke dabei an K. F. van der Velde, Henriette Hanke u. a. Pinkus' Liebling unter den Räumen seiner Bibliothek ist die Gerhart-Hauptmann-Abteilung. Sämtliche Werke des großen schlesischen Dichters liegen hier in Erstdrucken vor, und die Internationale Buchkunstausstellung in Leipzig, die ihre Pforten eben erst geschlossen hat, hätte die Gerhart-Hauptmann-Schau, der sie einen schönen Saal eingeräumt, ohne Pinkus' Bücherei überhaupt nicht zustande bringen können. Denn es stellte sich sehr bald heraus, daß selbst Hauptmanns Verleger nur noch von recht wenigen Werken des Dichters den Erstdruck besaß, ganz abgesehen von den Übersetzungen Hauptmanns in fremde Sprachen.

Pinkus' gewaltiges Werk konnte nur dadurch zu so umfassender Geltung heranwachsen, daß sich sein Gründer selbst die engsten Schranken zog, die er unter keinen Umständen überschritt: Die Bibliothek enthält ausschließlich Autoren, die in Schlesien geboren sind.

Aber diese gewaltige Bücherei öffnet ihre gastlichen Pforten jedem ernsthaften wissenschaftlichen Forscher. Mehr als einmal ist es vorgekommen, daß die Breslauer Bibliotheken versagten und nicht weiterhelfen konnten, und daß dadurch ein Spezialist irgend eines schlesischen Sondergebietes in Gefahr geriet, seine Forschungen nicht weiterführen zu können. Dann hieß es fast stets: Fragen Sie doch einmal in Neustadt an! Und in den meisten Fällen konnte Pinkus tatsächlich helfen.

In die Pinkussche Bibliothek zog sich Gerhart Hauptmann zurück, als er in der Breslauer Festspielwoche, die zu Ehren seines 60. Geburtstages veranstaltet wurde, auf ein paar Tage



Blick in die Schlesierbücherei

entfliehen wollte, um sich zu sammeln und für neue Eindrücke empfänglich zu machen; in ihr fand der große Erzähler Hermann Stehr die nötige Ruhe, um eine seiner schönsten Geschichten niederzuschreiben.

So ist Pinkus' Schlesierbücherei im Laufe weniger Jahrzehnte zu einem Kleinod von hohem Werte geworden. In dem kleinen Neustadt OS. ist ein Werk erwachsen, das schon heute für die ganze Provinz geradezu zentrale Bedeutung erlangt hat, und damit erhebt sich Max Pinkus' Schöpfung zu einer Leistung von größter kulturpolitischer Kraft. Um das Land, das einst Friedrich der Große erwarb, in seiner geschichtlichen Entwicklung, in allen seinen Geistesvertretern gründlich kennenzulernen, gibt es heute keine bessere Möglichkeit, als ein Studium in der Pikusschen Bibliothek. Ist auch heut Schlesien in seiner Verwaltung getrennt, sind uns auch kostbare Gebiete dieses — wie Goethe es nennt — „zehnfach interessanten“ Landes geraubt; dafür, daß Schlesien eine geistige Einheit bildet, ist Pinkus' Schlesierbücherei ein vollgültiger, lebendiger Beweis.

Der heut Siebzigjährige darf mit Genugtuung auf eine Schöpfung schauen, deren unschätzbaren Wert noch jeder Besucher voll aufrichtiger Ehrfurcht anerkannt hat. An ihm bewahrt sich heute das stolze Wort seines Freundes Gerhart Hauptmann:

„Gehe deines Weges gerade,
Schenken wird sich dir die Gnade!“

Ein Herbstgang

Max Pinkus zum 70. Geburtstag

Von Hermann Stehr

*Von unruhvoller, leerer Nacht getrieben —
die traumverwirrt errungne Lebensklarheit,
zur Maske machte mein vertieftes Lieben
und schattenhaft die schwer erkämpfte Wahrheit,
erhob ich mich und ging aus meinem Haus
ins vielgeschwungne Höhentäl hinaus.*

*Bald hatte ich die kleine Häuserenge
im Steigen hinter mir. Tief unten klang
in Felsenwänden, über Steingedränge
des Zackens leise brausender Gesang.
Die Fernen öffneten sich. In den Weiten
sah ich im Frühlicht buntes Hügelgleiten.*

*Das war bekanntes, längst vertrautes Land,
das ich durchstreift in rüst'ger Freunde Mitten.
Und doch, wie's jetzt im Sonnenzittern stand,
schien's fremd, von mir noch nie beschritten.
Von einem Wandel war es mir entzogen,
wie mich der Traum ums Innere betrogen.*

*Nun blickt ich auch erstaunend rechts und links,
wie ein Verirrter, in die nächste Nähe
und sieh, auch hier verwandelt war es rings,
rein alles, Baum, Strauch, Moos, und selbst die Krähe,
die vor mir aufflog, als ich stöbernd ging,
war anders, da sie schwarz im Blauen hing.*

Die Bäume loderten in bunten Flammen
das Tal hinunter, eine wilde Brunst,
und aus dem äthertiefen Himmel schwammen
zerblasner Wölkchen weißer Eisesdunst :
Als sei's das Weltenschicksal, gleicherweis
in Glut zu sterben und in Höheneis.

Und hat der Mensch das nämliche Geschick,
sann ich im Weiterwandeln, daß die Glut
der Sinnenjugend und der kühle Blick
des Alters mehr nicht schafft, als ihn der Hut
des Todes unerrettbar nah zu bringen,
trotz aller Liebe, trotz des Geistes Ringen?

So schmerzlich war, so schonungslos noch nie
der grause Riß dem Auge aufgegangen,
daß die ehrwürdige Weltallsharmonie
nichts andres sei als zynisch grinsend Prangen,
und alles Lebens blühende Geburt
der erste Schritt ist in die Todesfurt.

Erschüttert schritt ich aus, demWald entgegen,
damit der Schatten seiner dunklen Kronen
auslösche dieses Sinnens Teufelssegen
und Friedensgeister wieder in mir wohnen,
die schon so oft aus hohen, heil'gen Zweigen
tief in mich sanken durch beredtes Schweigen.

Schwarzatannen grüßten, junge Buchen bogen
weich ihre bronzegoldnen, langen Schwingen,
aus bärt'gen Fichten kam unhörbar Wogen,
und da und dort aufhuschten und vergingen,
wie glänzender Gewänder lautlos Schleifen,
im grünen Dunkel weiße Lichterstreifen.

Schon halb entrückt von diesem Zauber, strebte
ich einem namenlosen Rinnsal zu,
das nur mit Wisperwellchen klingend lebte
und so in welt- und gottverlorner Ruh
auf grünen Steinen und durch Moosverstecke
hinlief des kleinen Daseins kurze Strecke.

Und dennoch hatte seine enge Reise
durchs Kronendach zur Höh hinaufgeschnitten
sich eine schmale, vielgewundne Schneise,
daß aus dem Himmel Sonnenschimmer glitten
auf dieses arme Mühn und Lichtgestalten
den Weg des Rinnsals auf- und niederwallten.

Ich hatte mich auf einen Stumpf gesetzt
und sah dem Wasser und den Schleiern oben
mit einem Ernste zu, so abgehetzt,
als würde hier mein Schicksal neu gewoben.
Bald wurden Wesen mir die Lichterstreifen
und Wellenflüstern Worte, zu begreifen.

„Pink, pink,“ klang es, „ich komm' aus Erdesmitten
vom Berg herunter in einsamem Lauf,
und doch schließ ich mit meinen Lispelschritten
des Weltalls Rätsel laut vernehmlich auf.
Und du, Mensch, von dem Nachtraum irr gepeinigt,
hör, daß dein Geist sich wieder tiefer reinigt.“

„Du siehst mich kümmerlich bergunter rinnen
und staunst, daß ich so heiter singen kann.
Es scheint dir ein gar aussichtslos Beginnen,
verloren hinzugehn durch Stein und Tann,
von niemand angesehen, nur dann und wann
besucht von einem wegemüden Mann.“

„Ja, ja ; 's ist wahr, man leidet mancherlei.
Holzknechte etwa oder großes Wild,
wie oft nicht treten die mir plump entzwei
den schönsten Spiegel, drin des Himmels Bild
man auffängt, alle Sonn- und Wolkenpracht
und liebes Sterngezimmel in der Nacht.“

„Da muß ich halt mit fleiß'gem Wellenspülen
fortwaschen wieder Schlamm und Prast und Kot,
an Steinen rücken, Ufer unterwühlen
ach ja, an Arbeit hab ich niemals Not.
Man wird nie fertig, kann nie stille stehn,
und selbst im Traume muß ich mich noch drehn.“

„Sieh, sieh, so quält man sich, von Häherdreck
und Meisenkot bespritzt, muß dürre Blätter
forttragen, kommt gar manchmal nicht vom Fleck
bei Eiseslast und wildem Winterwetter,
und wär man nur dies Rinnsal Namenlos,
das Lebensglück wär wirklich nicht sehr groß.“

„Doch bin ich Hö’res, göttlich Element,
das Zeit nicht einengt und des Raumes Schranken.
Was hier vor dir durch Moos und Steine rennt,
sah Welten, die entstanden und versanken.
Eh diese Erde wurde, war ich da,
und nichts geschieht, was nicht durch mich geschah.“

„Gebirge bilde ich, schaff grüne Triften,
laß Wälder wachsen, alle Blumen blühn,
fahr hoch als Wolke in den Weltallslüften,
bin trüb in Nebeln und im Sturme kühn,
durchmeß in Strömen alle Erdenbreiten
und herrsch als Meer in ungemessnen Weiten.“

„Dies alles bin ich, und noch jedes Herz
bewege ich als Blut mit meinen Wogen.
Drum kenne ich auch deinen tiefen Schmerz,
der dich an meinen Uferrand gezogen.
Nein, iß nicht länger dieses Phrasenbrot
des Menschendenkens von Geburt und Tod!“

„In Allem klingt des Einen ewges Lied,
im kleinsten Wesen, wie in Weltgestalten.
Gleich sind Vergehn und Werden, es vollzieht
durch beides sich nur dauerndes Entfalten
des ungeheuren Wesens, das Begreifen
nie fängt in seinen kümmerlichen Schleifen.“

„Sieh’, wie das Jahr im Frühling blühend loht
und dann im Herbst strahlend auch verendet,
so, wie ihr’s ausdrückt durch ‚Geburt und Tod‘,
das Ewige ins Leben sich verschwendet.
Deswegen geh ich Rinnsal Namenlos
so singend heiter hier durch Stein und Moos.“

Da schwieg des Wassers wortgeformter Laut,
und Wellenpinken hört’ ich wieder nur
still weiterklingen unter Moos und Kraut,
versonnen Brausen durch die Wipfel fuhr,
Licht streifte schimmernd aus der Hö’ herein
und fern eines Hähers boshaft Schrein.

*

Altschlesische Kunst des Weihnachtsliedes

Von Dr. Walther Vetter

Privatdozent für Musikwissenschaft an der Universität

In seiner Kunstgeschichte Breslaus hebt Franz Landsberger¹⁾ hervor, daß Breslau sich frühzeitig mit besonderer Entschiedenheit der neuen Formensprache der italienischen Renaissance (im 16. Jahrhundert) bemächtigt habe; an die Stelle des flächenhaften Gestaltungsgrundsatzes der Gotik trat der raumhafte der neuen Kunstgesinnung. Dieses frisch erwachte Raumgefühl wirkt sich jedoch keineswegs einseitig in der bildenden Kunst, sondern — in übertragenem Sinne — auch auf anderen Geistesgebieten, nicht zuletzt in der Musik, aus. Darf man von einer „Gleichbewegung der gotischen Stimmführung“ sprechen²⁾, so von einer raumgewinnenden und raumerweiternden Gegenbewegung in der vom Renaissancegeist erfüllten Musik. Es braucht daher nicht wunderzunehmen, daß in jenem Breslau, dessen Architekturen sich im Lauf des 16. Jahrhunderts ihrer „schlanken und schwanken Holzspitzen“ zugunsten raumfüllender Formen entäußert hatten, ein Musiker lebte und wirkte, in dessen Weihnachtsliedern ein gut Teil des neuen Geistes, wie er sich bildhaft und greifbar in seiner unmittelbaren Umgebung bekundete, klingende Gestalt annahm. Samuel Besler ist es, der sein ganzes Leben dem Dienste an der Kirche und Schule zum Heiligen Geist und St. Bernhardin weihte.³⁾

Besler ist Zeitgenosse der großen Meister Schütz und Schein, die der deutschen Kunst den Stempel ihres gewaltigen Geistes zu einer Zeit aufdrückten, da auf anderem Gebiete der Strom deutschen Kunstschaffens zu verebben begann und das goldene Zeitalter deutscher Malerei zugleich mit den Lebenstagen der Cranach, Altdorfer und Holbein zu Ende gegangen war; seine Lebenstage reichen noch hinein in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, der der deutschen Kultur die gräßlichsten, noch heutigentages nicht völlig vernarbten Wunden schlug und dennoch die Hochblüte deutscher Musik, wie sie durch jene Komponistennamen angedeutet wird, nicht zu ersticken vermochte. Besler gehört mit seinen — meist kirchlichen — Kompositionen nicht zu den ganz Großen seiner Zeit, wohl aber zu den Tüchtigen und Kernhaften; er ist mehr Typus als Individualität, aber gerade als solcher schuf er Lieder, die uns dem Geiste seiner musikalisch so hoch kultivierten Epoche nahe bringen. Die Feststellung seines Biographen Starke, daß er sich die im neuen italienischen Musikstil sich auswirkende „große Bewegung seiner Zeit“ nicht habe entgehen lassen, ist zweifellos richtig, und zwar um so richtiger, je mehr man sie im allgemein geistes- und kulturgeschichtlichen Sinne deutet.

Vier oder fünf Stimmen, lebensvoll und empfindungsgeschwellt, heischen in Beslers Weihnachtsliedern Raum und schaffen Raum.⁴⁾ Ein in allen Fasern lebendiger Tonorganismus

¹⁾ „Breslau“ („Berühmte Kunststätten“ Bd. 75), Leipzig 1926, S. 96 ff.

²⁾ Vgl. Curt Sachs, „Kunstgeschichtliche Wege zur Musikwissenschaft“, Archiv für Musikwissenschaft I 451 ff.

³⁾ Näheres bei Reinhold Starke, „Biographie Samuel Beslers“, Monatshefte für Musikgeschichte 1901, Nr. 9/10.

⁴⁾ In alten Drucken in der Breslauer Stadtbibliothek. Die Notenbeilage gibt Proben aus Mus. 153 und 163. Das erste Lied heißt „Ein schön alt Gottselig Weihnachtlied / Von dem großen Gnadenwerck der Menschwerdung vnd / Ge-

stellt sich uns dar als die charakteristische Schöpfung einer Zeit, die aus ihrem Drange nach räumlicher Entfaltung heraus die selbständigen Stimmen kühn auseinander führte und Akkorde nicht als mechanisch geballte Klumpen, sondern als lebendige Körper empfand. Namentlich unser erstes Lied, dem zweifellos der höhere künstlerische Wert innewohnt, während das zweite in seiner Diskantführung modernem Empfinden näher steht, umspannt in seinen Akkorden hohe und in seinen Melodien, deren fünf zugleich erklingen, weite Räume. Die Oberstimme ist keineswegs Alleinherrscherin wie in vielen neueren Liedern, in denen nur sie regiert, während die Mittel- und Unterstimmen zu mehr oder weniger starren „Begleitern“ degradiert sind; Baß Tenor und Alt haben sogar den weitesten Umfang, sind melodisch am kühnsten geführt. Auch die rhythmische Bewegtheit ist in beiden Liedern von einer lebendigen Mannigfaltigkeit, wie sie der neueren Zeit erst durch die großen Liederkomponisten des vorigen Jahrhunderts wiedergewonnen ward⁵⁾.

Die Deklamation ist nicht etwa nur korrekt; sie deutet Sinn und Gefühlsgehalt der Worte in naiver Frömmigkeit aus und steigert ihn zugleich ins tiefst Empfundene. Um sich zu den Schönheiten dieser ausdrucksvollen Melodiesprache durchzuringen, muß sich der Hörer freilich von dem modernen Hang zu scharfer Skandierung der rhythmisch-metrischen Werte, die hier immer nur Annäherungs- und Gefühlswerte sein wollen, frei machen. Als praktischen Wink für den Gesangsvortrag darf man den Rat geben, den Rhythmus der Melodien aus dem natürlichen Tonfall des Textes heraus bei stets freier Bindung an die notierten Notenwerte zu „erfühlen“. Wie innig-naiv ist (wenn ein Beispiel genannt werden soll) „seine Lieb“ betont, und welche Ausdrucksfülle wohnt den sparsam eingestreuten Melismen inne, die in ihrer Gefühlsbedeutung weit über ihre ursprüngliche Funktion als Ornamentik im Sinne der Betonung der Schlußfälle hinausgewachsen sind.

Die historische Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß wir Heutigen solcher Liedkunst in hohem Grade entfremdet sind. Der Weg der Geschichte führt aus der Epoche echter, das heißt: innerlich notwendiger Vielstimmigkeit durch das Zeitalter der Homophonie und des „obligaten Akkompagnements“ der Wiener Klassiker hindurch zum heutigen Triumph der Technik, und dieser Triumph wird am deutlichsten gekennzeichnet durch die beiden Erscheinungen des modernen Klaviers als des Hausinstrumentes der Gegenwart und des modernen Riesenorchesters als des Künders angeblich höchster Musikoffenbarungen. Hier geht uns vornehmlich das Klavier an, dessen unverständige und mißbräuchliche Ausnützung ein gut

burt JEsu Christi des Sohnes Gottes / Mit fünff Stimmen componirt / durch / SAMVELEM BESLERVM CANTOREM / zu S. Bernhardin in Breslaw“; das andere Lied ist das achte der Sammlung „Gottselige / Weihnacht Liedlein / zu dem Newgebornen Je- / sulein: zur Christ- / bescherung / Auff die Frewdenreiche / Geburt vnd Menschwerdung / vnsers HErrn vnd Heylandes Jhe- / su Christi; Auch andere Lebens vnd / Sterbens zeit tröstlich vnd seliglich / zugebrauchen; 4 stimmig componi- / ret, vnd der auffwachsenden Jugendt / zu gut in Druck gefertiget / durch / SAMVELEM BESLERVM / / Gedruckt zu Breslaw, In / verlegung deß Autoris / Im Jahr 1615.“ Die Bezugnahme auf das Heil der heranwachsenden Jugend ist übrigens bezeichnend für die Musikgesinnung jener Zeiten!

⁵⁾ In der Notenbeilage sind die Taktstriche und Triolenbezeichnungen dem Original hinzugefügt, um das rhythmisch-metrische Verständnis zu erleichtern. Auch die (im Original nicht immer korrekte) Textverteilung und die Bindebögen sowie die Markierung des Taktwechsels im zweiten Liede gehen auf den Verfasser zurück. Im ersten Beispiel sind außerdem alle Notenwerte auf die Hälfte verkürzt.

Зноні Дніпровітєліи

1000 Tomm's Bible (1574—1625)

[illegible]

2.

Herr, Gott der Dofner, = lichte, die = wten dinst, mein Bräuer: Pinn, der groß sein Pinn = ge =

Teil Schuld trägt an der Verflachung unserer Musikpflege. Unter den Händen eines Meisters gewinnt es mit Recht Namen und Rang eines königlichen Instrumentes; Junge und werdende aber, die sich seiner ausschließlich bedienen, werden der singenden Seele der Musik, wie sie aus jenen vielstimmigen Weihnachtsliedern zu uns spricht, nur zu leicht abspenstig gemacht. Lieder, in denen vier oder fünf Melodien zugleich ertönen, verlangen freilich nach vier oder fünf begeisterten Menschen, die ihre Weihnachtsfreude in die Welt hinaussingen; mit dem Klavier ist ihnen nicht beizukommen. So ging unserer Zeit diese lebendige Liedkunst verlustig, und an ihre Statt trat vielfach nur das karge einstimmige oder „akkompagnierte“ Volks- und Festlied.

Der unsere Zeit beherrschende Geist nüchterner Sachlichkeit hat zu dieser Verarmung geführt. Aber eines ist gewiß: je mehr unsere vom Dämon der Maschine besessene Gegenwart sich bewußt allen Reichtums des Gemüts, aller Fülle der Seele und aller beglückenden Entbehrlichkeiten entäußert, desto stärker entfaltet sich unbewußt im Menschen unserer Tage der Drang nach Wärme und Licht. Nicht umsonst erwachte ein neuer Musikhunger in unserer Zeit, und wenn die heutige Jugend sich angesichts der nüchternen Sachlichkeit und rekord-süchtigen Betriebsamkeit des modernen Musiklebens unter Führung der August Halm und Fritz Jöde vergangenem musikalischen Reichtum und vergangener melodischer Fülle zuwandte —, umso schlimmer für jenes Musikleben, umso besser für unsere Jugend.

Hinkehr zu Verganem braucht nicht notwendigerweise Rückkehr, geschweige denn Rückschritt zu sein; dessen ist auch die heutige musikalische Jugendbewegung Zeugnis. Wille zum Lebendigen schlägt Funken aus vermeintlich totem Gestein, der Drang zu beseelter, belebter und daher erlebbarer Melodik und Harmonik erkennt in der Volksweise verklungener Zeiten etwas sich stetig neu Gebärendes und daher auch für die Gegenwart Lebendiges. Altes deutsches Musikgut nur wegen seines Alters und unter verächtlichem Hinweis auf seinen „historischen“ Charakter ablehnen, gleicht einer törichten Bilderstürmerei und ist mindestens ebenso unklug wie die urteilslose Lobpreisung des Alten, nur weil es alt ist. Wir armen Gegenwartsmenschen, durch unsere zufällige Geburtsstunde dem Zeitalter des Mechanismus anheimgegeben, sind vom Geschick berufen, manche geistigen und seelischen Werte der Vergangenheit überhaupt erst richtig auszuschöpfen.

Gewiß fehlt es uns nicht an einer gehörigen musikalischen Verbrämung des Weihnachtsfestes. Quantitativ ist unsere Gegenwart ja auch sonst reichlich, ja überreichlich mit Musik gesegnet, und nichts wäre verfehlter als der Ruf nach mehr Musik zur Weihenacht. Wonach die Sehnsucht, und sei sie vorerst vielfach auch noch unbewußt, in unseren Tagen geht, ist die Befreiung unserer Musikpflege von Mechanisierung und Entgeistigung. Zu dieser Befreiung vermag uns ein Trunk aus dem Bronnen der deutschen Vergangenheit zu helfen.



Land in der Sonne

Erlebnis einer Reise

Von Fritz Walther Bischoff

Der Verband deutscher Erzähler ehrt alljährlich zwei Vertreter der jungen Generation dadurch, daß er Proben aus ihren Werken im Plenarsaal des Herrenhauses Berlin zum Vortrag bringen läßt. Am 30. Oktober wurde diese Ehrung dem Schlesier Fritz Walter Bischoff zuteil. Wir bringen hier von dem Dichter das Erlebnis seiner dalmatischen Reise.
Die Schriftleitung.

Wie war es doch?

Eines Morgens im zeitigen Frühjahr brausten riesige Zugvögelschwärme über das Haus. Ein unendlich geschwungener, schwarzer Vogelkreis lagerte über dem grünen Park. Sonne troff von vielen tausend, flatternden Flügeln.

Sie kamen von Süden, waren aufgestiegen über goldblauen Meeren, hatten in Palmen genistet, blühendem Magnoliengebüsch.

Sehnsucht summt im Blut. Die Straßen der Stadt im Frühlingslicht. Weicher, feuchter, drängender Wind. Man trieb dahin. Die Reisebüros lockten mit fabelhaften Plakaten. Die Erdkugel, mit kleinen Bleischiffen zwischen den einzelnen Kontinenten besteckt, drehte sich einladend im Schaufenster.

Man sah sich alles aufmerksam an. Ging fort. Kam wieder. Der Wind öffnete den Mantel. Südwind, warmer, drängender Frühlingswind.

Am Abend saß man bereits über Atlanten, Schifffahrtsrouten gebeugt. Studierte das exakte Kauderwelsch der Fahrpläne. Draußen vor dem Fenster rumorte der Wind, leuchtete mondverschleiert der Park. Ein Vogelpfiff, ein erster, süßer, müder, nachtverschlafener Vogelpfiff. Da wußte man, daß man nach Süden fahren, fliegen würde. Schon rauschte das Abenteuer durchs Zimmer und entfaltete mondberückt seinen lockenden zauberischen Prunk. Land in der Sonne! Irgendwo mußte es zu finden sein! Buchten, überglänzt von silberschimmernden Olivengärten, Meer vor großartigem, inselüberzacktem Horizont. Städte, so heiter wie eine südliche Serenade. Fremder Mond in verdämmernden Oleandergärten. Weiße, marktschreierisch lustige Plätze, über denen Sonne, Staub und Düfte mischend, glüht. Wo ein Brunnen in schattenkühlem Jahrhundertwinkel schwermütig verrauscht.

Land in der Sonne!

Nun ist es wieder Winter im mütterlichen Deutschland, und man denkt zurück an dich. Die Zugvögelschwärme sind längst wieder hinabgezogen in den Süden der Welt. Man denkt zurück, und es leuchtet auf von palmenüberblitzten Städten, niederhängend zu meersalzbeflockten Klippen, weißen Städten aus Tausendundeine Nacht und verschollenen Seeräubersagen.

Man war in Dalmatien, an der dalmatinischen Riviera, wie sie genannt wird, in Ragusa, oder jugoslawisch Dubrownik, und kann einiges davon erzählen.

* * *

Als das Flugzeug, das bis Wien benutzt wurde, schmetternd, donnernd, Luft zermahlend, sich durch die Pässe der Heimatberge grub, schwang Zugvogelglück im Takt der Motore durchs Blut. Die Heimat versank, stand winzig und klein nur noch über dem Horizont des Herzens, das der ungekannten Ferne entgegentrieb. Die Ländergrenzen zerstoben im Anblick der ewig unbegrenzten Himmelsferne. Das Land mit Wald und Dorf und Landstraße wölbte sich auf, der Schatten des Flugvogels aus glänzendem Metall trieb es vor sich her. Tschechische Dörfer, waldgrün gebettet, Städte namenlos vor der gewaltigen namenlosen Höhe, die uns sausend umschnob, sanken vor blitzenden Sommerwolken zurück. Brunn stieg aus Hügeln auf. Landung, neuer glückhafter Aufflug hinüber in österreichisches Land. Die Flugschraube dröhnte, zerschnitt das blendende Mittaglicht. Burgen, uralte verschollen zwischen Waldbergen, wo ein Fluß gründämmernd in lichterem Grün versinkt. Mühlen, geduldig mahlend, schief in verblauende Horizonte gestellt. Spätsommerwind über braungoldenen schon gemähten Feldern. Man fühlt, daß es zweihundert Meter tiefer nach süßem Heu, Weizen, aufgebrochener Ackererde riechen muß. Dort, dort drüben, wo ein Schafhirte ein kleines, rot heraufblinzelndes Feuer angefacht hält, in der sonnendurchschäumten Hecke liegen, den Mittag im Blut, vor sich hinpfleifen, sehnsüchtig sein nach Irgendetwas . . .

Plötzlich unter dunstigen Waldbergen, aus Hitze emporglimmend, weißgetürmt, in Hügel gebettet, in weiten Gärten versunken Haus an Haus, riesige Stadt, umschlungen von breitem, blaugrünem Fluß. Was ist das? Wien? Ja, Wien. Der Stephansdom, die Hofburg. Winzige Sommerwolken wie Blütendolden über dem Prater. Blauer Glast schmilzt auf hunderttausend Dächern. Wir sind in Wien. Die Ferne ist erobert. Nein, sie ist noch nicht gewonnen, wir sind erst in Wien. Das Herz ist ungenügsam. Es ist im Frühling mit den Zugvögeln gereist. Das Blut saust in den Ohren. Ist es Erregung, Übermut, Freude, man weiß es nicht. Lautlos, seidig knisternd schwebt der Stahlvogel abwärts. Die Höhe, die Himmelsferne hat das Herz betrunken gemacht, nun klingt die Trunkenheit wie Glück im Ohr. Ein roter Fabrikschlot kreist um das Flugzeug, kippt ab, fällt in den Donaufluß. Mein Gott, was ist das! Dann stellt man beruhigt fest, daß unser Himmelsschiff eine geschmeidig schwingende Kurve, Flügel links steil nach oben gereckt, durchschwebt, und ehe man noch Herr der verpfuschten Perspektive und eines leicht angenehmen Schwindelgefühls wird, saust uns schon eine windüberspülte Grasebene entgegen. Der Motor ruckt an, setzt wieder aus, die Pneus springen, hüpfen über den aufstaubenden Boden, rollen uns fort, hinüber zum Flugbahnhof Aspern, wo mildes herzig gemütliches Österreicherdeutsch uns empfängt.

* * *

Es gibt zwei Arten zu reisen, wobei die Augen entweder in den Baedeker oder in die Welt gerichtet sind. Die einen reisen mit Jahreszahlen, Stilproblemen, Architekturphrasen, ethnologischem Krimskrams im Hirn, versinken in Andacht ohne aufzuschauen vor dem Sternchen, das der Baedeker bei einer Sehenswürdigkeit angezeichnet, und gehen oder fahren,



Dubrownik (Ragusa)

Kopf zum Kinn, zum nächsten dorischen Säulengesims, das sie für eine kretische Totenurne halten.

Wir wissen das, wir wissen, wie solche Bildungsreisen mit Postkartengrüßen und Stimmungsphotographie auszugehen pflegen, und wir brauchen uns gar nicht dabei aufzuhalten. Rechnen wir uns ruhig zu den anderen, in denen das Erlebnis der Fremde bildnerisch am Werk ist, obgleich diese anderen stets ins Blaue hineinfahren, die Zuganschlüsse versäumen, jedem Gespräch über die Vorzüglichkeit genossener Hotelverpflegung auszuweichen und das eventuell hartnäckig festgehaltene Thema mit sanftem Stoß gegen die Schienbeine des Reisenachbarn zu beantworten pflegen.

Halten wir uns also an diese und genießen wir, stumm und wenig geneigt zu Gesprächen über Herkunft, Alter und Beruf, die Fahrt mit der herrlichen Semmeringbahn nach Graz in der grünen Steiermark. Der Süden kommt näher und näher. Die braunen endlosen Maisfelder deuten an, daß wir bereits in Slowenien im Königreich Jugoslawien sind und Zagreb, der Hauptstadt der Gespanschaft Sloweniens, entgegen fahren, von wo es über die weißen, seltsam toten Karstberge, die aus rauschenden, furchtbar strotzenden Wäldern immer höher und höher emporwachsen, hinunter nach Susak am ewig blauen Mittelmeer geht. Dort wird ein Schiff, ein weißes, blitzendes Meerschiff, wie es im Reisebüro über die Erdkugel fuhr, bereit liegen, und wir werden Meerfahrer werden, Seeräuber braun von Sonne, die es an Zauberküsten umtreibt, ewig und ungestillt.

* * *

In drei großen Kehren über drei riesige, gratig gezackte, weißblitzende Bergtreppen hinab müht sich die Karstbahn Zagreb—Ogulin—Susak, um nach Susak zu gelangen.

Wir standen an den Fenstern des schnaubenden, stampfenden Zuges, den auf der Höhe des Karst der Nebel eingefangen hatte. Wo ging es hin? Kommen wir jemals aus diesen

dicken, weichen Wolkenmassen heraus? An den scharfen, von kargen Heiden überwucherten Karstklippen wälzte sich zwischen Wolken trübes Licht. Es war heiß im Abteil, obwohl es von den Fenstern her nach einem feuchten, kühlen, braunen Herbst roch. Man schloß die Augen, drückte den Körper und die kleinmütig gewordene Seele in den pochenden Rhythmus des Zuges, um zu schlafen. Da, was war das? Plötzlich fuhr ein fremdes, glühendes Licht über die geschlossenen Lider. Der Zug fuhr schneller. Ein Sonnenblitz sengte die Wange. Schweißtropfen perlten auf der Stirn. Zaghaft grub man sich empor, aus einem trüben, bilderdurchfluteten Wachschlaf, riß die Augen auf, sah . .

Der D-Zug stampfte, schnob, rollte. Eine silberblaue Wand stand über uns, wo Nebel war. Ein fremder, heißer Wind fuhr durchs Fenster und brachte den Duft der Fremde. Unter uns, tief unter uns ein mit silbrigen Wellen spielender See. Zwischen weißen Hügeln weiße Häuserwürfel, opalendunstendes Gewölk unter einem weithin gereckten Horizont. Plötzlich stand ernst und gerade der erste Zypressenbaum im Sichtbild des Abteifensters. Der See dehnte sich, ein gewaltiger sonneversengter Rücken. Das Gewölk am Horizont hob sich, gewann Form und Gestalt. Grün lugte hervor. Fremde, brütende Sonne schlug in uns wie ein großes Glück. Schiffe mit roten Segeln tief unter uns, jetzt schon näher. Gewaltige, blauende Bergstürze, die vor dem Strand verhielten. Weiße Dörfer in ihren grünüberbuschten Mulden. Die Seele zitterte. Das Blut rauschte sausend in den Ohren wie bei der Flugkurve über Wien. Was war das! Was geschah um uns unter uns? Welche Verwandlung hatte sich während kurzer Schlafminuten in der Welt vollzogen?

Als man immer noch fassungslos, entrückt vor Staunen, die Stirne gegen den schwülen, süßen Wind gebeugt, hinabstarrte, tief unten zwischen nun erkannten Pinienwäldern eine fremde, weiße, blitzende Stadt an der Küste auftauchen sah, und es doch nicht glauben wollte, daß der See kein See, der Dunst am Horizont kein Gewölk sei, sagte jemand lächelnd zu mir gebeugt: „Das ist Susak!“

Und als ich fragend aufblickte, holte er mit einer umfassenden Gebärde die Landschaft näher an uns heran und beschrieb das Gewölk am Horizont als die Inseln Krk und Arbe



Im Licht des Südens

und den von ihnen umschlossenen, metallisch blitzenden Seebogen als den Golf von Susak -- Fiume. Man nickte, lächelte verhalten, fassungslos. Allen Menschen an den Abteifenstern stand ein helles Lächeln im Antlitz. Ihre Augen waren groß und leuchtend. Sie hatten sicherlich in diesem Augenblick Beruf und Heimat vergessen. Das Abenteuer der reichen, pflanzlich prunkenden Ferne ging in ihrer Seele auf. Der Süden der Welt nahm uns hin. Wir waren verzaubert. Vier Wochen lang

Menschen in einem fremden, süßen Licht vor einem Meer, dessen reine, metallisch blaue, fischdurchzuckte Tiefe in hundert Jahren nicht auszudenken war.

* * *

Der Bahnhof Susak vor blitzenden, im heißen Licht des Mittags rauchenden Hügeln, an denen Häuser, Hotels, die Villen der jugoslawischen Reederfürsten hängen. Wildes, lustiges Geschrei, fremder Laut, fremdes Wort. Geruch von Meersalz, Öl und fremder Frucht. Das Meer, das Meer! Wo war es! Man mußte zum Kai. Mein Gott, man fuhr ja tiefer noch nach Süden hinab, zwei Tage auf der Adria über Arbe, Hvar, Korzula nach Ragusa—Dubrownik, der süddalmatinischen Stadt, die wie eine Fabel verschollener korsarischer Pracht zwischen Palmen und Olivengärten ihr tausendjähriges Leben gelassen und meerumglänzt dahinträumen sollte.

Dalmatiner mit rotem Käppi, rotem Schal um die Hüften und schwarz sich bauschenden Kniehosen balancieren die Koffer durch ein Gewühl gestikulierenden, schreienden, lachenden Volkes. Die Sonne in den weißen Staubfahnen hinter den Automobilen. Der Mantel, der in diesem Landstrich plötzlich zu nichts nutze mehr ist, glüht wie Zunder in der Hand. Wind kam, kühlte. Er kam vom Meer. Dort lag blitzend das Schiff, Schornsteine elegant zurückgelegt. Kohlen flossen, rollten, polterten durch eine Luke hinab in seinen Bauch. Die lustige, blauweißrote Fahne des jungen jugoslawischen Königreichs am Heck. Gut aussehende Offiziere, braungebrannte Matrosen der jugoslawischen Marine an der Reeling, die zu ihrer Kriegsschiffstation in Gruž, dem Hafen von Ragusa, zurückkehren. Karajorge hieß der Dampfer, der uns ruhig, komfortabel, zwei Tage lang durch die goldblaue Flut der Adria trug. Die Hand des kroatischen Steward, die in der Kabine den Ventilator in Gang setzte, war lang und schmal und hätte einem Korsarenkapitän des Mittelalters gehören können. So sicher, so selbstverständlich packte sie zu, grüßte sie edel und zuvorkommend.

* * *

Zwei Tage unter tönenden, tiefen Himmeln, südlichen, wie Traubenbündel niederhängenden Sternen. Zwei Tage überwölbt von einem Licht, das immer reicher, farbiger konturiert, je reiner, makelloser der Weltsüden sich aus dem blau gischtenden Meer hebt.

Kleine weiße Städte an den Küsten, eingemistet, kastellartig in phantastisch geschwungenen Bergvorsprüngen. Sibenik sei begrüßt, schlankgliederige Säulenkunst flimmerte im blauen Mondlicht, als unser Schiff, das Wasser zu sprühendem Mondschaum aufwirbelnd, anlegte. Split, Spalatum nannten dich die Römer, reiche herrliche Hafenstadt unter Palmen, ich werde dich nie vergessen, dich zu beschreiben, von



Südlicher Garten

dir zu erzählen, von deinem uraltgewaltigen Diokletianpalast, in den du dich wie in eine warme, goldene Wabe hineingebaut hast, würde mich verführen, Geschichten zu erfinden, die Tausendundeine Nacht lang dauern würden. Denn du bist die große Nährmutter Dalmatiens, und man dürfte neben den Geschichten, die von deinen Gassen, Winkeln, Säulengängen und Kirchen erzählen würden, deinen Handel nicht vergessen, der dich mit allen Küsten des Mittelmeers verbindet und deine Schiffe in alle Richtungen der Windrose treibt.

Leb wohl! Wir müssen weiter. Die Schiffsirene heult. Es drängt uns, den Zugvögeln es nachzutun, die ihre Wohnungen in die Minarette des Orients bauen. Wir müssen fort. Zwischen Inseln, die wie blitzende, attische Schilde, wölbig ein silbernes Bergrelief in der Mitte, aus dem sonnenüberschäumten Meere ragen, gleitet unser Schiff fort und fort. Wir sind längst für die nordische Heimat verschollen. Wir sind längst der Jahreszeit nachgeeilt, ewiger Frühling leuchtet aus den Oleanderwäldern der Küste, die Berge emportreibt, Gipfel, Grate, auf denen weiße Südenwolken reiten.

Das Sonnensegel über uns flattert im Wind. Es ist der Mistral, von dem Nietzsche gesungen, daß er ein Wolkenjäger und Wolkenfänger ist und die Seele gesunden läßt. Wir liegen ganz still, blinzeln zu den weißen Küsten hinüber. Um uns herum wird unaufhörlich fleißig photographiert. Es klingt wie leises Uhrenticken, wenn die Bügel ausgelöst werden. Der Abend kommt. Eine rosigrüne Furche gräbt das Schiff ins abendliche Meer. Dann öffnet sich die Küste. Eine Halbinsel schwingt sich vor, ein Kegelberg darüber, goldgrünes Piniengefieder: der Patja. Dahinter ein noch höherer Bergrücken mit einer nackten, kahlen Spitze, ein Fort dräut herab, uralt, das ist der Srdch, der den Ragusaern heilige Berg. — Sind wir angelangt?

Wir sind angelangt. In einen riesigen, natürlich gebildeten Hafen rauschen wir hinein, in einen hellen, grünen Abend. Gravosa, Gruž leuchtet vor uns im Abendlicht. Hinter dem Halbinselarm auf der anderen Seite wartet unser der Zauber, die Magie der dalmatinischen Südküste: Ragusa.

Man denkt zurück.

Das Glücksgefühl der Ankunft rauscht herauf. Wie soll man beginnen? Soll man erst noch etwas von Dalmatien, einer Provinz Jugoslawiens, erzählen?

Von diesem Küstenland, das Beginn und Verfall der Kulturen der alten Welt in Säulentrümmern und geborstenen Palästen anmutig traurig vor Augen führt? Lassen wir das! Wir lesen es im Baedeker, in einschlägigen Werken nach. Wir wollen nicht Geschichtsphilosophie und Morphologie treiben im Anblick einer Landschaft, die in ewig paradiesischer Frühlingsgegenwart leuchtet. Seien wir Taugenichtse im Sinne Eichendorffs, nehmen wir den Kopf aus dem Baedeker, wie wir es uns versprochen haben. Auch dann fällt uns das Dasein in allen seinen Formen und Gestalten zu, nein, es überfällt uns, packt uns, schüttelt uns, und der Stein am Wege dankt es uns, daß wir ihn so wenig vergessen konnten wie griechische Karyatide und slawische Steinbildkunst.

* * *

Die Jahrhunderte hocken moosversponnen, agavenüberblüht in den Winkeln Ragusas. Siebenhundert nach Christi Geburt hob sie sich weiß, mauerumgürtet aus dem Meere. Ich

mag nicht glauben, daß diese Stadt von Menschen gemauert, gezimmert ist. Und wenn ich es glauben könnte, ihre Mauern, ihre Kastelle sprechen dem Glauben Hohn; denn sie sind aus den Felsen gerissen, aus dem Meer heraufgeholt, in Quadern, Blöcken von unmenschlich riesig unbehauener Gestalt.

Siebenhundert nach Christi. Kämpfe, Blut, Mord: jahrtausendlang. Siegreiches Handelsherrentum edler, altslawischer Geschlechter. Aus allen Winkeln, Ecken, aus den Brunnen rauscht es, erzählt es von ihnen: im Mondblitz zur Nacht klirrt noch einmal der Dolch zur Erde, den der Venediger in das Herz des Dalmatiners stieß. Romantik, Zauber, Magie, kühl und flutend in den Kastellen, an denen Normannen, Slawen, Venediger gebaut haben. Frömmigkeit, mild herniederleuchtend aus den Bildern der Renaissance in den Domen, die Häusergeviert und Straßen zusammenfassen, gliedern. Mönchische Demut in uralten Klöstern. Seufzer hallen auf in uralten, wölbigen Kreuzgängen.

Orientalisches Gepränge. Südöstliches Widerspiel der Rassen, Kulturen, eine farbige, heißblütige, lebendige Mischung, aus einer Landschaft emporgeglüht, die als Sym-



Fruchtschiffe am alten Hafen

bole der Vereinigung Olive und Palme herniederneigt.—

Jetzt rauscht draußen vor den Fenstern Dezember mit erstem Schnee und kaltem Regen herab. Die Gartenhecke blitzt feucht im Schein der Laterne. Zu wissen,

daß ein Land in ewiger Sonne weiß umgischet in fremder, abenteuerlicher Ferne liegt . . . Immer noch gehen die schlanken, schmalhüftigen, von ewiger Sonne braungebrannten Kroatenmädchen lachend, Arm in Arm, den Stradon, die Hauptstraße von Dubrownik—Ragusa, auf und ab. Ein fremder Mond glänzt blau in ihrem schwarzen Haar. Die dalmatinischen Schiffer, den Kris im roten Gürtel, singen auf den Fruchtschiffen. Schwermütig lustig fällt ihr Lied ins Meer, aus dem die Milchstraße wie eine silberne Brücke zur Ewigkeit steigt. An der Kirche von St. Vlaha sitzt immer noch der alte Dalmatiner, um den die Tauben schwärmen. Er nickt vor sich hin, und die Taube des Friedens schlüpft in seine Hand und gurr vor Glück.

In Ragusa gibt es keine Straßenbahnen. Die Tore von Pile und Ploče lassen die Maschinen unseres Jahrhunderts nicht durch ihre jahrtausendalten, schmalen Bogengänge ein. Straßenbahn, Auto, Maschinenlärm tobt auf den Straßen der Küste jenseits der uralten Vinetastadt. Ihr Tag gehört dem Sommerlicht, ihre Nächte dem Traum.

Aus blühenden Oleandern und Magnolien steigt er empor, die riesigen Pflanzenschwerter der Agaven behüten ihn, Jahrhundert um Jahrhundert leuchtet wild, prunkend und erregend hervor. Das Meer, das Südmeer rauscht, der Traum hüllt dich ein. Du hörst ihm zu, und das Meer trägt dich fort in einen guten, tiefen Schlaf. Ragusa leuchtet ferne, weiß und

zauberhaft. Die Küste springt schäumend über mondmetallene Klippen in die murrende, saugende Flut, Lacroma entgegen, die wie ein Delphin schmal und silbern, ein sagenüber-sponnenes Inselglück, auf den nächtlichen Wassern ruht.

Ragusa, man darf dich nicht abmalen in Worten Zug um Zug, mit Straße, Kirche, Hof und Haus. Man darf dir nur im Traum begegnen, und also habe ich jetzt ein wenig geträumt von dir. Du bist zu versponnen, zu leise, dein Glück, das unser Glück ist, ist nicht von dieser sensationenumlärmten Welt.

Man erreicht dich zu Schiff und mit der Bahn. Mit den Verkehrsmitteln unseres Jahrhunderts. Aber in dem Augenblick, da man durch die tiefe, agavenüberblitzte Schluchtstraße zu dir hinüberfährt, verhallt der Jahrmarktslärm unserer Zeit. Wind wirft hinter uns Schleier aus Duft und Südenglück über den unruhigen Tag. Die Zeit sinkt ab. Traum bricht auf. Wir sind verschollen dann für lange Zeit. Und ein Brief wird zu einem merkwürdigen Erlebnis zwischen deinen Mauern . . .

Ich habe ein wenig geträumt und erzählt von dir, während der Regen rauscht und schon der kalte Winter vor unseren Türen steht.

Leb wohl. Zugvögelschwärme führten mich zu dir. Sie kommen wieder. Wir kehren zurück.

Allerseelen und Advent im Volksglauben

Von Will-Erich Peuckert

Das bäuerliche Jahr schließt mit Martini und mit der Kirmes. Was darnach kommt, das ist der Winter, die tote Zeit. Der Tag der Toten leitet ihn ein, gleich, ob man ihn wie die katholische Kirche auf Allerseelen, oder wie die evangelische auf den letzten Sonntag des Kirchenjahres legt. Es handelt sich ja da nur um einen Spielraum von höchstens drei, vier Wochen. Das ältere der beiden Feste ist Allerseelen. Abt Odilo von Cluny hat es 998 gestiftet. Die kirchliche Legende erzählt davon, ein Mönch aus Cluny, auf der Rückreise aus dem heiligen Lande begriffen, sei auf dem Ätna bei einem Einsiedler eingekehrt. Der habe dem Mönch erzählt, in diesem Berge würden viel Seelen gemartert; man höre ihr Seufzen und ihr Jammern. Der Mönch, vom Einsiedler an den Rand des Kraters geführt, habe auch selbst die Seufzer der armen Seelen vernommen. In seine Heimat zurückgekehrt, hätte er Abt Odilo diese Erfahrung mitgeteilt, und daraufhin sei von dem Abte der Allerseelentag als allgemeiner Gedächtnistag und Tag der Fürbitte angeordnet worden. Von Cluny verbreitete sich der Brauch rasch über die ganze Christenheit. (Petrus Damiani, Vita S. Odilo c. 10).

Der Allerseelentag gilt allen armen Seelen. Natürlich zuerst einmal, um ihnen durch Fürbitte zu helfen, sie aus dem Fegefeuer zu retten.

Aber wie ist man gerade auf diesen Tag verfallen? Die Überlieferung vermag da keine rechte Auskunft zu geben. Dafür ist der „Volksglaube“ imstande, zu antworten. Vor allem der Spuk- und Gespensterglaube.

Spuk und Gespenster gehen am liebsten im Advent und in den zwölf Nächten zwischen Weihnachten und Groß-Neujahr um. So ist z. B. für die Irrlichter und Feuermänner gerade

die Adventzeit die gegebene. Sie wurden zur Adventzeit auf Alt-Seidenberger Grunde häufig bemerkt. Der große Leuchter im Gröditzwalde hatte ums Schweinschlachten seinen Umgang, der von Langendorf im Neiße Kreise zur Kirmeszeit. In der Reichenbacher Gegend, am Klinkenbach zwischen Langenbielau und Peterswalde, in Lobedau Kr. Grottkau, im Kreise Neiße, um Kaltwasser im Kreise Lüben, in Österreich-Schlesien, im Braunauer Ländchen gehen in der Adventzeit feurige Männer — und wo an anderen Orten von ihnen die Rede ist, gehn sie „im Herbst“. (Was wohl dasselbe besagen will).

Wer aber sind sie? In Langenbielau erschien ein Toter als Feuermann und sagte, daß er im Fegefeuer sei, und daß man für ihn beten sollte. Am zweiten Tage brannte er bereits weniger, und immer so fort, bis er erlöst worden war. Andererorts sieht man in Feuermännern Bauern, die Grenzsteine versetzten, alte Schaffer, die ihre Leute sehr quälten, betrügerische Meßner, mit einem Wort: Sünder. Arme Seelen, welche zur Strafe für ihre Untat umgehen müssen. Da die katholische Kirche solche Sünder im Fegefeuer büßen läßt, bis sie von ihren Flecken und Makeln gereinigt sind, — und da sie weiter das Fegefeuer als ein wahres und eigentliches materielles Feuer kennt, (Joseph Bautz: Das Fegefeuer, mit Genehmigung des bischöfl. Ordinariates zu Mainz gedruckt 1883, 137), liegt der Schluß nahe, es müsse sich auch bei den anderen, nicht nur beim Langenbielauer, um büßende Seelen handeln, um Seelen aus dem Fegefeuer. Daß sie auf Erden erscheinen, obwohl die Kirche sie gewöhnlich in einem Feuer in der Erde büßen läßt (Bautz, 185), braucht diesem Schluß nicht zu widersprechen; übrigens weiß die katholische Kirche auch von spukhaften Erscheinungen aus dem Fegefeuer zu berichten; so ist der hl. Severin zu einem Priester gekommen und hat erklärt, er müsse im Fegefeuer schwer leiden, weil er im Interesse seiner amtlichen Geschäfte häufig das ganze Brevier des Morgens in einem Zuge abgebetet habe. Und zur Bekräftigung dessen habe die Erscheinung auf der Hand des Priesters eine große Brandblase zurückgelassen (Bautz, 188 f). Mit einem Wort, die Irrlichter und Feuermänner sind im Fegefeuer büßende arme Seelen. Wie der Langenbielauer Bericht und die Kirchenlehre erweist, können sie durch Fürbitte errettet werden. Ich glaube, daß der Schluß nahe liegt: Die HAUPTerscheinungszeit der Feuermänner ist der Advent; das Allerseelenfest liegt aber vorm Advent. Man hat sie zu begütigen versucht, bevor sie kamen.

Ehe man sie durch Fürbitte zu begütigen suchte, hat man schon an realere Besänftigungsmittel gedacht. Es ist heute noch in Tirol üblich, am Vorabend des Allerseelentages Milch und Krapfen nach dem Nachtessen auf den Tisch zu stellen, wo sie unberührt bis zum andern Tage stehen; dann werden sie an Arme verteilt. Das ist ein altes Opfer an die umschweifenden Seelen, die im Allerseelenwind umziehen, — so wie man in Ratibor, Mocker bei Neustadt und Schweidnitz den Tisch die Christnacht hindurch für die armen Seelen gedeckt stehen läßt. Dieses Opfer ist in christlichen Zeiten durch ein geistiges Opfer, die Fürbitte, abgelöst worden, mit der man die armen Seelen begütigte. Sich vor ihnen schützte.

Die Fürbitte am Allerseelentage ist nämlich eine Art Riegel, mit dem man das Geisterreich zusperren will. Denn im Dezember, in der Adventzeit und in den Zwölften, sind nicht nur die Feuermänner, sind alle Geister los. Man kann sich kaum vorstellen, wie viele da ihren Umgang haben. Frau Percht war unterwegs, geleitet von der Schar der ungetauften Kinder; Wodan fuhr durch die Lüfte, gefolgt vom Seelenheer, der wilden Jagd. Im Winter, zur

Rockengehzeit, bei Siebenhuben in Österreich-Schlesien in der Adventzeit, geht der Nachtjäger um; im Braunauer Ländchen laufen glühende Hühner, das sind arme Seelen, vor ihm, und er hetzt sie. „Federt eich“, sagt in den Zwölften um Katscher und Leobschütz die Mutter zu den Kindern, die abends noch was holen sollen, — federt eich; die wilde Jagd ist los.

Die wilde Jagd, der Nachtjägerzug, das ist der Zug der umgehenden Seelen; der alte Totengott führt sie. Kein Wunder, daß man in der Schweidnitzer Gegend auch im Advent einen spukhaften katholischen Leichenzug erblickt, der schweigend vorübergeht. Es ist der Zug der armen Seelen.

Die Toten sind nicht gnädig; sie ziehen den Lebenden in ihre Gewalt und suchen, ihn zu schädigen. Wehe, wer ihrem Heer begegnet. Überhaupt, wehe dem, der sich in dieser Zeit aus der Gesellschaft der Menschen fort in ihre Gewalt begibt; denn nicht nur Spuk geht um, die Werwölfe haben jetzt ihr Wesen, dämonische Schadengewalten. Und so schlimm ist die Macht des Bösen, daß man nicht einmal den Namen „Wolf“ aussprechen darf in dieser Zeit, um nicht von ihm geschädigt zu werden.

Deshalb ist im Advent Zeit, die Toten zu beschwören. Als seien die Bande, welche sie halten, lockerer, als könnten sie jetzt dem Rufe eher folgen. Man sagt, wer in der Neujahrsmitternacht, die ja zu den zwölf Nächten gehört, mit zwei brennenden Kerzen vor einen Spiegel tritt und dreimal laut den Namen eines Verstorbenen ruft, sieht ihn, den Toten, im Spiegel stehen.

Die Zeit, die mit Advent begann, war eine Zeit der Bangnis und der Angst. Das Totenreich stand auf. Die Bösen waren mächtig. Da mag man wohl verstehen, daß einer versuchte, sie zu bannen, für sie zu beten, damit sie nicht erschienen, den Lebenden zur Qual. Das ist der Anfang des Allerseelentages.

Man könnte fragen, ob nicht die hohe Weihnachtszeit eine schützende Wirkung geübt hat? Aber Weihnachten hat erst in junger Zeit den Glanz gewonnen, den es heut hat; bis in die Neuzeit war es nichts als ein kirchlicher Feiertag, wie Lichtmeß oder Mariä Geburt oder ein anderer sonst. Das war zu wenig, um die Toten zu bannen, die ältere, stärkere Rechte hatten, als der im fernen Lande geborene Gott.

Die rechte Freude

an den Schlesischen Monatsheften haben Sie erst, wenn der vollständige Jahrgang schön gebunden Ihre Bibliothek ziert. Für wenig Geld stellt Ihnen der Buchbinder aus den Einzelheften solch einen Band her. Das Inhaltsverzeichnis zum Jahrgang 1927 liegt heute bei, eine passende Einbanddecke in Ganzleinen mit schöner Titel- und Rückenprägung bietet der Verlag preiswert im Anzeigenteil an.

Renée Sintenis

Von Margot Rieß

Daß diese Künstlerin aus alter schlesischer Familie stammt, wollen wir zum willkommenen Anlaß nehmen, um an dieser Stelle von ihr und ihrem Werke zu berichten. Gehört doch seit etwa einem Jahrzehnt die Bildhauerin Frau Professor Renée Sintenis, die jetzt in Berlin als Gattin des bekannten impressionistischen Malers und Illustrators E. R. Weiß lebt, zu den führenden Vertretern der neuen Plastik in Deutschland. Dabei ist noch immer die künstlerisch tätige Frau, besonders aber die Bildhauerin, dem Mißtrauen derer ausgesetzt, die das Wort vom „physiologischen Schwachsinn der Frau“ als ein willkommenes, bequemes Dogma aufnehmen. Die Schar der wie durch einen Zufall in die große Kunst der reinen Malerei und Plastik verirrtten Kunstgewerblerinnen und Puppendreherinnen scheint allerdings jener Meinung nur zu oft Recht zu geben. Aber hin und wieder werden künstlerische Lösungen

von Frauen gefunden, die ein schlechthin Restloses, Letztes bedeuten, so daß wir die Empfindung haben, als walte in der Künstlergeschichte eine gewisse Logik, als sollten eben gerade diese Lösungen nicht von einem Manne gefunden werden. Bei der in ihrer Formsprache so durchaus männlich-heroisch wirkenden Käthe Kollwitz wird doch immer mit Recht darauf hingewiesen, daß es im letzten Ende ihr zutiefst weibliches, mütterliches „durch Mitleid wissen“ ist, das ihrem Schaffen die persönliche Note gibt und sie zu ganz einmaligen, nur ihr gehörenden Gestaltungen führt. Und bei den besten und echtsten Schöpfungen der Bildhauerin Renée Sintenis können wir auf einem ganz andern Gebiete auch eine gewisse frauliche Besonderheit erfühlen. Ihr eigentlichstes Gebiet sind die Kleinplastiken von Tieren. Hier ist sie in ihrem ganzen reifen Künstlertum und eben auch in jenem fraulich-warmen Ver-



Abb. 1. Renée Sintenis, Selbstporträt
Mit Genehmigung der Galerie Flechtheim, Berlin

bundensein mit jeglichem Geschöpf, jenem geduldig-weiblichen sich Hinneigen zum Kleinen, am vollendetsten erkennbar. Seit 1914 etwa widmet sie diesem ihrem Lieblingsgebiet ihre beste Kraft. Wie eine Erleuchtung ist es eines Tages, als sie noch unter dem Zwange der Akademie stöhnte, wo man „keine Tiere machen durfte“, über sie gekommen, daß es die klugen, guten, warmen Tiere sein müßten, die den in ihr schlummernden künstlerischen Dämon befreien würden. Seitdem sehen wir immer wieder in den Vitrinen der modernen Kunstausstellungen diese kleinen bronzenen Wesen, und immer wieder sprechen sie uns als etwas Besonderes, Urlebendiges, Eigenes an. Diese Dinge sind nur in den Proportionen klein; mit irgendwelchem Nippes im landläufigen Sinne haben sie nichts zu tun. Charakteristisch dafür ist auch, daß Frau Sintenis das Bilden in dem spielerischen Material des Porzellans, das bei Tier-Kleinplastiken sonst nahe liegt, durchaus ablehnt. Ihre springenden Böckchen, lauschenden Rehe, behenden Fohlen und Lamas sind alle elementar und knapp, gleichsam als Gedankenblitze erfaßt; es sind Schöpfungen von höchster Gültigkeit. Selten wurde wohl in deutscher Kunst solch lautere Dinghaftigkeit (um dem leidigen Begriff Sachlichkeit auszuweichen) mit so viel Grazie vorgetragen. Da ist ein junger Hund, der so aufmerksam gestrafft mit dem Spürblick eines Schulmeisters dasitzt (vgl. Abb. 3) und ein verwöhntes Fohlen, das störrisch-elegant ausschlägt (Abb. 4), und eine Gazelle in graziler Gebärde (Abb. 2), alles geistreiche Aperçus zum großen Thema der Tierpsychologie und dabei so spring- und blutlebendig und voll Vitalität. In allen möglichen, oft recht komplizierten Stellungen voller Bewegungsreichtum bildet Renée Sintenis die Tiere, knieend, stehend, springend, schlafend, miteinander spielend,



Abb. 2. Renée Sintenis, Gazelle
Mit Genehmigung der Galerie Flechtheim

zurückblickend, sich kratzend, trinkend, sich bäumend, und wahrst doch dabei immer mit bildhauerisch sicherstem Gefühl die zum befriedigenden Aufnehmen des Kunstwerkes unbedingt notwendige blockhafte Geschlossenheit des Ganzen. Wie das alles im letzten verstanden und gepackt ist, aus der herrlichen Eindeutigkeit der Tierpsyche heraus! Unwillkürlich kommt man zu der Frage, wie dieses besondere, so intime Verhältnis zum Tier beim heutigen Großstädter möglich ist, der diese Geschöpfe doch nur selten außerhalb der zoologischen Gärten genießt. Und da antwortet uns die Künstlerin selber, sie habe dem Umstande, die ersten fünfzehn Jahre ihres Lebens auf dem Lande, fern von der Großstadt, verbracht zu haben, gerade für dieses

Hauptgebiet ihres Schaffens Unendliches zu danken. In unbewußtem Spiel, in harmlos-selbstverständlicher Naturbeobachtung übte sie dort fortwährend die Kräfte, die sie später zu so restloser Bewältigung der kompliziertesten Formprobleme befähigten. Aber auch ihrer späteren Lehrzeit an der Berliner Kunstgewerbeakademie, der täglichen Korrektur, dem Zwange des bewußten Übens weiß sie ehrlichsten Dank. Es ist diese Anerkennung der straffen Schule hier nicht nur deshalb hervorzuheben, weil heute jede Café-hauserexistenz sich bemüßigt fühlt, ihre Verachtung der Akademien zu bekunden, sondern auch im Hinblick auf die vernichtenden Worte in Singers Künstlerlexikon, dem vielbenutzten Orientierungswerk, die von dieser Künstlerin handeln: „Geboren in Berlin (übrigens falsch, in Glatz!), tätig daselbst als zügellose Expressionistin“ (noch viel falscher!). Vielleicht darf bei dieser Gelegenheit der Vorschlag gewagt werden, diese Bibel, die reich an noch andern im selben Maße affektbelastet-unsachlichen „Feststellungen“ ist, einmal im Sinne unserer „Neuen Sachlichkeit“ zu revidieren. — Wer in der Tatsache schon eine Zügellosigkeit erblicken will, daß einem bildnerischen Genie wie Renée Sintenis, die „innerlich voll Figur“ ist, das Treffen der charakteristisch lebendigen Form aus der Vorstel-



Abb. 3. Renée Sintenis, Junger Hund (Bronze)
Mit Genehmigung der Galerie Flechtheim



Abb. 4. R. Sintenis, Ausschlagendes Pferdchen (Bronze)
Mit Genehmigung der Galerie Flechtheim

lung heraus besser gelingt als vor dem Modell, der bedenke das Heer der üblichen Tierplastiken, die heute in zoologischen Gärten und Aquarien untergebracht sind, als sollten sie nur den Beweis liefern, wie kleinlich und in einem höheren Sinne „unwahr“ die fortgesetzte Kontrolle vor dem Modell den Künstler oft machen kann.



Abb. 5. Renée Sintenis, Fußballspieler
Mit Genehmigung der Galerie Flechtheim

Mann, der ein Fohlen umhalst, ein Hund, der freudig an seinem Herrn hochspringt, beide in brüderlich-selbstverständlicher Nähe zueinander zeigend. — Die Darstellung des weiblichen Körpers interessiert heute die Künstlerin nicht mehr. Dagegen pflegt sie heute aufs intensivste ein anderes Gebiet, das auch wieder mit ihrem primären Interesse am lebendigen springenden Tier zusammengeht: die Sportplastik. Auf der wohl gelungenen diesjährigen Ausstellung in der Berliner Sezession „Der Sport in der Kunst“ sah man einige ihrer feinsten Beiträge zu dem hochaktuellen Thema. Die Gestalten des Meisterläufers Nurmi, des Boxers Erich Brandl, eines Fußballspielers dienen ihr als Modelle, d. h. sie schafft wie bei ihren Tierbildnissen auch hier aus ihrer Erinnerung des Eindrucks die lebendig schwingende Kurve des Laufs, die gespannte ausdruckskräftige Haltung nach. Wieder ist es die durchpulste Vitalität rhythmisch bewegter Körper, das organische Ineinanderfließen eines Bewegungsreichtums, die sie zum Gestalten reizen. Das kühne Herumreißen des Körpers bei dem Fußballspieler (Abb. 5), im Moment der äußersten spannendsten Labilität des Gleichgewichtes erfaßt, zeugt von ungewöhnlich souveräner Beherrschung des Aktstudiums.

Auch Porträtköpfe spielen besonders in den letzten Jahren eine bedeutende Rolle im Schaffen von Frau Sintenis. Bei dem Bildnisse des Dichters Ernst Toller vom Jahre 1926, das im Besitz der Mannheimer Kunsthalle ist, war es offenbar vor allem der energiegelolle

Für eine frühere Schaffenszeit — etwa zwischen 1915 bis 1920 — war noch ein anderes Darstellungsgebiet für Frau Sintenis' Schaffen charakteristisch: Sie bildete damals zahlreiche, an frühgriechische Terrakotten gemahnende, grazile, sehnlige Mädchenkörper, darunter eine „Daphne“, die neben der bekannten Gestalt Berninis fast asketisch wirken müßte. Damals entstand auch die radierte Mappe der „Badenden Mädchen“, bei denen das blasse Frieren, sich Dehnen und Recken von zerbrechlichen jungen Körpern meisterhaft in treffsicherer abgekürzter Schrift gegeben ist. Weitere Graphik ist in den Büchern und Mappen „Zoo“, „Tiere“, „Sappho“, „Tigerschiff“, „Dialoge“ enthalten. Zu den schönsten Radierungen gehören auch einige Blätter, die einen Menschen und ein Tier im Spiel in einer Gruppe darstellen: ein

Ausdruck um Mund und Augen, der bei ihr die nachschaffenden Impulse auslöste. Aus dem gleichen Jahre stammt der Kopf des Physikers Paul Grätz, aus früheren Jahren das ausdrucksreiche Bildnis des interessanten Dichter-Malers Joachim Ringelnatz und des Dichters Moritz Heimann. — Drei in ihrem fast prophetischen Ernst ungemein eindrucksvolle Selbstbildnisse sind ferner von Frau Sintenis bekannt: eine Terrakottabüste aus dem Jahre 1916, eine Silbermaske vom Jahre 1923 und das zu Beginn wieder-gegebene Selbstbildnis des letzten Jahres, das in Bronze und in Stein gebildet worden ist. Dieses letzte ist das ausgeprägteste und charaktervollste und als idealste Manifestation des neuen jünglingshaften, oft irgendwie ins Heroische gesteigerten Frauentypus von besonderer überindividueller Bedeutung. Man gesteht sich wieder einmal das Goethe-Wort, daß die Persönlichkeit doch „höchstes Glück“ der Erdenkinder ist, wenn man von dieser Künstlerin kommt. Wie jede ihrer Gesten, so besitzt alles, was sie ergreift, diese urpersönliche Note, und jedes ihrer kleinen Tiere voll beseelter Grazie ist auch ein Persönchen für sich, zu dem man auch entsprechend ein ganz persönliches Verhältnis gewinnt, so daß man jedes, es in der Hand liebevoll hin- und herwendend und seine kunstreiche, meist in momentaner Bewegung erhaschte Form genießend, nicht mehr bei seinem Gattungsnamen, sondern mit einem Eigennamen benennen möchte.

Ein altes Urteil über Schlesien

Mitgeteilt von Werner Milch

Christian Garve, Popularphilosoph, Übersetzer, Kritiker und pädagogischer Schriftsteller, lebte, von den Großen seiner Zeit in uns kaum mehr verständlicher Weise verehrt, von 1742 bis 1798 zumeist in Breslau. Gellerts Nachfolger an der Leipziger Universität, verließ er die Fremde doch nach knapp zweijähriger Tätigkeit aus Sehnsucht nach Heimat und Mutter und weil — wie er ergötzlich schreibt — die Leipziger Küche unerträglich sei: das von der Mutter gesandte Rezept schlesischer Milchkloßel sei falsch angewandt worden. So hat der umständliche und im praktischen Leben untüchtige Junggeselle sein Leben fast ganz in der Heimat verbracht. Und gerade, daß er aus der fernen Provinz, fremd allen literarischen Kämpfen seiner Zeit, unbestechlich und keiner Partei verpflichtet, seine Urteile sandte, gerade das ließ ihn seiner Zeit so bedeutsam erscheinen.

Weniger übertrieben und rührselig als zumeist seine Art, spricht Garve in einem Vortrage über die „Lage Schlesiens in verschiedenen Zeitpunkten“ von seinen Landsleuten, zuerst von dem neuen preußischen Regime:

„Der Geist der (österreichischen) Regierung, unter welcher wir standen, war steife Förmlichkeit und Weitläufigkeit in den Beratschlagungen, Langsamkeit und Phlegma in der Ausführung. Unser eigener Charakter nahm etwas von diesen Fehlern an. Dies hinderte nicht, daß nicht auf dem Lande unsere Äcker sehr gut angebaut wurden, und in den Städten Handwerker und Kaufleute betriebsam waren. Aber sehr kontrastierte doch mit dem in Schlesien unter der Österreichischen Regierung herrschenden Tone der militärische Geist, den die brandenburgische

Nation und ihre Truppen bei der Eroberung mit in unser Land brachten. Die etwas langsamern, bescheidenern, zuweilen umständlichen, zuweilen blöden Schlesier kamen bei ihren neuen Mitbürgern in den Verdacht, auch an Verstand und Geisteskräften unter ihnen zu sein. Diese Zeiten sind, dem Himmel sei Dank, vorbei. Schlesien ist dem Preußischen Staatskörper völlig einverleibt. Wir Preußen sind Kinder einer Familie.

Man kann Schlesien mit einer bürgerlichen Privatfamilie vergleichen, welche, ohne viel von sich reden zu machen, ohne durch glänzenden Aufwand, oder durch außerordentliche Produkte des Genies die Augen der Welt auf sich zu ziehen, sich in der Stille zugleich bereichert und verfeinert. Der stolze Große geht bei Menschen dieser Art, ohne sie zu bemerken vorüber; aber in dem Innern ihrer Häuser fängt nach und nach an, ein Wohlstand, und auch ein guter Geschmack zu herrschen, der vielleicht jenen Vornehmern fremd ist.“

Humor im Spielzeug



Das ungezogene Entenkind
Stofftiere von Katharina Bojanowski-Striegau

Musik

Von den Wandlungen des Orchesterklanges

Die Orchestermusik der eben verfloßenen Breslauer Konzertwochen hatte — im ganzen genommen — ihren eigenen Reiz: sie bot eine ganz ungewöhnliche Fülle höchst charakteristischer, typischer Klangerscheinungen mit starken Werken von Johann Sebastian Bach, Pergolesi, Georg Benda, Beethoven, Wagner, Brahms, Richard Strauß, Mahler, Pfitzner, Schreker, Kaminski. Welche Unterschiede, welche Gegensätze im Ausdruckswillen, in der Wahl der Klangmittel und in der Bewertung der Klangfarbe an sich kennzeichnen alle diese leuchtenden Namen aus zwei Jahrhunderten! Obgleich sie auch jene künstlerisch recht fruchtbar gewesenen farbigen Tönungen der Zeit vor Bach, des 17., 16., 15. Jahrhunderts nicht mehr umfassen und die seit kurzem erst aufgetauchten Möglichkeiten neuartiger Klangwellen etwa aus den jüngsten Versuchen des Russen Theresmin naturgemäß überhaupt noch nicht, so offenbaren sie doch das schier grenzenlose Wandlungsvermögen des musikalischen Klingens. Max Reger kam bereits zu der Erkenntnis, daß auf jeden Akkord jeder Akkord folgen kann. Ist es heute mit den Klangfarben nicht wenigstens ähnlich? Ist man noch sehr weit davon, jedes Instrument jedem Instrument zu gesellen unter voller Ausnutzung der aufs äußerste gesteigerten Artikulationsfähigkeit? Alles, was klingt, alles, was Klangfarbe gibt, wird jetzt herangezogen, und mehr und mehr sieht sich der überraschte Hörer bezwungen durch bisher nie gehörte, berückende Klänge. So erleben auch wir noch immer Wandlungen des Klangideals, wie sie, selbstverständlich in anderer Weise, alle früheren Zeiten erlebt haben. Besonders lehrreich ist da das deutsche Barockzeitalter (etwa 1600—1750), in dem sich, wie Willibald Gurlitt¹⁾ nachwies, „die musikalische Rangordnung der Musikinstrumente geradezu umgekehrt hat. Führte nämlich die Stufenleiter der Instrumente in vorbarocker Zeit von den Streichinstrumenten aufwärts zu den Blasinstrumenten, in der Reihe der Tasteninstrumente von dem Clavichord aufwärts über das Clavicembalo zu der Orgel als der Königin der Instrumente, wie entsprechend die Rangordnung der Musiker vom Orchestermusiker aufwärts über den Organisten zu dem Kantor, so führt in nachbarocker Zeit die Stufenleiter der Instrumente und die Rangordnung der Musiker umgekehrt von den jetzt rangmäßig tiefer

stehenden Blasinstrumenten aufwärts zu den Streich-, insbesondere Violininstrumenten, von der entthronten Orgel aufwärts über das Clavicembalo zum Clavichord, wie vom Kantor aufwärts über den Organisten zum Kapellmeister.“ Solche Richtungswechsel in der Stufung, die man auch für die Klangfarben selbst festlegen könnte, haben eigentlich nie aufgehört. Und wenn wir heute wieder schroff und übergangslos Klangfarben gegeneinandergestellt finden, brauchen wir über die „Neuerung“ nicht sehr erstaunt zu sein, denn just dieser Klangwille äußert sich bereits in der linearen Polyphonie der vorbarocken Zeit. Auch die Musik des 15. Jahrhunderts vermag in dieser Hinsicht modern gewöhnte Ohren zu bezaubern. Das Wesen der neuzeitlichen Instrumentierung seit Haydn gleicht dem der Malerei. Klangfarbe und Artikulation des einzelnen Instruments bestimmen dessen Wahl, seine Verwendungsart und die Charakteristik der kompositorischen Zeichnung. Bei den Alten dagegen entsteht die Zeichnung so gut wie unbeeinflusst von der Farbe. Die Komposition an sich ist schon vollkommen fertig, bevor sie durch Instrumenten- und Singstimmenklang koloriert, das heißt: farbig getönt wird. (Man dürfte auch sagen: die Architektur bleibt unter allen Umständen der Farbe übergeordnet, weil die Farbe nicht das Gestaltgebende ist.) Die Tönung folgt, wie es nicht anders sein kann, dem Aufbau der Komposition und setzt Strich neben oder über Strich, Fläche neben oder über Fläche, Gruppe neben oder über Gruppe, schafft aber nicht selbständig werdende Klangfarbenübergänge. Daraus ergeben sich gewiß ganz eigene Kontrastwirkungen, obwohl der Komponist die Wahl der Farbe und die Abstimmung der Kontraste zuzeiten ganz oder teilweise den Ausführenden, also in gewissem Grade dem Zufall überläßt. Dieses Verfahren wird mit Recht als dem Registrieren auf der Orgel eng verwandt angesehen. Instrumentation im eigentlichen Sinne gestaltet aber schon vom Entwurf aus nach den Grundsätzen und Wesenseigentümlichkeiten der Malerei, die nicht mehr nur farbige Tönung einer Zeichnung sein will. — Die Geschichte des Orchesters ist noch nicht geschrieben. Sie wird größtenteils eine Stilgeschichte werden müssen und zeigen, daß mit der um das Jahr 1600 sich anbahnenden, bereits vom Komponisten festgelegten Unterscheidung zu spielender und zu singender Stimmen auch für das Orchester eine neue Zeit künstlerischer Aufwärtsentwicklung beginnt. Die lineare Polyphonie verschwand ja trotz des ungebundenen, auf den Affekt eingestellten *stile recitativo* nicht, sondern gedieh unter dem Einfluß der schnell erstar-

¹⁾ „Die Wandlungen des Klangideals der Orgel im Lichte der Musikgeschichte.“ (Bericht über die Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst vom 27. bis 30. Juli 1926. Bärenreiter-Verlag Kassel.)

kenden musik-dramatischen Strömung zu größerer Beweglichkeit und Freiheit. Und in dem Maße, wie sich allmählich der stilistische Gegensatz zwischen geistlicher und weltlicher Musik vertieft, gewinnt auch das Orchester in seiner wechselnden Zusammensetzung an Regelmäßigkeit, in seiner Ausdrucksfähigkeit an Charakter; es wird musikalisch und technisch selbstständig und scheidet klangerne oder sonstwie (im Tutti) unergiebig Instrumente aus. Die Bedeutung der Klangfarbe bleibt zwar nicht lange verborgen (von der vertikalen Harmonie im Verhältnis zur linearen Melodie gilt das gleiche), allein geraume Zeit ver-

streicht, bis das erwachende und wachsende Bedürfnis nach lebenswahrer Kolorit eine feinnervige Kunst der Instrumentation hervorruft, die nichts mehr dem Zufall oder dem Belieben der Ausführenden überläßt, also in jedem Augenblick, in jeder noch so kleinen Einzelheit über die verschiedenartigsten Abtönungen nicht bloß rein farbiger, sondern auch dynamischer Art gebietet. Ihre Entwicklung ist heute noch nicht abgeschlossen und wird ihrer Natur nach — Kunst kann nur Leben sein — immer im Fluß bleiben. Die eingangs erwähnten Breslauer Konzerte erwiesen das aufs neue.

Max Schneider

Theater

Jonny hat nun auch in Breslau schon zehnmal aufgeführt; die Welt ist auch von hier aus damit nicht aus den Angeln gehoben worden, und wenn nur die Erkenntnis zurückbleibt, daß hier ein Versuch von symptomatischer Bedeutung vorliegt, so ist es viel. Die junge Bühnengeschichte dieser Zeitspiegeloper nahm keineswegs den geradlinigen Verlauf, den der Erfolg der Leipziger Uraufführung zu versprechen schien. Schon Berlin stellte sich skeptischer ein, und in Breslau überwog bei einem großen Teile des Publikums der zwiespältige Eindruck des Stoffes, sodaß für die Wertung des Keimkräftigen und Richtungsgebenden am Werke selbst kaum genügend Vorurteilsfreiheit übrig blieb. Vielleicht war es verkehrt, bei der Propaganda der neuen Oper Křenek gleich wieder mit einseitigen, am Wesentlichen vorbeitreffenden Schlagworten zu arbeiten: „Die neue Jazz-Oper“. Damit wird aus der sekundären Rolle, die der neue Gesellschaftstanz hier auf der Opernbühne erhält, eine Hauptsache gemacht, das „Neue“ wird an einer Äußerlichkeit demonstriert. Worauf es hier aber ankommt, die entscheidende Aktualisierung der Opernbühne an sich, das hat seit dem Erscheinen des Werkes an Überzeugungskraft eher eingebüßt als gewonnen. Der stark spekulative Charakter tritt immer deutlicher hervor; ein Rechnen mit höchst fragwürdigen und durchaus noch nicht zu verallgemeinernden Triebkräften und Instinkten der Zeit läßt sich nicht wegleugnen und macht weite Kreise gegen die künstlerische Wahrheit dieses Versuches mißtrauisch. Die Quelle dieser Mißverständnisse und Ablehnungen ist der Fehlgriff bei der Wahl des Handlungstoffes; er wirkt als Kitsch, weil im Stil des Ganzen die realistischen und die symbolischen Elemente nicht scharf genug abgehoben sind; er wirkt als geist- und bedeutungslos, weil sein parodistischer Zweck zu wenig betont wird. Nur als Narrenspiegel einer wurzellosen, das Lebenstempo über den Lebensinhalt stellenden Gesellschaft ist er gedacht und berechtigt. Aber er gibt sich wie eine Schwankrealität mit dramatischem Aufputz. Und das Ärgersichste: er wird weltanschaulich genommen, und die Darstellung kann nichts dagegen tun. Jonnys rhythmische Welteroberung wird noch

dazu so demonstrativ in einen emphatischen Hymnus gefaßt, daß zur Wirkung dieser Szene als eine Art Kulturbekennnis des Autors und aller, die seine Arbeit billigen, nur ein kleiner Schritt ist. In der Tat hat dieses Mißverständnis den Weg zu dieser neuen Opernform vielen am meisten erschwert; und solange ironisierende Selbstspiegelung und parodierende Zeitkritik auf die Schaffenden in der Kunst beschränkt bleibt, nicht auch als gleichgerichtete Stimmung die Aufnehmenden erfaßt, wird man sich hier nicht verstehen können. Das Schauspiel ist darin eine gute Strecke weiter, seine Aktualisierung im Sinne der Gegenwartsdeutung ist erreicht, und zwischen Bühne und Zuschauer sind die Verständnisbrücken im Wesentlichen gefestigt. Die Oper muß um dieses Ziel erst noch kämpfen; und von der Klugheit in der Wahl der Mittel wird dabei sehr viel abhängen. Křenek bewies sie nicht. Der Sinn der Zeit, ihre Vitalität und ihr entfesselter Lebensrhythmus wird nicht Gestalt, wenn man der Lebensform einer morbiden Gesellschaft mögliche, aber keineswegs typische Situationen entnimmt und sie zu einer Handlung zimmert, die an Albernheit die ärmlichsten Libretti alter Spielopern übertrifft. Das Stoffliche ist leider nicht indifferent, besonders wenn es so ungeschickt eine weltanschauliche Einstellung des Zuschauers herausfordert oder zumindest möglich macht. Nachdem nun der Oper durch die Kurzsichtigkeit des Autors der Charakter einer Jazzapotheose aufgedrängt ist, bleibt das Wichtigste, das musikalische Neue, an die Wand gedrückt. Das ist das Bedauerlichste, denn bei glücklicherer stofflicher Erfindung und weniger Abrichtlichkeit würde diese rhythmisch urkräftige, melodisch eigenwüchsige Musik zweifellos einen gangbaren Weg bedeuten, der uns vor der Operndämmerung rettet. Sie erweist die Tragfähigkeit der atonalen Grundsätze in der Singstimme überzeugender als Hindemiths „Cardillac“; sie ist an dem Versuch, die Forderung „Mensch, werde wesentlich!“ auf der Opernbühne einzubürgern, das allein Geglückte. Denn alles andere trifft an dem Wesentlichen der Zeit vorbei, deren Sinn und Lebensatem gefaßt werden sollte. Der Rhythmus allein macht es nicht. — Es war sehr wertvoll, daß auch die Breslauer



Von einer seltenen Mozart-Erstaufführung in Breslau

Die dreiaktige komische Oper „Die verstellte Einfalt“, die Mozart im Alter von kaum 12 Jahren komponierte, erweckte bei ihrer Erstaufführung am Breslauer Opernhaus stürmische Begeisterung

Inszenierung: Dr. Herbert Graf. Musikal. Leitung: Hellmut Seidelmann.

Bühnenbilder: Prof. Hans Wildermann

Oper das Werk zur Diskussion stellte und durch eine unter Turnaus virtuoser Regie ausgezeichnete Darstellung die Prüfung seines symptomatischen Wertes ermöglichte. Es handelt sich hier nicht um das Mitmachen einer rasch veränderlichen Mode, sondern einzig um die Pflicht, allem Lebendigen die erste Auswirkung zu ermöglichen.

Diese Pionierarbeit hat auch an den Barnay-Bühnen wieder zwei Uraufführungen herausgebracht. Im Lobetheater konnte Hadrian Maria Netto für die Freundlichkeit danken, mit der man seine Zeitkomödie „Schlachtenlärm“ aus der Taufe hob und mit einem zgedrückten Auge begrüßte. Er gab als praktischer Schauspieler der Bühne etwas Spielbares, wenn auch nicht gerade von Gedanken Strotzendes. Im wiedereröffneten, so gut als möglich renovierten Thaliatheater erlebte die Hinkemann-Tragödie des Krummhübelers Arztes Ernst Geyer, „Grenadier Felsing“, die Uraufführung. Der schlesische Autor hat fraglos eine beachtliche dramatische Begabung, die sich hier aber auf ein Gebiet festlegte, wo ihr der Arzt mehr als förderlich in die Quere kam. Ihn interessiert das Schicksal des

Mannes, dem der Krieg die Geschlechtskraft raubte, der sein Weib verkuppelt und sie notwendig auch seelisch verliert, als pathologisches und psychologisches Problem; uns ergreift diese dramatische Abnormität auch dann nicht mehr, wenn sie mit expressiven Stilmitteln nach überzeitlicher Geltung strebt und das Kriegsproblem aufrollen soll. Für so weiten Durchblick ist der Fall und seine realistische Behandlung ungeeignet. Der junge Dichter hat Ideen und gesunde Formkraft; es wird Gereifteres von ihm zu erwarten sein.

Einen sehr würdigen Beitrag zum Kleistgedächtnis gab das Lobetheater mit einer eindrucksstarken Aufführung der „Penthesilea“. Man kann über Karl Hans Böhms radikale Kürzungen verschiedener Meinung sein und die Notwendigkeit bezweifeln, das Werk auf die Spieldauer von kaum 1¼ Stunden zusammenzupressen. Aber die Wirkung versöhnte mit der Härte dieser Eingriffe; Böhms geistig großlinig Regie, Wiltons symbolstarke, einen gewaltigen rhythmischen Erlebnisraum schaffende Szene und Therese Thiessens hochwertige Darstellung der Penthesilea schufen bleibende Eindrücke.

Hans Hermann Adler.

Die nächste Stunde der Schlesischen Monatshefte

findet im schlesischen Rundfunk am Sonntag, 4. Dezember, von 18,10–18,40 statt

DIE SCHRIFTFLEITUNG

Bildende Kunst

Das Museum der Bildenden Künste hat in den Vorräumen des Kupferstichkabinetts den 60. Geburtstag des bekannten Radierers Hugo Ulbrich durch eine Ausstellung geehrt. Man sieht hier das Rathaus, die Universität, die Dominsel in jener mit sicheren Können arbeitenden Darstellungsweise, die das Architektonische klar herausarbeitet, die großen Formate zu beherrschen weiß und den bildmäßigen Eindruck nicht vergißt. Durch diese Eigenschaften ist Ulbrich der beliebteste Darsteller unserer Stadt geworden, und es ist ein wohltuender Akt der Dankbarkeit, wenn die Stadt nun, da der Künstler durch schwere Krankheit in wirtschaftliche Sorgen geraten ist, ihm seinen trüben Lebensabend zu verschönern bemüht ist.

Die Breslauer Kunstakademie, die sonst ihre Schülerarbeiten erst im Dezember und im eigenen Gebäude vorführte, hat sich nun in das Haus des Künstlerbundes am Christophoriplatz begeben und schon im November ihre Ausstellung eröffnet, um die Verkaufsmöglichkeiten zu steigern. Im Augenblicke, wo im Stand des Leiters und der Lehrer der Akademie sich allerlei Veränderungen vorbereiten, gewinnt diese Ausstellung eine besondere Bedeutung: sie zeigt noch einmal, welche gesunde Grundlage die augenblickliche Zusammensetzung des Lehrkörpers für die Ausbildung des werdenden Talentes bot, und man kann nur die Hoffnung hegen, daß wir in Zukunft keinen Abbruch des heute erreichten Niveaus erleben. Wir haben jetzt in Malerei und Plastik eine Zeit, die sich weniger um besondere Strömungen schart — die großen Meinungskämpfe werden heut auf dem Gebiete der Architektur ausgetragen — sondern

die sich wieder auf den gesunden Grundsatz besonnen hat, daß Kunst von Können kommt, daß sie ernster Arbeit bedarf, daß ihre Resultate keineswegs stürmisch, weder in rascher Wiedergabe eines Eindrucks, noch in temperamentvollem Herausstoßen eines Ausdrucks gewonnen werden, sondern in einer Umwandlung des Natürlichen in das Reich des Künstlerischen, die den Weg über die Bewältigung der Naturformen nimmt. Ein paar Namen merkt man sich herte schon, in der Erwartung, daß sich aus ihnen ein lebendiger Nachwuchs entwickelt: Carl Dittmann, J. Rasemow, Arthur Bonk, A. Kasmaroff, Grodnick-Grodinsky, Elsholz, Baldermann, Charlotte Neumann, Pluquet und der in Ausstellungen schon bekannte, sehr talentvolle Koger. In der Plastik haben wir in Lindner und Wadephul begabte Porträtisten, in Helga Mekler und Heerde stillichere Schöpfer figürlicher Themen. Sehr erfreulich, daß der beiden letzten Lehrer, Prof. Bednorz, sie zu dem Auftrage der Ausschmückung einer Schule in Hindenburg hinzugezogen hat. Helga Meklers kleiner Tonguß einer sitzenden nackten Frau ist von besonderer Feinfühligkeit.

In der Schriftklasse herrscht eine gute Bewältigung mittelalterlicher Schriftcharaktere mit den leuchtenden Akzenten herausragender Initialien, aber man wünschte dieser Klasse mehr ein Eingehen auf die modernen Probleme des Schriftzeichnens, das seinen Charakter mehr in einer zuckenden Lebendigkeit und plakathaften Fernwirkung trägt. Sehr hübsch sind die Resultate der Textilklassen, die uns in Vorhängen, Kissen und Lampenschirmen entgegentreten.

Landsberger

Was sollen wir lesen?

Schlesische Heimatkalender.

Bunzlauer Heimatkalender. — Heimatkalender für Stadt und Kreis Ohlau. — Heimatkalender für den Kreis Militsch-Trachenberg. — Ratiborer Heimatbote. — Brieger Heimatkalender. Leschwitz Tischkerier-Kalender. — Heimatkalender für die Kreise Grünberg und Freystadt.

In alten Geschichten liest man häufig von einsam lebenden Menschen, daß „Bibel und Kalender“ jahraus, jahrein ihre einzige Lektüre bildeten. Heute ist der Kalender fast überall von der Zeitung verdrängt oder vom Rundfunk. Man ist zuerst ein bißchen verwundert, wenn man moderne Heimatkalender in die Hand bekommt, aber wenn man sie alle durchgelesen hat, schlägt die Verwunderung rasch in Freude um; denn ein erstaunlich deutliches, ein schlichtes und überaus anziehendes Bild der schlesischen Heimat steigt herauf aus den Kalendern. Aus hundert kleinen Steinchen ist es zusammengesetzt: aus persönlich überlieferten Sagen, aus lokalen, historischen Erinnerungen von großem Reiz, aus der Schilderung landschaftlicher

Eigenart, aus den Bildern seltsamer Käuze in irgend-einem vergessenen Dörfchen, aus lustigen Aussprüchen, aus heiteren und ernsten Geschichten in schlesischer Mundart; sogar die oft sentimental und literarisch gewiß nicht sehr bedeutsamen hochdeutschen Erzählungen gehören dazu, mit ihren stumm in ein bitteres Schicksal ergebenden Menschen und ihrem seltsamen trockenen Humor.

Daneben stehen dann natürlich alle Angaben, die in einem ordentlichen Kalender eben stehen müssen: Sonnen- und Mondfinsternisse, Märkte, Bauernregeln, Rückblicke auf den hundertjährigen Kalender u. ä. Besonders ausführlich ist dieser Teil in dem Heimatkalender für den Kreis Militsch-Trachenberg, der vom Kreisausschuß Militsch herausgegeben wird. Er bringt eine lückenlose Adressenangabe aller Behörden des Kreises, aller Schulen, Vereine, Innungen, ein Ortschaftsverzeichnis, eingehende Angaben über Wohlfahrts- und Jugendfürsorge. Schade, daß die vielen sehr instruktiven Landschaftsbilder nicht recht zur Geltung kommen können durch das schlechte



Ein Bahnhofsgebäude im modernen Stil

Adolf Rading hat dem Bahnhof Schönberg, O.-L. der Kleinbahn Nikolausdorf-Schönberg den Charakter heutiger Baukunst gegeben

Papier, auf dem der ganze Kalender gedruckt ist. Es folgen sehr schöne Landschafts- und Naturschilderungen, Lebensbilder von Menschen, die Wichtiges für den Kreis geleistet haben, Ratschläge an den Landmann, Wetterkunde und kurze Berichte aus der übrigen Welt. Der literarische Teil ist ein bißchen zu kurz gekommen. Er bringt gar keine Dialektstücke und überhaupt außer der hübschen Geschichte vom „Schwänzelkorle“ nichts typisch Schlesiendes. Der ganze Kalender ist offenbar mehr für den Hausvater bestimmt, der sich um die „Geschichten“ nicht kümmert. Schade!

Der Ohlauer Kalender ist ganz historisch eingestellt und bringt gute Abbildungen und sehr lebendige Schilderungen aus alten Zeiten mit interessanten Urkunden und Belegen. — Bunzlaus Kalender sieht am modernsten aus. Er bringt schöne Abbildungen auf gutem Papier, gediegene sachliche Aufsätze über Land und Leute und viel Heimatschutz. Vorbildlich ist der gute Druck, die klare Satzanordnung mit breitem Rande und ohne die üblichen Leisten und schnörkeligen Verzierungen, die in fast allen andern Kalendern ihr Unwesen treiben. Ein Heimatkalender ist gewiß keine hochkünstlerische Angelegenheit, aber wenn man nur Geschmacklosigkeiten vermeidet, so ist schon viel geholfen. Und das allerschlechtesten Papier braucht man schließlich auch nicht gerade zu nehmen. Oder man hilft sich wie der Heimatkalender für die Kreise Grünberg und Freystadt, der seine wunderschönen photographischen Wiedergaben aus Saabor auf Kunstdruckpapier einheftet. Auch seine Holzschnitte im Kalendarium und im Text sind gut. Inhaltlich am reichhaltigsten ist vielleicht der Brieger Kalender. Da wechseln Berichte aus dem heutigen Brieg mit Erzählungen aus alten Zeiten! Das steht allerhand Musi-

kalisches, was in anderen Kalendern ganz fehlt, da wechselt Volkskundliches mit Berichten aus dem Dreißigjährigen Krieg. Im Kalendarium stehn Sprüche von Angelus Silesius.

Das schönste Kalendarium haben der Ratiborer Heimatbote und der Leschwitzer Tischkerier-Kalender. Da gibts Rubriken für Thermometer- und Barometerbeobachtungen, für Windrichtung und Wolkenbildung, für Regenmengen und Gewitter; da ist Raum für Bemerkungen über Vogelflug und Erntewetter, für die Aufzeichnung des Stromverbrauchs in Stall und Haus und für naturkundliche Beobachtungen aller Art und daneben noch viel Platz für eigene Notizen. Das Ganze sieht so einladend aus, daß man sofort mit den Eintragungen beginnen möchte. Besonders hübsch ist der Unterhaltungsteil im „Tischkerier-Kalender“ ausgefallen. Da sind lauter „gemütliche“ kleine Plaudereien und Geschichtchen zwischen die ernsthaften Abschnitte gestreut, so daß ein anziehendes Bild des wirklichen Volkslebens in der Heimat entsteht. Der Ratiborer Kalender ist auch diesmal bunt und reichhaltig, aber mir scheint, er ist in früheren Jahrgängen schon manchmal lustiger gewesen, und hat dem schlesischen Humor noch mehr zu seinem Recht verholfen. Wer schmunzelt nicht, wenn er so etwas liest wie dies, das wir früher einmal dort gefunden haben und das nirgends anders gewachsen sein kann, als in Schlesien: „Ich hab geheirat.“ „Da is ja gutt.“ „Es is aber a Ale.“ „Da is ja nich gutt.“ „Se hot aber a Häusel.“ „Da is ja gutt.“ „Das Häusel is aber abgebrannt.“ „Da is ja nich gutt.“ „Die Ale is aber mitverbrannt.“ „Da is ja gutt.“

A. Valetton

Festschrift für Kurt Walter Goldschmidt.

Aus Anlaß des 50. Geburtstages des in Schlesien gebo-

renen Essayisten, Kritikers und Dichters ist im Verlag „Concordia“, Deutsche Verlagsanstalt Engel u. Toeche, Berlin, eine Festschrift erschienen, die außer zahlreichen, den Gefeierten charakterisierenden Äußerungen bedeutender Persönlichkeiten (u. a. Eulenberg, Bruno Frank, v. Gleichen-Rußwurm, H. v. Hülsen, Josef Ponten, Stefan Zweig, Julius Hart, Rudolf Kayser, Fritz Engel, Max Dessoir, Litt-Leipzig, Worringer-Bonn) eine Auslese der neuesten dichterischen Produktion Kurt Walter Goldschmidts enthält.

Schlesier als Preisträger.

Als Preisrichter der Kleist-Stiftung für das Jahr 1927 hat Dr. Monty Jacobs einen ersten Preis (1000 M.) dem zweiunddreißigjährigen Kinobesitzer Gerhard Menzel in Gottesberg bei Waldenburg in Schlesien für sein Drama „Tobaggon“ verliehen. Der Preisrichter fügt seiner Entscheidung die folgende Begründung hinzu: Gerhard Menzels Drama erweckt Hoffnungen auf das Werden eines neuen dramatischen Talents. Sein Wurf: das Aufbäumen eines Willens gegen sein Schicksal, eines Sterblichen gegen den Tod. Seine Kraft: dem im Kriege gefallen und durch eigene Kraft auferstandenen Hauptmann Tobaggon den Atem des Lebendigen und das Phosphoreszieren des Gespenstes zugleich zu schenken.

Der Dichter Max Herrmann Neisse, der im 42. Lebensjahre steht, wurde mit dem Preis der Gerhart - Hauptmann - Stiftung ausgezeichnet.

Bücher-Eingang.

Bruno Hans Wittek. Sturm überm Acker. Roman. Ostdeutsche Verlagsanstalt, Breslau. Österreich 1848. Die Erhebung der Bauern. Mit historischer Treue und Klarheit erzählt und zugleich mit hinreißendem

Feuer. Ein Buch, das gut zu lesen ist für junge Menschen.

Emil Maxis. Der Weg in den Morgen. Bergstadtverlag, Breslau. Karl Maria von Webers Kindheit und Jugend. Eine harte Kindheit und eine Jugend voll Kampf und Not. Aber mit soviel liebenswürdiger Heiterkeit erzählt, daß sich ein goldener Glanz um alles webt und man das Buch beglückt aus der Hand legt.

Artur Brausewetter. Der See. Roman. Bergstadtverlag, Breslau.

Paul Keller. Titus und Thimoteus und der Esel Bileam. Ein Pastorale. Bergstadtverlag, Breslau. Zwei Käuze in einer schlesischen Kleinstadt. Zwei Menschen, die sich vorgesetzt haben, in dieser heutigen Zeit streng nach dem christlichen Dogma zu leben. Man kann sich die Verwirrung ausmalen, die sie anrichten unter den biedereren Bürgern. Schade, daß der Schluß ein wenig ins Konventionelle umbiegt.

Diedrich Speckmann. Lüdinghoff. Roman. Verlag Martin Warneck, Berlin. Ein Buch vom Kampf um die Scholle mit fröhlichem Ausgang.

Karl Oppermann. Das Land der Väter. Roman. Bergstadtverlag, Breslau. Ein Buch vom Kampf um die Scholle mit tragischem Ausgang.

Georg Langer. Christel Materns weiße Seele. Schlesischer Roman. Bergstadtverlag, Breslau. Wirklich ein „schlesischer“ Roman mit allen Vorzügen und Fehlern: Bunt durcheinander von Juden und Christen, von Künstlern und Stiftsdamen, vom wirklichen Leben und von einer fast unerträglich sentimental Traumwelt, Seele und heißeste Sinne in einem Satz nebeneinander. A. V.

Sport

An Sonntagabenden, in Winternächten leuchtet die Kuppel der Breslauer Jahrhunderthalle mattgelb auf: es ist Renntag. Das schöngegliederte Portal strahlt im Bogenlampenlicht. Autos schwirren heran. Aus vollgestopften Elektrischen, die sich unaufhörlich folgen, stürzen sich im Geschwindigkeitsschritt Hunderte von Menschen auf die Kassen. Ein Fieber scheint sie alle gepackt zu haben. Im Vorraum wird das Rauschen der nervösen Ankömmlinge übertönt von den Schreien der Programmverkäufer, und ein merkwürdiges dumpfes Surren scheint sie alle magisch an sich zu locken. Es kommt von den Kurven der Holzbahn.

Drinnen umfängt uns ein bezauberndes Bild. Eingebettet zwischen schwarzen Menschenmassen liegt die Bahn. Zwei mächtige Tribünen steigen an den Längsseiten hoch, im ungewissen Lichte hebt sich Kopf an Kopf aus dem dunklen Hintergrund. Über den hohen Kurven dichtgeballt Menschenmassen, die überzuquellen

drohen. An den Barrieren des Innenraumes haben sich Menschen festgequetscht, im Inneren promenieren die Gleichgültigeren. Über allen ein bunt bemaltes Leinwanddach: der Arenahimmel. Er macht den Riesenraum niedrig und behaglich intim. Farbige Reklame auch an den Wänden. Auf die blitzblanke Holzbahn mit den unwahrscheinlich steilen Kurven fällt grelles Bogenlampenlicht. Musik hallt von der Kurve durch den Raum, das Publikum pfeift die Schlager mit. Da, ein Raunen geht durch die Masse: Räder werden von seltsam verummten Pflegern herbeigetragen, die sehnigen Gestalten der Rennfahrer erscheinen. Sie werfen den Mantel ab, enthüllen ihre grellbunten Seidentrikots, sitzen auf. Ein Glockenzeichen, sie stoßen in die Pedale, die Räder surren, der bunte Schmetterling fliegt davon. Eingereiht, unwahrscheinlich nahe hintereinander, sausen sie wagerecht durch die Kurven, Tempo, Tempo ist die Parole! Bis plötz-

lich einer losbricht und eine Jagd entfesselt. Explosiv löst sich die Spannung des Publikums in einem Aufschrei. Das Feld zerreißt, die Ablösungen erscheinen, die Bahn ist mit Fahrern bedeckt, in den Kurven geht es wild durcheinander. Die schwarze Masse rast, Namen schrillen durch die Luft, bis einer Mannschaft der große Wurf gelungen ist: Übrerrundung des Feldes. Die Halle birst vor Beifall. Dann ebbt die Erregung wieder ab, aus dem Sturm wird ein Plätschern, die Fahrer reihen sich wieder ein, Musik setzt ein, allgemeine Nervenberuhigung. Scherzworte klingen auf. Kurve und Galerie, Heuboden genannt, werden angeulkt oder beginnen selbst Redeschlachten. Bis die Glocke zum Wertungsspurrt ertönt oder eine neue Jagd im Nu das Idyll zerstört. ...

Ebenso rasch wie der Beifall ist auch der Zorn der Menge erregt. Wehe dem Schiedsrichter, wehe dem Fahrer, der ihr sportliches Gefühl beleidigt! Dann erdröhnt die Halle von Geheul, Rufen, schrillen Pfiffen, und Papierknäuel fliegen auf die Bahn. Denn ehrlich soll gekämpft werden, und dem Besten soll die höchste Gunstbezeugung der Menge zufallen: die Ehrenrunde, die den kranzgeschmückten, freudestrahlenden Sieger

für alle Mühen und Gefahren durch brausenden Jubel königlich belohnt! — —

Dies ist die neue Sonntag-Abendunterhaltung des Großstädtlers. Er schaut, begeistert sich und vergißt für Stunden die wirklichen Zusammenhänge seines Daseins. Er erhebt sich über sich selbst, wie früher die Zuschauer beim kultischen Theater. Aber sein Kult gilt dem Sporthelden. Ist es angebracht, aus dem Altertum verächtlich Gladiatorenkämpfe, „panem et circenses“ zu beschwören, als Belege für den Verfall? Nein, denn wir sind Sportler und wollen Höchstleistungen sehen. Wir erfreuen uns an den bunten wechselnden Bildern und an den Peripetien des Kampfes, nicht an Todeszuckungen von Mensch und Tier. Rufen wir lieber den Griechen Themistokles als Kronzeugen für die Rennfahrer auf. Er wurde einmal gefragt: „Möchtest du lieber Achill oder Homer sein?“ Er gab seine Entscheidung in einer Frage: „Möchtest du in Olympia lieber der Sieger oder der Herold sein?“, was ins Breslauische übersetzt, mit geziemendem Abstände etwa heißt: Möchten Sie lieber Sechstagechampion oder — Sportsprecher sein?

Dr. F. Wenzel.

Schlesischer Wirtschaftsspiegel

Die deutsche wie schlesische Wirtschaftspolitik — insbesondere die Finanzpolitik des Reichs, der Länder und Städte — stand im November unter dem Eindruck der Anfang des Monats einsetzenden Reparationsdebatte und wird auch aller Wahrscheinlichkeit nach in Zukunft der Kritik des Reparationsagenten standhalten müssen. Sparsamkeit der verschiedenen Verwaltungen, Realisierung nur der allernotwendigsten Projekte ist eine Forderung des Auslands, deren erzieherischer Wert für die deutsche Wirtschaft nicht zu unterschätzen ist. Es gibt nun einmal Projekte, durch deren Pflege und Befürwortung wir uns leicht das Recht verschmerzen könnten, als seriöse Wirtschaftler und Vertragskontrahenten gewertet zu werden. Auch Schlesien ist von solchen Projekten nicht frei: Es ist an dieser Stelle immer wieder betont worden, daß Schlesien ein Stiefkind des Reiches sei und mit Recht Hilfe in lebenswichtigen Fragen fordern dürfe, aber verirren darf sich deswegen auch Schlesien in seinen Wünschen und Forderungen nicht. In einer Zeit, in der nur sehr langsam Schritt für Schritt der wichtige Bau des Ottmachauer Staubeckens vorangeht, in der man noch immer das Pro und Kontra des Klodnitzkanalausbaus erwägt, in der man das internationale Projekt des Donau-Oder-Kanals, das sowohl die schlesische wie die gesamte Oderverkehrswirtschaft zu fördern in der Lage wäre, kaum ernsthaft zur Diskussion stellt, projiziert man plötzlich höchst emsig neue, mehrere hundert Millionen kostende Schiffahrtswege an der oberen Oder, deren Zweckmäßigkeit Fachleute ernstlich in Frage stellen. Und ähnliche

Projekte dürften sich wohl auch bei den Stadtverwaltungen — so auch bei Breslau — finden, an denen radikal gestrichen werden muß. Eine vielumstrittene Frage ist zum Beispiel: soll und darf man Breslau mit finanziellen nicht unbedeutenden Opfern zu einer größeren Ausstellungsstadt zu machen versuchen — es sei hier nur an das Ziel einer Handels- und Siedlungsausstellung erinnert? Letzten Endes wird ja der Erfolg das Wagnis zu rechtfertigen haben, und das Bestreben, Breslau aus dem Ruf einer „östlichen“ Stadt herauszubringen, ist gewiß zu begrüßen. Vielleicht könnte man auch zugunsten einer Hebung Breslauer Lebens und der entsprechenden kommunalpolitischen Maßnahmen ins Treffen führen, daß nach Beendigung des deutsch-polnischen Zollkriegs Schlesien und Breslau in einen lebhaften Konkurrenzkampf mit Berlin um die polnischen Konsumenten eintreten werden. — Die beabsichtigte Werkbund-Siedlungsausstellung, die eine Lösung des Problems der Kleinstwohnung nach wirtschaftlichen Grundsätzen anstrebt, soll im Rahmen des städtischen Siedlungsprogramms finanziert werden und stellt an sich keinen Werteverlust dar, da die Siedlungshäuser ebenso wie in Stuttgart erhalten bleiben und das Wohnungsreservoir der Stadt füllen. Zu Projekten der Stadt Breslau, an denen scharfe Kritik geübt werden muß, gehört u. a. auch die Erweiterung der Fernheizleitung, die zweifellos nicht Lebensnotwendigkeit für die Stadt ist, wenn auch damit eine bessere Ausnützung der Dampfturbinen der städtischen Elektrizitätswerke verbunden wäre. In den letzten Novembertagen wird voraussichtlich auch die Entscheidung für

das Projekt — Bau einer neuen teuren modernen Straßenbahnreparaturwerkstatt oder Ankauf einer relativ billigen umgebauten Fabrikanlage zum gleichen Zweck — fallen und hoffentlich im Sinne möglicher Wirtschaftlichkeit.

Der Nobemver stand aber auch im Zeichen der ernsthaften Wiederaufnahme der deutsch-polnischen Vertragsverhandlungen. Es wäre falsch, sich zu verhehlen, daß trotz Bereitwilligkeit der verschiedensten Interessenten zwei Gruppen vertragshemmend noch immer gegenüberstehen — die deutsche Landwirtschaft und die polnische Textilindustrie. Letzten Endes wird es auf eine Machtprobe der deutschen Landwirtschaft — der Einfluß der schlesischen ist dabei nicht zu unterschätzen — gegenüber den dringenden Vorstellungen von Industrie und Handel ankommen. Abgesehen davon, daß der Verlust des polnischen Absatzmarktes für den schlesischen Handel — insbesondere Textil- und Kolonialwarengroßhandel — wie für einzelne Industrien, so Spezialmaschinen- und Textilindustrie, immer drückender empfunden wird, ist auch eine unglückliche Nebenerscheinung des Zollkrieges nicht zu vergessen, die noch immer schwebende Verurteilung einzelner Werke zu Millionen-Geldstrafen als Folge der Übertretung des Einfuhrverbotes aus Polen. Speziell die schlesische flachsverarbeitende Industrie soll hiervon schwer betroffen worden sein. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Polen. Ob die Aufnahme der amerikanischen Anleihe der polnischen Wirtschaft ein starkes Übergewicht als Vertragsgegner gegeben hat, möchte bestritten werden.

Aus einzelnen schlesischen Wirtschaftskreisen ist zu berichten: Für die schlesische Landwirtschaft brachte erst der November Abschluß der Zuckerrüben-ernte, deren durchschnittliches Resultat günstiger als im Vorjahr ist (je Hektar 300 Doppelzentner Ertrag). Als Folge der Zuckerzollerhöhung rechnet man mit wesentlich höheren Zuckerrübenpreisen. Trotz der qualitativ günstigen schlesischen Getreideernte ist schlesischer Roggen für die schlesischen Mühlen nur sehr schwer erhältlich und nur zu sehr hohen Preisen, wandert doch ein namhafter Teil der Ernte nach der Tschechoslowakei und Polen ab, eine Folge des Einfuhrschemsystems. Kann somit der schlesische Landwirt in diesem Herbst nicht über gedrückte Preise klagen, so spitzt sich die Notlage der schlesischen

Mühlen immer mehr zu, derart, daß der Roggenbetrieb kaum noch aufrecht erhalten werden kann und sich fast ausschließlich auf die Zufuhr pommerschen und ostpreussischen Mahlmaterials stützt. Wenn hier die Einführung des handelsrechtlichen Lieferungsgeschäfts für Getreide an der Breslauer Produktenbörse nicht baldige Abhilfe bringt, geht ein alter schlesischer Erwerbs- und Produktionszweig zugrunde.

Die niederschlesische Bergwerksfusion nimmt immer festere Umriss an, wenn auch die Frage der Kreditgewährung seitens Reich oder Preußen noch immer nicht gelöst ist. Bemerkenswert jedenfalls ist, daß der Zusammenschluß auch ohne Bereitstellung von öffentlichen Mitteln durchgeführt werden wird, gleichgültig, ob die Fürstlich Plessische Grubenverwaltung sich den drei großen Fusionskontrahenten anschließen wird oder nicht. In welchem Ausmaß Rationalisierungsmaßnahmen durchgeführt werden, wird endgültig erst nach Sicherung der Kapitalsfrage festgesetzt werden können, Stilllegung unrentabler Schächte, Vereinheitlichung und Verbesserung der Koksgewinnung werden an erster Stelle stehen.

Mit regem Interesse wendet man sich auch dem Zusammenschlußplan der östlichen, beziehentlich mitteldeutschen Waggonbauindustrie zu, dem der Zusammenschluß der westdeutschen Gruppe vorangegangen ist. Da in Schlesien, und zwar in Breslau, Görlitz, Niesky, dieser Industriezweig stark vertreten ist, würde Schlesien von der Realisierung des Projekts profitieren.

Es soll an dieser Stelle auch einmal auf die Reihe wirtschaftlicher, öffentlicher Vorträge hingewiesen werden, die im Winterquartal prominenten Wirtschaftlern Gelegenheit geben, sich an die schlesischen Wirtschaftskreise zu wenden und sich mit schlesischen Problemen im Rahmen der allgemeinen deutschen Wirtschaftsfragen zu befassen. Es sei hier z. B. an das Referat von Staatssekretär Sautter (Reichspostministerium) erinnert, das er im Berichtsmonat vor der Breslauer Verwaltungsakademie über „Probleme der deutschen Reichspost“ hielt, wie an den Vortrag von Staatssekretär a. D. Vogt, Direktor der Reichsbahn-Gesellschaft, Berlin, über das Thema „Verkehrsfragen der Gegenwart“, der im Rahmen des vom Universitätsbund und der Breslauer Industrie- und Handelskammer veranstalteten Vortragszyklus gehalten wurde. Metzner.

Mitteilungen der Vereine

Kunstgewerbeverein für Breslau und Schlesien.
Tagung des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine.

Am 22. und 23. Oktober d. J. fand in Halle der alljährliche Delegiertentag der Deutschen Kunstgewerbevereine statt, der ursprünglich für Danzig in Aussicht genommen war. Mit Ausnahme der Gruppe der süddeutschen Vereine war die Tagung von den

Kunstgewerbevereinen aller Teile Deutschlands gut besucht.

Im Mittelpunkt der Beratungen stand die Feststellung der Aufgaben, die sich aus den veränderten Kunstanschauungen und den wirtschaftlichen Umwälzungen für das deutsche Kunstgewerbe ergeben hatten. Das starke Hervortreten der Typisierung hat die Entfaltung der individuellen Arbeit zurückgedrängt

und damit die Grundlagen des Kunsthandwerkes vollkommen geändert. In einer sehr anregenden Vortragsfolge wurde allgemein die Notwendigkeit anerkannt, die Typisierung künstlerisch mehr zu beachten. Gleichzeitig wurde beschlossen, die wirtschaftlichen und kulturellen Belange des Handwerks in Zukunft tatkräftig zu unterstützen und die Konsumentenerziehung im heutigen Geiste fortzusetzen. Der Pflege des Nachwuchses wie auch der Förderung der kunsthandwerklichen Jugendorganisationen soll größere Aufmerksamkeit zugewendet werden.

Mit großem Interesse verfolgte die Tagung ein Referat des Direktors der Dresdener Kunstgewerbeschule Prof. Groß, der auf historischer Grundlage den ungewöhnlichen Einfluß der deutschen Kunstgewerbevereine während der letzten 30 Jahre feststellte. Der Redner vertrat den Standpunkt, daß die Gegenwart ein Umlernen erforderlich mache und die Kunstgewerbevereine auch in Zukunft eine Kulturaufgabe zu lösen haben.

Zur größeren Wirksamkeit der Zusammenarbeit wird der Verband der Kunstgewerbevereine noch weiter ausgebaut werden. Zu diesem Zwecke wurde auch ein Geschäftsführer bestellt. Als nächster Tagungsort wurde Hildesheim gewählt.

Dem offiziellen Teil der Tagung folgten angenehme Stunden der Geselligkeit, denen sich am darauffolgenden Tage noch Besichtigungen der Sehenswürdigkeiten der Stadt Halle und ihrer kulturellen Pflegestätten anschlossen.

Gesellschaft der Kunstfreunde.

Am Dienstag, den 13. Dezember, abends 8 Uhr, spricht Herr Dr. Otto Grautoff (Berlin), einer der besten Kenner französischer Kunst und Kultur, über die städtebauliche Entwicklung von Paris. Der Vortrag, der von zahlreichen Lichtbildern begleitet ist, findet im Vortragssaal des Museums der Bildenden Künste statt.

Breslauer Orchester-Verein.

Der Breslauer Orchester-Verein veranstaltet im Monat Dezember 1927 folgende Konzerte:

Montag, den 5.: III. Volkstümliches Symphoniekonzert unter Leitung von Kapellmeister Hermann Behr und unter Mitwirkung von Charlotte Rosen aus Berlin (Violine). Zur Aufführung gelangen: C. M. v. Weber: Ouvertüre zu „Freischütz“; F. Mendelssohn-Bartholdy: Violinkonzert in e-moll; Cl. Debussy: Zwei Tanzstücke; R. Schumann: Symphonie Nr. 4 in d-moll.

Montag, den 12.: VI. Abonnementkonzert unter Leitung von Prof. Dr. Georg Dohrn und unter Mitwirkung von Adolf Busch (Violine). Zur Aufführung gelangen: G. Schumann: Variationen über ein Thema von Haendel; F. Mendelssohn-Bartholdy: Violinkonzert; (M. Reger: Serenade.

Montag, den 19.: IV. Volkstümliches Symphoniekonzert unter Mitwirkung von Hans Erich Riebensahm. Zur Aufführung gelangen: G. F. Haendel: Concerto grosso für zwei Bläserchöre und Streichorchester; J. Brahms: Klavierkonzert d-moll; L. van Beethoven: Symphonie Nr. 8 in F-dur.

Humboldtverein für Volksbildung.

Der Humboldtverein für Volksbildung, E. V., gegr. 1869, macht hierdurch auf seine zahlreichen Veranstaltungen aufmerksam. Es werden geboten bei freiem Eintritt: Sonntagsvorträge, Vortragsreihen von Professoren der Universität u. Technischen Hochschule sowie von anderen hervorragenden Persönlichkeiten, Kammermusikabende, literarische Abende, heitere u. Unterhaltungsabende, Lichtbilder-, Film- u. Experimentalvorträge, Führungen, Preisermäßigungen bei künstlerischen und wissenschaftlichen Veranstaltungen, beim Bezuge von Zeitschriften usw. Alles Nähere ist aus den „Mitteilungen des Humboldtvereins“ ersichtlich, die den Mitgliedern kostenlos zugestellt werden. Die Aufnahme neuer Mitglieder erfolgt werktäglich 10—16 Uhr in der Geschäftsstelle, Sadowastrasse 47 I.

Schlesischer Bund für Heimatschutz.

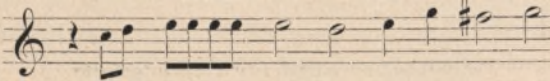
Eine Sammlung von Luftbildaufnahmen „Schlesien aus der Vogelschau“, zusammengestellt von der Bildstelle des Preußischen Ministeriums für Handel und Gewerbe und dem Aerokartographischen Institut Breslau wird in diesem Winter als Wanderausstellung versandt. Die Sammlung steht Städten, Landgemeinden, Schulen, kulturellen Vereinigungen in der Provinz auf Wunsch zur Verfügung. Die näheren Bedingungen sind bei der Geschäftsstelle des Schlesischen Bund für Heimatschutz Breslau V, Rhedigerplatz 1 (Tel. Stephan 36471) zu erfahren. Baldige Anfragen sind notwendig, damit besondere Wünsche berücksichtigt werden können. Auch wird auf Wunsch ein Verzeichnis von Vorträgen über die verschiedensten Gebiete der Denkmalpflege und des Heimatschutzes versandt, die der Bund gern für diese Ausstellung, aber auch unabhängig davon vermittelt.

Berichtigung. Der in der Oktobernummer genannte Verfasser der „Sonntagsbriefe eines Zobtenbummlers“ heißt Oskar Kobel (nicht Zobel). — Der von W. Rasch und W. Milch herausgegebene Band: „Sprüche und Lieder“ von Angelus Silesius ist im Verlage von Priebatsch's Buchhandlung erschienen. — Der Verfasser des Gedichtbandes „Über der Scholle“ ist der bekannte Dichter Paul Barsch (nicht Bartsch).

chlesisches immereich

„Lustig, Herr Rektor!“

Im Tagebuch des gelehrten und hochangesehenen Rektors zu St. Elisabeth Elias Major (1588—1669) liest man auf lateinisch: „5. August 1647. Als ich um 5 Uhr zur Erholung nach der Bürgerinsel spazieren gegangen war und etwa um 6 zur Stadt heimkehrte, rief mich der Senator Johannes Haunold in die Schänke bei der Oderbrücke hinein, wo er selbst vor der Besichtigung von Fabrikanlagen mit den Herren Rößler und Georg Ritter sich niedergelassen hatte. Man brachte Wein und trank, bis das Tor geschlossen wurde. Als nun ein Müllerknecht mit einer Laute (chelys) vorbeiging, ward er geheiß zu spielen. Da er aber immer wieder ablehnte, nahm ich selbst die Laute, spielte zweimal



und ermunterte dadurch den Mann, auch selbst zu spielen.“

„Lustig, Herr Rektor!“ bemerkt hier am Rande der Abschreiber dieses Tagebuches, der Pastor Ezechiel.

Der dicke Peter.

Peter Schultz war um 1740 Schleifknecht bei der großen Waage in Breslau, wo er gleichsam als lebendiges Gewicht benutzt wurde; denn „wann Kaufmannsgüter zur Fuhr gewogen wurden und er sich (Mangel genügsamen Messinggewichts) auf die Waagschal setzte, so wurde sein Körper ordinär vor drei Zentner gerechnet, woraus leicht abzunehmen, daß er mit Recht der dicke Peter genannt wurde“.

Aus dem Breslauer Tagebuch von Joh. Georg Steinberger.

Der Charakter des Schlesiers.

„Dieses eigentümliche Völkchen“ (die Schlesier), schreibt einmal Robert Prutz, „kennzeichnet jubelnder Übermut und die stille Melancholie, die rastlose Beweglichkeit und die in sich versinkende Indolenz, Sentimentalität und Schalkheit, tiefes Naturgefühl und ein unwiderstehliches Bedürfnis nach geselliger Anregung und Zerstreuung und — Leichtsinn!“

Nach den Schlesischen Provinzialblättern 1865.

Eine merkwürdige Begebenheit.

In Sprottau hatte man einst einen Missetäter, dem das Leben abgesprochen war, aber es fehlte an einem Scharfrichter, das Urteil zu vollziehen. Wollten ihn nun die Sprottauer Herrn gern laufen lassen oder welche andere Ursache sie dazu bewegte, kurz, man bedeutete ihm, er solle nur vor der Hand heimgehen und an einem bestimmten Tage wiederkommen, da würde ein Scharfrichter besorgt sein, und ihm solle sein Recht angetan werden. Der Mann ging, doch am festgesetzten Tage, des Morgens vor Sonnenaufgang, da die Tore noch geschlossen waren, kam er richtig wieder an und pochte. Der Torhüter, aus dem Schläfe geweckt, fragte: „Wer ist da?“ Jener antwortete: „Ei, ich bin der arme Sünder, der heute abgetan werden soll, und stelle mich ein, wie mir befohlen wurde.“ „Dummer Kerl“, entgegnete der Wächter, „was willst du? Da hätten wir in Sprottau viel zu tun, wenn wir alle Narren, wie du einer bist, hängen sollten. Schere dich weg und bleib daheim, bis man dich rufen wird!“

Der Mann ließ sich das nicht zweimal sagen und ging heim, und man hat ihn niemals gerufen.

Seit jener Zeit sagt man zu einem törichtem Menschen, der mit Gewalt ein Unglück haben will, du bist wohl der arme Sünder von der Sprotte?

Aus den Schlesischen Provinzialblättern 1863.

Ein origineller Vorgesetzter.

Von dem Geheimen Rat Merckel, der um 1830 in Glogau am Oberlandesgericht tätig gewesen und von dessen origineller Persönlichkeit unzählige Geschichten umgingen, erzählt man unter anderem: Bei einem Festmahl standen nach aufgehobener Tafel mehrere Assessoren und Referendare in einer Ecke des Saales zusammen, und Merckel, der älteste Rat der Gesellschaft, trat mit vollem Glase an sie heran und sagte schalkhaft lächelnd: „Na, wollen wir noch eine Gesundheit unter uns ausbringen? Geschwind, wo sind Ihre Gläser?“ Überrascht und geschmeichelt ergriffen die jungen Männer ihre Gläser, und Merckel rief: „Nu stoßen Sie an auf ein allgemeines Viehsterben unter den Räten!“ Alle waren frappiert, nur ein Assessor entgegnete: „Nein, der Herr Rat soll leben, hoch und hoch bis in die rosenrote Ewigkeit hoch!“ Alle andern stimmten ein und Merckel dankte lachend: „Na, es war ja nicht so böse gemeint, ein paar Jahre mag's noch gehen!“

Wer die Glatzer Bergheimat liebt, tritt dem Glatzer Gebirgsverein (G.G.V.) bei

Der G. G. V.

1881 gegründet, umfaßt z. Zt. 60 Ortsgruppen und eine stattliche Zahl Jugendgruppen mit zusammen 10 000 Mitgliedern.

Der G. G. V.

ist bestrebt, das Interesse für die Grafschaft zu beleben, das Verkehrswesen zu bessern, das Wandern in den schönen Bergen zu fördern.

Der G. G. V.

unterhält daher zahlreiche Gebirgswege, Aussichtstürme und die Wegebezeichnung

Der G. G. V.

pflegt die Heimatforschung und Volkskunde, er fördert die Glatzer Heimatbücherei, er schuf und unterhält das Glatzer Heimatmuseum und baut es durch Neuerwerbungen ständig aus.

Die reich illustr. Vereinszeitschrift: „Die Grafschaft Glatz“ ersch. jährl. in 6 Doppelheften, die den Mitgliedern frei und unentgeltlich zugehen.

Mitgliedsbeitrag jährlich 3 Mark. Meldungen sind zu richten an die Ortsgruppen oder an den Hauptvorstand in Glatz. Postscheck-Konto 14110 Breslau. Fernruf Glatz 401.

Der Hauptvorstand des G. G. V.

Studiendirekt. **Conrads**, Vorsitzender, Habelschwerdt.
Oberschullehrer i. R. **Rudolph**, Hauptgeschäftsführer,
Glatz, Friedrichstraße 11.

EMIL HUSCHE

VORMALS LUDWIG & HUSCHE

INH. OSCAR HUSCHE

GEGRÜNDET IM JAHRE 1883

DEKORATIONSMALER

ÜBERNAHME SÄMTLICHER
MALERARBEITEN
ERSTKLASSIGE AUSFÜHRUNG

BRESLAU 2

BRUNNENSTRASSE NR. 18

FERNRUF AMT STEPHAN NR. 31409

Das Inhaltsverzeichnis

zum Jahrgang 1927
der Schlesischen Monatshefte
liegt heute bei

Denken Sie daran, die 12 Hefte bald zum Buchbinder zu geben, ist doch der vollständig gebundene Jahrgang ein umfassendes, heimatkundliches Nachschlagewerk, eine Zierde jeder Bibliothek!

Die Einbanddecke

in Ganzleinen mit schöner Titel- und Rückenprägung kostet nur 1,50 RM. zuzüglich 0,30 RM. Porto. Baldige Bestellung ist erforderlich, da nachträgliche Neuauflagen eine Preiserhöhung bedingen würden.

Fehlende Einzelhefte

können noch zum Stückpreise von 1 RM. nachgeliefert werden. Aufträge werden durch den Buchhandel und den Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriftenabteilung, Breslau I, Junkernstr. 41/43, ausgeführt.



Wir eröffnen unsere neuen Verkaufsräume
Ohlauer Straße 47
 (Zwischen Taschenstr. u. Neue Gasse)
 mit einer
Weihnachtsmesse
 Geg. Vorzeig. dies. Anzeige 5% Kassaskonto
Deutsche Hausratwerkstätten G. m. b. H.

3 beachtenswerte Prospekte



sind dem vorliegenden Heft angegliedert:
die Firma Emil Hartmann, Breslau 1
 empfiehlt Qualitätsuhren,
der Berästadtverlag, Breslau 1
 wertvolle Bücher
das Bibliographische Institut, Leipzig
 gute und nützliche Bücher.



Metallbettstellen
Matratzen
Steppdecken
Beste Qualitäten in jeder Preislage

Silesia-Matratzen-Fabrik
 Verkaufsstelle:
Kupfer Schmiedestr. 44 Ecke Schuhbrücke

Neu aufgenommen

Reform-Unterbetten

Theodor Lichtenberg

KUNSTHANDLUNG
 RAHMENFABRIK

Breslau 1, Junkernstraße Nr. 1/3 • Gegründet 1868



Werkstatt für Textilkunst

Jülin Linn

Privatschule für textile Handarbeiten
 London, Hingorinstraße 24, Tel. 2. 486



Unsere 4 erfolgreichsten Geschenkbücher:

Der Geheimnisvolle

Roman von Paula Grogger

Bisher 20 Auflagen

Geheftet RM. 6.50, Leinen RM. 9.—

Danziger Allgemeine Zeitung:

„Nach dem Erscheinen dieses Romans hat der Name Paula Grogger, den man nun neben Lagerlöf, Undset, Humsun nennt, Weltruhm bekommen.“

Unser übermüdetes Volk

Roman von Bruno H. Wittek

Geheftet RM. 5.—, Geschenkband RM. 7.—

Das Vorgehen der Burschenschaft gegen das System Metternich, die leidenschaftlichen Kämpfe um die Aufhebung der Robot, und inmitten dieser bewegten Handlung das tragische Schicksal eines echten Helden der Tat, des Bauernführers Hans Kudlich — das alles wird mit kraftvoller Hand gepackt und hinreißendem Schwung erzählt.

Der Kommandant

Opferluft

Roman von Albert Otto Rust

Geheftet RM. 6.—, Leinen RM. 8.—

Ein Amerikaroman, der in der deutschen Literatur ohne Beispiel ist.

Für die Kinder:

Die Lindnerbibel

Das singende Bilderbuch

von Heribert Gröger

Gebunden RM. 3.40

Berlingske Tidende, Kopenhagen:
 ... eine wirklich geniale, hinreißende Idee, ein pädagogisches Meisterstück.

In jeder Buchhandlung vorrätig

Ostdeutsche Verlagsanstalt Breslau

Die Breslauer Zeitung

ist nicht nur ein | tisches Organ, sie
angesehenes poli- | ist auch eine große

Handelszeitung

die allen wirtschaft- | ausgedehnten Nachrich-
lichen Fragen mit | tenapparat Rechnung
ausführlich. Berichten | trägt. Besonders aber
handelswissenschaftlich. | ist die Breslauer
Leitartikeln und einem | Zeitung auch ein

Unterhaltungsblatt

das mit reichhaltigem, | regen und zu erfreuen
sorgfältig gewähltem | sucht.
Feuilleton und zahl- | Probenummern sind
reichen Plaudereien lo- | auf schriftliches oder
kaler und allgemeiner | mündliches Anfor-
Natur aus ersten Fe- | dern jederzeit gratis
dern auf jedem Gebiet | erhältlich in der Ge-
den Gebildeten und den | schäftsstelle der Bres-
Bildungsbedürftigen | lauer Zeitung, Herren-
zu unterrichten, anzu- | straße Nr. 29.

Die führende große Tageszeitung

des gebildeten Schlesiens ist die

Illustrierte Zeitung

Der Bezugspreis beträgt für den Monat bei der Post ein-
schließlich Bestellgeld und bei den direkten Veranb-
stellen einschließlich Zustellungsgebühr mit der Beilage

„Illustrierte Schlesiische Zeitung“

für die Vollausgabe 4,80 RM.
für die Ausgabe A 3,10 RM.

(ohne Illustrierte Wochenbeilage 30 Pfg. billiger) Probe-
nummer kostenfrei. Abonnenten erhalten die beliebigen,
Anfang Juni jedes Jahres erscheinenden

„Winkel für die Reisezeit“

als Beilage umsonst

Das
maßgebende kulturelle Führerblatt
Oberschlesiens, die Heimatzeitschrift
des südböhmischen Grenzlandes
ist die illustrierte Monatszeitschrift

Der Oberschlesier

Herausgeber Karl Czobor

Verlag Colonnowska Oberschlesien

Postvertrieb Oppeln

Bezugspreis vierteljährlich 3 M.

„Niemand, der sich mit ober-
schlesischen Kultur- und Bildungsfragen
beschäftigt, kann achtlos am Ober-
schlesier vorbeigehen.“

*

Schlesische Tagespost

Billigste nationale
Zeitung Breslau

Durch Boten in Breslau 2,00 Mark
Durch die Post überall 1,90 Mark

★
Gutes wirksames
Anzeigenblatt
★

Breslau 2, Tauentzienstr. 49

Sie finden die Schlesischen Monats

in den nachbenannten Hotels, Kurhäusern, Weinstuben

Altheide, Bad:
Großes Kurhaus

Beuthen OS.:
Hotel Kaiserhof

Breslau:
Hotel Goldene Gans
Hotel Kronprinz
Hotel Metropol
Hotel Monopol
Hotel Savoy
Hotel Vier Jahreszeiten
Kempinski & Co.
Nordhotel
Ratsweinkeller

Brieg:
Hotel Reichskrone

Bunzlau:
Hotel Deutsches Haus

Charlottenbrunn, Bad:
Parkhotel

Cosel OS.:
Hotel Deutsches Haus
Hotel Kronprinz

Flinsberg, Bad:
Hotel Berliner Hof
Hotel Rübezahl
Kurhaus

Frankenstein (Schles.):
Hotel Umlauf

Freystadt:
Hotel Drei Kronen

Glatz:
Hotel Kaiserhof

Gleiwitz:
Schlesischer Hof

Glogau:
Haus Hindenburg

Goldberg (Schles.):
Hotel Drei Berge

Görlitz:
Hotel Stadt Dresden

Groß Strehlitz:
Freyhöfers Hotel

Grottkau:
Hotel zum Ritter

Grünberg (Schles.):
Hotel Schwarzer Adler

Guhrau:
Hotel Drei Kronen

Habelschwerdt:
Hotel Grüner Baum

Haynau (Schles.):
Hotel Deutsches Haus

Hermisdorf (Kynast):
Tietzes Hotel

Hirschberg (Rsgb.):
Hotel Drei Berge
Hotel zum braunen Hirschen

Jauer:
Hotel Deutsches Haus

Kreuzburg OS.:
Hotel Fürst Bismarck

Krummhübel:
Hotel Preußischer Hof
Hotel Waidmannsheil

Kudowa, Bad:
Kurhotel Fürstenhof
Lehmans Hotel

Landeck, Bad:
Kurhaus

Landeshut (Schles.):
Hotel Drei Berge
Hotel Kaiserhof

Lauban:
Hotel Schwarzer Bär
Viktoria-Hotel

Leobschütz:
Hotel Deutsches Haus

Liegnitz:
Hotel Rautenkranz

Löwenberg (Schles.):
Hotel Deutscher Kaiser
Hotel du Roi

Münsterberg (Schles.):
Hotel Kaiserhof
Hotel Rautenkranz

Neisse:
Hotel Kaiserhof
Liebigs Hotel

Neumarkt (Schles.):
Hotel Hohes Haus

Neurode:
Hotel Kaiserhof

Neustadt OS.:
Hotel Goldenes Kreuz

Oels (Schles.):
Hotel Goldener Adler

Ohlau:
Hotel zum Löwen

Oppeln:
Central-Hotel

Ratibor:
Hotel Prinz von Preußen

Reichenbach (Schles.):
Hotel Kaiserhof

Reinerz, Bad:
Parkhotel

Riesengebirgsbauden:
Hampelbaude
Neue Schlesische Baude
Prinz-Heinrich-Baude
Schlesierhaus
Schlingelbaude
Schnee grubenbaude
Zackelfallbaude

Rosenberg OS.:
Hotel Potrz

Rothenburg (Oder):
Hotel Thomas

Rybnik:
Pogodas Weinstuben

Sagan:
Hotel Walfisch
Hotel Weißer Löwe

Salzbrunn, Bad:
Hotel Preußische Krone
Hotel Schlesischer Hof
Kurparkhotel

Schmiedeberg (Rsgb.):
Hotel Preußischer Hof

Schreiberhau:
Haus Schindler
Hotel Josephinenhütte
Hotel Lindenhof
Königs Hotel

Schweidnitz:
Hindenburg-Hof
Hotel zur goldenen Krone

Sprottau:
Hotel zum grünen Löwen

Steinau (Oder):
Hotel Goldene Krone
Hotel Schwarzer Adler

Trachenberg:
Hotel Deutsches Haus

Trebnitz (Schles.):
Hotel Gelber Löwe
Kurhaus

Warmbrunn, Bad:
Hotel Preußischer Hof

Wohlau:
Hotel Rautenkranz

Bitte verlangen Sie unterwegs überall die Schlesischen Monatshefte!

Weitere Meldungen zur Aufnahme in diese Liste werden an den Verlag Wilh. Gottl. Korn, Zeitschriftenabteilung, Breslau 1, Junkernstraße 41/43, erbeten.

Es bestellt hiermit
zur Lieferung durch die Buchhandlung
..... — durch die Zeitschriftenabteilung
Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

Stück ***Schlesische Monatshefte***

Blätter für Kultur und Schrifttum der Heimat, Jahrgang 1928
zum Preise von vierteljährlich 3.— RM.

Name: Stand:

Ort und Postamt:

Straße und Hausnummer:

(Bitte recht deutlich schreiben.)

Fa.

Wilh. Gottl. Korn
Zeitschriftenabteilung

Breslau 1

Junkernstr. 41/43

Umstehend melde ich einen
neuen Bezieher der
Schlesischen Monatshefte
an. Senden Sie mir dafür die

Einbanddecke

zum Jahrgang 1927

unberechnet und portofrei zu

Genaue Anschrift :

Fa.

Wilh. Gottl. Korn
Zeitschriftenabteilung

Breslau 1

Junkernstraße 41/43

Ich bestelle hiermit

zur Lieferung durch die Buchhandlung

— durch die Zeitschriftenabteilung

Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

**1 Einbanddecke zum Jahrgang 1927
der Schlesischen Monatshefte**

zum Preise von 1,50 RM. zuzüglich Porto.

Name : Stand :

Ort und Postamt :

Straße und Hausnummer :

(Bitte recht deutlich schreiben.)

SCHLESISCHE MONATSHEFTE

BLÄTTER FÜR KULTUR UND SCHRIFTTUM DER HEIMAT

HERAUSGEBER: KULTURBUND SCHLESIEN E. V. / VERLAG: WILH. GOTTL. KORN, ZEITSCHRIFT.-ABTL., Breslau 1
SCHRIFTFLEITER: PROF. DR. FRANZ LANDSBERGER, Breslau 18, KIRSCHALLEE 18

Wünschen Sie die kostenlose
Lieferung der Einbanddecke
zum laufenden Jahrgang?

BRESLAU, den 1. November 1927

Euer Hochwohlgeboren!

Nicht mehr weit vom Abschluss des 4. Jahrganges entfernt, hoffen wir zuversichtlich, dass auch Ihnen unsere Zeitschrift gefällt. Dann sei uns eine Bitte gestattet: unterstützen Sie unsere Bestrebungen, die überragende Heimatzeitschrift zu schaffen und immer weiter auszubauen dadurch, dass Sie im Bekanntenkreise auf die Schlesischen Monatshefte hinweisen; das macht Ihnen gewiss nicht viel Mühe, ist uns aber ausserordentlich wertvoll und bringt Ihnen Vorteile! Sagen Sie bitte Ihren Bekannten, dass die Schlesischen Monatshefte, herausgegeben von einer Anzahl führender Persönlichkeiten, die sich unter dem Namen „Kulturbund Schlesien“ zusammengeschlossen hat, die einzige schlesische Zeitschrift darstellen, die in wirklich mustergültiger Ausstattung an Druck und Bebilderung das Kulturleben Schlesiens in Vergangenheit und Gegenwart zur Anschauung bringt. Fern von jedweder politischen oder konfessionellen Stellungnahme verfolgt sie einzig den Zweck, die Liebe zur Heimat durch ihre bessere Kenntnis zu stärken und dem übrigen Deutschland unsere so oft verkannte Provinz in ihrem schöpferischen Reichtum vor Augen zu führen. Zur Erfüllung dieser Aufgaben hat sie einen Stab hervorragender Mitarbeiter um ihre Fahne geschart; man braucht aus dem 4. Jahrgang nur die Namen Hermann Stehr, Friedrich Kayssler,

Ricarda Huch, Mechthild Fürstin Lichnowsky, Friedrich Gundolf, Walther Brecht zu nennen, um den Hochstand der Zeitschrift anzudeuten.

Wer die Schlesischen Monatshefte hält, dokumentiert damit nicht nur seine Liebe zur Heimat, er erfüllt zugleich eine kulturelle Pflicht, denn er stärkt dadurch das Ansehen unserer Zeitschrift und gibt ihr die Mittel in die Hand, sich fortlaufend weiter zu entwickeln.

Dürfen wir auch mit Ihrer Unterstützung rechnen ?

Doppelt stark treten die Schlesischen Monatshefte in den 5. Jahrgang, wenn jeder ihrer Leser auch nur einen neuen Bezieher gewinnt. Immer wertvoller, immer besser wird die Zeitschrift mit der Zunahme ihrer Freunde - also auch Sie gewinnen dabei! Als Gegenleistung für aufgewendete Mühe bittet der Verlag, wenn ihm auf der abgebogenen Karte ein neuer Bezieher namhaft gemacht wird,

die Einbanddecke zum Jahrgang 1927 unberechnet

liefern zu dürfen. Sie macht aus einem losen Bündel von Heften einen stattlichen Ganzleinenband, der Ihrer Bibliothek zur Zierde gereicht. Vermögen Sie die Einbanddecke nicht durch Werbung eines Abonnenten kostenfrei zu beziehen, so erbittet der Verlag umgehend Ihre Bestellung zum Preise von RM. 1,50.

Mit vorzüglicher Hochachtung

VERLAG UND SCHRIFTFÜHRUNG
DER SCHLESISCHEN MONATSHEFTE

W. G. Korn. Prof. Landberger



Wer gute Bücher besitzt
ist Herr eines unermessli-
chen Schatzes, der noch
Kindern und Enkelkin-
dern in gleichem Maße
zugute kommt

Neuerscheinungen 1927
Bergstadtverlag, Breslau

Der See

Roman von

ARTUR BRAUSEWETTER

1.—5. Auflage. 8° in Ganzleinenband 6,80 RM.

mit farbigem Schutzumschlag (Entwurf Joachim Zeuschner).

Seltsam ist der Aberglaube und völlig frei von ihm vielleicht kein Mensch.

Wie ein geheimnisdunkles Auge breitet sich, eingebettet in grüblerische Berge und Hänge, von träumenden Tannen und weißgekleideten Birken bis auf den Grund durchspiegelt, der See. Allerlei Sagen und alte Geschichten durchgeistern ihn. Als schlummerte in seiner Tiefe eine geheimnisvoll verhaltene Kraft. Als wanderte ein großer Unsichtbarer über ihn dahin . . . lautlos, feiernd, unerbittlich. Bis sich blinder Aberglaube im Laufe dramatisch spannenden Geschehens zur ewig sittlichen Macht läutert, die nichts so sicher ahndet und straft als den Übermut des Menschen. Über alledem aber breitet die Liebe von oben ihre erlösenden und befreienden Fittiche.

Früher erschienen:

Artur Brausewetter

Und hätte der Liebe nicht . . .

Ein Zeitroman aus dem Danzig der Gegenwart

In Leinen gebunden 6,80 RM.

Die Liebe ist die Königin der Erziehung und die Seele des Verkehrs des Menschen mit dem Menschen. Wir haben zuviel gerichtet und zu wenig geliebt. Das wurde unser Verhängnis. Auch Wahrheit und Gerechtigkeit erhalten

BERGSTADTVERLAG IN Breslau I

ihren Adel erst durch die Liebe. Dies ist der Kerngedanke des vorliegenden, überaus packenden Romans, der im Danzig der Gegenwart spielt und der bestimmt ist, an der Läuterung der großen Fragen von Ehe und Erziehung mitzuwirken. Der Roman kann ob seines hohen, sittlichen Ernstes und der fließenden Sprache allen Lesern reiferen Alters sehr empfohlen werden. (Dr. A. Salzer.)

Titus und Timotheus und der Esel Bileam

Roman von
PAUL KELLER

ERSTAUFLAGE 30 000 EX.

296 Seiten 8°. In vornehmem Ganzleinenband und buntem Schutzumschlag (Entwurf Joachim Zeuschner), RM. 7,—, in geschmackvollem Halblederband mit originellem, schönem Rücken und bunter Zeichnung auf der Vorderseite (Entwurf Joachim Zeuschner und W. Bayer) RM. 12,—

Ein seltsamer Titel und ein noch seltsameres Buch, zu dem man vergebens im weiten Reiche der Literatur ein Gegenstück suchen wird! Ein Buch echt Paul Keller'scher Prägung, von Lebensernst erfüllt und von Humor übersonnt. Die Geschichte zweier sonderbarer Käuze, die sich die Namen des Apostels Paulus beilegen und der Welt und ihrem Treiben entfliehen. Wie die beiden „Paulusjünger“ ihr Einsiedlerleben führen und wie sie den Frieden ihrer Hütten vergebens vor den Versuchungen der Welt zu bewahren sich bemühen, das ist mit viel Humor dargestellt, der nur dort, wo religiöse Intoleranz sich offenbart, zu

BERGSTADTVERLAG IN Breslau I

gutmütiger, aber wirksamer Satire wird. Nirgends wird, wie das bei Keller selbstverständlich ist, ein Spiel mit heiligen Dingen getrieben, sondern der Dichter schildert zwei eigenwüchsige Menschenkinder, deren echte, tiefe Frömmigkeit sich in ungewohnter Weise äußert. Nach der Schablone sind sie wahrhaftig nicht geformt, die beiden „Helden“ der Erzählung, aber sie sind trotz ihrer Schrullenhaftigkeit Gestalten, die man gerne haben muß.

Inhalt:

Einzug — Nachtbetrachtungen — Im Städtchen — Die lieben Mitbürger — Konfessionelles — Die Eisenbahn von Altenroda — Der kranke Amicus — Wundersames Geschehnis — Kunstkniffe — Die Kommission — Die Ratsuhr — Der ewige Kampf — Armer Titus — Bei der Großmutter — Samson — Theophrast — Bileam in Gefahr — Helga bei Theophrast — Winter — Das Unglück — Gerichtstag — Auszug — Largo — Scherzo

Christel Materns weisse Seele

Roman aus Schlesien von
GEORG LANGER

416 Seiten 8°. 1.—5. Auflage. Ganzleinenband und bunter Schutzumschlag. (Entwurf Joachim Zeuschner) RM. 7,50

Armes Christlein, welche Abgründe tun sich vor dir auf!
Deine Unschuld wird zertreten, und doch siegt deine weiße Seele, indem du dem Schänder deiner Mädchenehre dein reines Herz schenkst, um ihn aus Zuchthaus, Nacht und Dunkel wieder auf den Weg des Lichtes zu leiten.

Man muß das Leben in Vor- und Nachkriegszeit gelebt haben, um die wundervolle Gestaltung dieses Romans zu begreifen. Das reiche Geschehen dieses Buches ist nichts anderes als ein gewaltiges Memento für das Gewissen der lebenden Generation, die die Zukunft gestaltet. In modern-

BERGSTADTVERLAG IN BRESLAU I

ster Sprachkunst, golddurchwirkt mit jenem gemütvollen schlesischen Humor, wird hier reifen Lesern ein Dichterwerk geboten, das den ganzen Menschen unserer Tage ergreift. Der Roman wird, wenn nicht alles täuscht, das große Volksbuch der Nachkriegszeit werden.

In der einzigartigen dichterischen Leistung liegt die Rechtfertigung für die Einführung dieses Buches, in dem mit feinem barocken, echt schlesischen Humor tiefenste Probleme behandelt werden. Ein Buch nur für reife Menschen, denen es viel zu sagen hat.

Der Weg in den Morgen.

Karl Maria von Webers Jugendroman von
EMIL MAXIS

1.—3. Auflage. 8^o. 256 Seiten. Ganzleinenband und bunter Schutzumschlag. (Entwurf Joachim Zeuschner) RM. 6,—

Karl Maria v. Webers liebenswerte Persönlichkeit wird hier lebendig. Von der Kindheit, vom zagen Tasten bis zur reifen Tat der begnadeten Künstlerseele führt die spannende Handlung, die ganz erfüllt ist vom Waldesrauschen und Tannenduft, wie sie aus dem Freischütz uns entgegenströmen. — Die Sprache dieses Buches steigert sich auf Höhepunkten des Geschehens zu dramatischer Wucht. Blücher und Napoleon, Haydn und Mozart werden oft mit wenigen Strichen charakteristisch gezeichnet. Wir erleben das Ringen des deutschen Geistes um eine neue Ausdrucksform deutscher Musik, die zu schaffen Weber berufen war. Von diesem kulturgeschichtlichen Hintergrund hebt sich scharf die Gestalt des Helden ab, des zierlichen, von den Frauen vergötterten Jünglings mit den Traumaugen und dem heißen Herzen, dem unsere Liebe gehört, auch dann, wenn er fehlt.

BERGSTADTVERLAG IN BRESLAU I

Vom gleichen Autor erschien früher das prachtvolle
Märchenbuch:

Burzelmanns spaßige Reise

In geschmackvollem Einband RM. 3,50
mit Bildern von Otto Stein

Aus echten alten Märchenstimmen heraus schuf Maxis mit dichterischer Einbildungskraft neue, künstlerisch abgerundete, in reicher Handlung bewegte Geschichten. Meister Spitzweg, Ludwig Richter, die Brüder Grimm und Gottfried Keller hätten Paten sein können. Ein feiner, echt deutscher Humor liegt in diesen darum nicht minder tief-sinnigen Märchen, die uns den Klang ferner Heimatglocken in die Seele singen.

Zum Kampf des Idealismus
gegen die Mechanisierung des Lebens:

Das Land der Väter

Roman von
KARL OPPERMANN

1.—3. Auflage. 8°. 253 Seiten. In vornehmem Ganzleinenband mit buntem Schutzumschlag (Entwurf Joachim Zeuschner) RM. 6,—

Der niedersächsische Bauer Klaus Büssenschütt muß für den Bahnbau ein Stück seines Landes abtreten. Durch Gold verblendet, verschachert er weitere Stücke. Mit dem Bau der Eisenbahn dringt die neue Zeit in die Abgeschlossenheit der Heide. Aufpeitscht sie die Leidenschaften der

BERGSTADTVERLAG IN Breslau I

Menschen. Niederwalzt sie die Scholle. Unter den ehernen Fäusten landfressender Maschinen schwindet das Land der Väter dahin. Tragische Konflikte ergeben sich. Ein fruchtbarer und aktueller Stoff, der heute die ganze Welt bewegt: der Kampf des Idealismus gegen die Mechanisierung des Lebens.

Ausgezeichnet ist das Tempo und Gewimmel der Bahnarbeiter geschildert.

Wieder bewährt sich die Kunst Oppermanns, Stimmungen in der Natur mit Eindringlichkeit mitfühlen zu machen. Wieder zeigt er die suggestive, mitreißende Kraft seiner von hohem Künstlertum zeugenden Sprache. Das ausgezeichnete Buch ist ein neuer Beweis für die überragende Gestaltungskraft dieses verantwortungsbewußten Dichters.

Ferner erschienen:

Karl Oppermann

Die Gottesmühlen

Roman

1.—4. Auflage. In Ganzleinen 6,50 RM.

Karl Oppermann

Vom Leben des Eide Sielken

Eine Küstengeschichte

1.—4. Auflage. Gebunden 3,— RM.

BERGSTADTVERLAG IN BRESLAU I



VERKAUFSSTELLE DER ALPINA-UHREN:


EMIL HARTMANN

Hofuhrmacher — Gegründet 1854

Vereidigter Sachverständiger für den Landesgerichtsbezirk Breslau
Alpina-Uhren der Deutschen Uhrmachergenossenschaft e. G. m. b. H.
Glashütter Uhren — Deutsche und Schweizer Uhren

BRESLAU 1

Schmiedebrücke 68, Ecke Ring

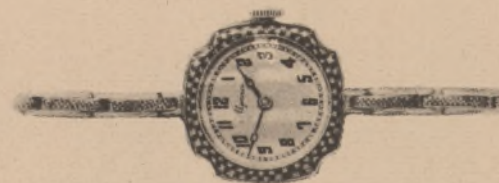
Die Marke *Alpina*, auf dem Zifferblatt bezeichnet nur Uhren, an die in bezug auf Zuverlässigkeit und Dauerhaftigkeit hohe Ansprüche gestellt werden können. Einfachere Uhren, die aber sonst in der jeweiligen Preislage zu den bewährtesten Erzeugnissen gehören, tragen die Marke 



Nr. 63/561-51 Tula-Silber, feines Werk . M. 40,—
Nr. 63/669-51 Ankerwerk, 15 Steine . . M. 53,—

Nr. 64/561-4 echt goldplattiert, feines
Werk, 10 Steine M. 35,—
Nr. 61/551 größeres Modell, echt Nickel M. 20,—

Nr. 63/733-20 Tula-Silber, Präzisions-
Ankerwerk M. 60,—



Nr. 83/551 Tula-Silber, feines Werk,
10 Steine M. 32,—
Nr. 83/661 Ankerwerk, 15 Steine . . . M. 42,—

Nr. 84/561-4 echt goldplattiert, feines
Werk, 10 Steine M. 41,—
Nr. 84/541-4 einfacheres Werk M. 35,—

Nr. 83/731 Tula-Silber, Präzisions-Anker-
werk M. 76,—



Nr. 69a/561-61 14kar. Gold, 10 Steine M. 52,—
Nr. 69a/669-61 14kar. Gold, Ankerwerk M. 63,—

Nr. 69a/711-9 14kar. Gold, matt, ziseliert,
feines Ankerwerk, 15 Steine M. 74,—

Nr. 69/731-32 14kar. Gold, sehr vor-
nehme Ausführung M. 118,—



Nr. 89a/561-69 14kar. Gold, 10 Steine M. 86,—
Nr. 89a/669-9 14kar. Gold, Ankerwerk
15 Steine M. 97,—

Nr. 89c/755-F. 14kar. Gold, feines An-
kerwerk, Goldband in Filigranarbeit . M. 160,—

Nr. 89c/755-719 14kar. Gold, feines
Ankerwerk, fein ziseliertes Band . . M. 160,—



Nr. 71/807-8 14kar. Gold, feines Anker-
werk M. 80,—

Nr. 71/843-103 14kar. Gold, matt, zise-
liert, Präzisionswerk M. 130,—

Nr. 94a/711 14kar. Gold, massiv gol-
denes Geflechtband M. 177,—
Nr. 94/731 besond. schwere Ausführung M. 270,—



Nr. 41/580 echt Nickel, 10 Steine M. 25,—
Nr. 43/580 Tula-Silber, feines Werk, 10 Steine M. 31,—
Nr. 43/680 mit Ankerwerk, 15 Steine M. 44,—



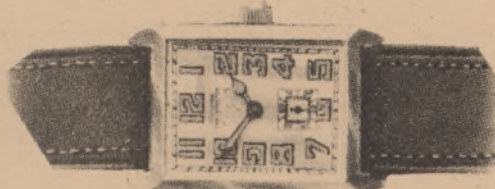
Nr. 42/751-23 Silber, fein ziseliert, Präzisions-Ankerwerk M. 61,—
Nr. 49/753-12 14kar. Gold, sehr feine Ausführung M. 112,—



Nr. 42/751 Silber, feines Ankerwerk M. 56,—
Nr. 49a/751 14kar. Gold M. 76,—
Nr. 49/785 14kar. Gold, sehr schweres Gehäuse, Luxusausführung M. 190,—



Nr. 45/861 Silber, Ankerwerk, 15 Steine M. 60,—
Nr. 51/861 14kar. Gold M. 122,—



Nr. 45/733-12 Silber, feines Ankerwerk, nachts leuchtend M. 74,—
Nr. 51/733-12 14kar. Gold, feines Ankerwerk M. 140,—



Nr. 51/733-039 14kar. Gold, feine Ziselierung M. 158,—



Nr. 1/143 Nickel, solide Ausführung M. 16,—
Nr. 5/1431 Silber, mit Goldrand M. 25,—
Nr. 3/273 Nickel, Ankerwerk, 15 Steine M. 24,—
Nr. 7/273 Silber, mit Goldrand, Ankerwerk, 15 Steine M. 34,—

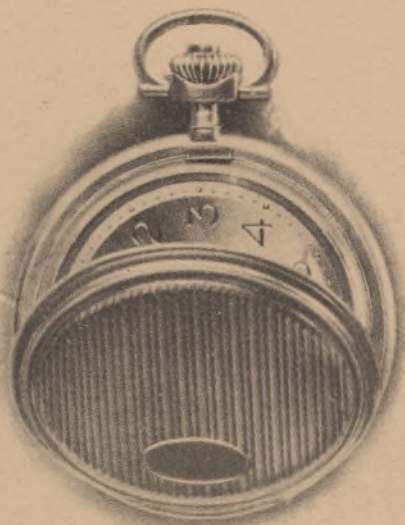


Nr. 3/327-22 echt Nickel, fein ziseliert M. 39,—
Nr. 6/327-22 Silber, fein ziselierte Ränder M. 57,—
Nr. 22/419-22 14kar. Gold M. 250,—



Nr. 7/215 Silber, mit Goldrand, Ankerwerk M. 43,—
Nr. 6/401 Silber, mit Präzisions-Ankerwerk M. 65,—

In diesem Prospekt sind nur einzelne, besonders vorteilhafte Typen abgebildet. Uhren in höherer oder niederer Preislage oder auch in anderer Ausführung sind in reicher Auswahl am Lager vertreten.



Nr. 16/292-12 echt goldplattiertes Gehäuse, 10 Jahre Garantie M. 65,—
Nr. 17/292-12 20 Jahre Garantie M. 86,—
Nr. 24/402-12 14kar. Gold, schweres Gehäuse M. 290,—



Nr. 24/402-20g 14kar. Gold, Präzisionswerk M. 217,—
Nr. 24/274-20g einfachere Ausführung M. 155,—



Nr. 24/402-35p 14kar. Gold, Präzisionswerk, innendeckel Gold M. 272,—
Nr. 24/402-50p besonders schwer M. 350,—

Der kleine Metallwecker

ist ein gern gesehenes Geschenk für Damen und Herren. Die vielseitige Verwendungsmöglichkeit im Hause und auf der Reise haben dieser kleinen Uhr zu besonderer Beliebtheit verholfen. Reisewecker sind auch in allen Ausführungen mit nachts leuchtendem Zifferblatt zu liefern. — Von M. 7.— an.



Nr. 120/05
5 cm hoch, M. 15,—



Nr. 126/13
6,3 cm hoch, M. 10,50



Nr. 121/19
7 cm hoch, M. 12,—



Nr. 126/07
5,7 cm hoch, M. 15,50



Nr. 120/01
5 cm hoch, M. 13,50



Nr. 121/21
8 cm hoch, M. 12,—



Nr. 120/09
7 cm hoch, M. 14,—



Nr. 123/28
7 cm hoch, M. 43,—



Nr. 123/26
7,5 cm hoch, M. 32,—

Große Metallwecker mit dem neuen, ges. gesch.



Knopfabsteller werden wegen ihrer Bequemlichkeit beim Abstellen des Läutens besonders geschätzt. — Einfachere Weckerausführungen in der üblichen Bauart sind schon zum Preise von M. 3,50 an zu haben.



Nr. 100/01



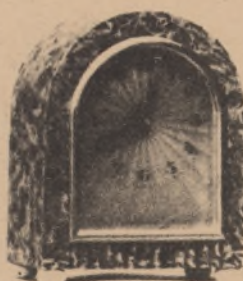
Nr. 100/06

Spezialwecker Marke  vernickelt M. 6,75, m. Leuchtbl. M. 8,—
Spezialwecker Marke  vernickelt M. 8,50, m. Leuchtbl. M. 10,—

Die Knopfabstellung ist die bedeutendste Vervollkommenung der letzten Jahrzehnte. Bequemes Abstellen des Läutens durch leichten Druck auf den Knopf. — Kein umständliches Suchen des veralteten Abstellhebels. — Keine Störung anderer im Schlaf, da das Läuten augenblicklich abstellbar ist. —

Weckerührchen in Holzgehäusen

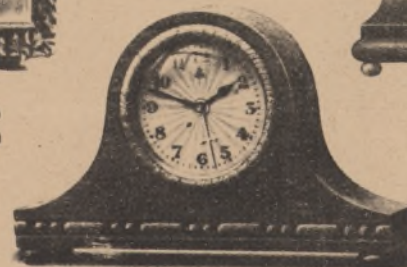
werden gern zu Geschenkzwecken gewählt. Diese reizvollen Uhren sind in geschmackvollen Ausführungen in Eiche, Kirschbaum, Mahagoni usw. stets am Lager, der Anfangspreis beträgt M. 9.—



Nr. 151/06
10 cm hoch
M. 17,50

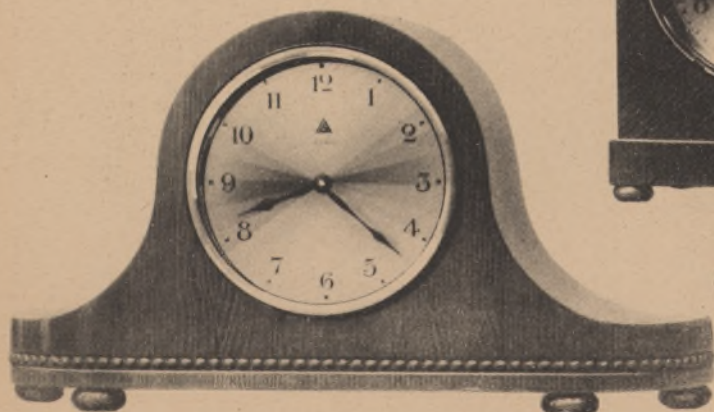


Nr. 151/08
11 cm hoch
M. 12,—

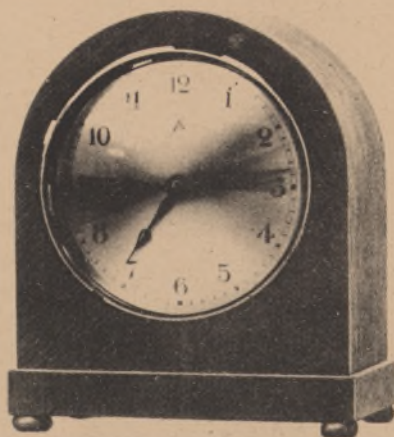


Nr. 151/01, 10 cm hoch, M. 12,50

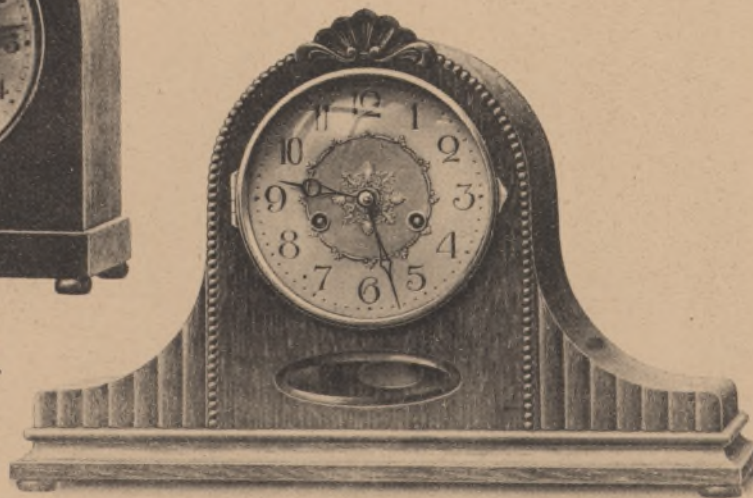
Die hier abgebildeten Uhren sind eine Zierde für jedes Zimmer, z. B. auf Schreibtisch, Kamin oder Bücherschrank. Sie werden in den verschiedensten Formen, Größen und Holzarten am Lager gehalten; schon von M. 19.— an sind schöne Uhren erhältlich.



Nr. 201/05, 29 cm breit, 8 Tage gehend, M. 27,—



Nr. 201/03
16 cm hoch,
3 Tage gehend,
M. 25,50



Nr. 201/01, 30 cm breit, 8 Tage gehend M. 31,50
Nr. 241/01, 50 cm breit, 14 Tage gehend, mit Schlagwerk M. 58,50



Nr. 337/04, 24x24 cm
Feinsteingut, 8 Tage gehend,
M. 13,75

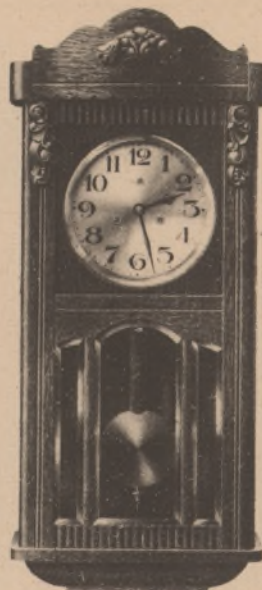


Nr. 361/03, 33 cm Durchm.,
staub- u. dampfdicht, 14 Tage
gehend M. 29,—

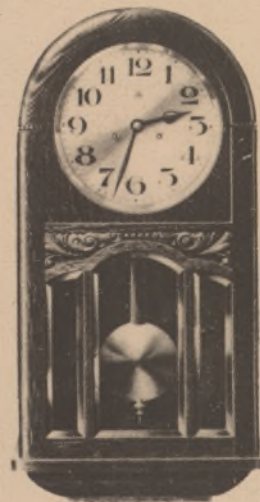
KÜCHENUHREN
sind auch in vielen anderen
Modellen und in einfacherer
Ausführung schon von M. 7,—
an am Lager



Nr. 634/05, Eiche, 63 cm
lang, 14 Tage gehend, Gong-
schlag M. 32,—
Nr. 631/01, Eiche, wie Ab-
bildung, 57,5 cm lang, Gong-
schlag M. 42,—



Nr. 651/04, Eiche, 77 cm
lang, 8 Tage gehend, Bim-
bamschlag M. 68,—



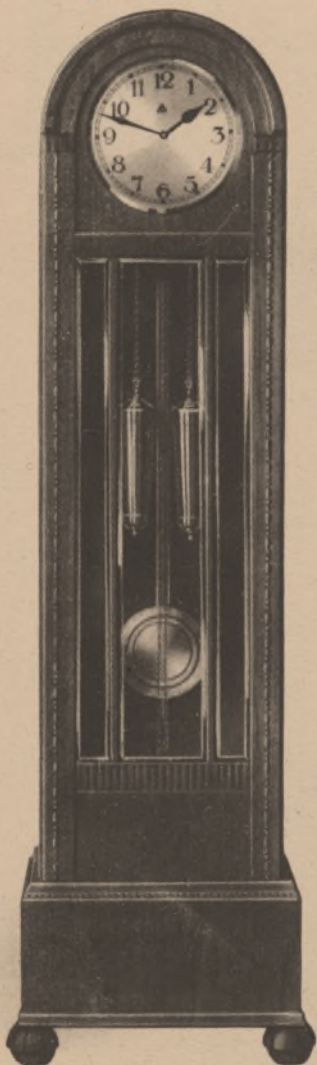
Nr. 681/02, Eiche, 65 cm
lang, 8 Tage gehend, Bim-
bamschlag M. 67,—



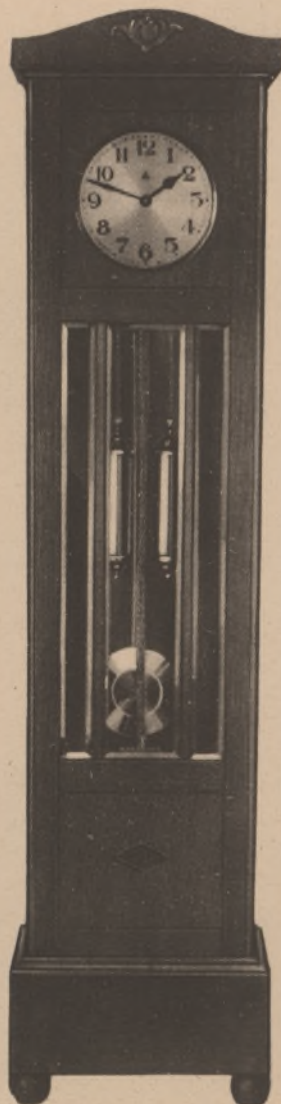
Nr. 569/01, 30 cm lang, M. 16,75
Nr. 569/02, 45 cm lang, M. 22,—
Nr. 569/03, 64 cm lang, wie Ab-
bildung M. 48,50

KUCKUCKUHREN
mit feinen Schnitzereien wer-
den in vielen Größen und
Formen am Lager gehalten.
Preislisten von M. 16,— an

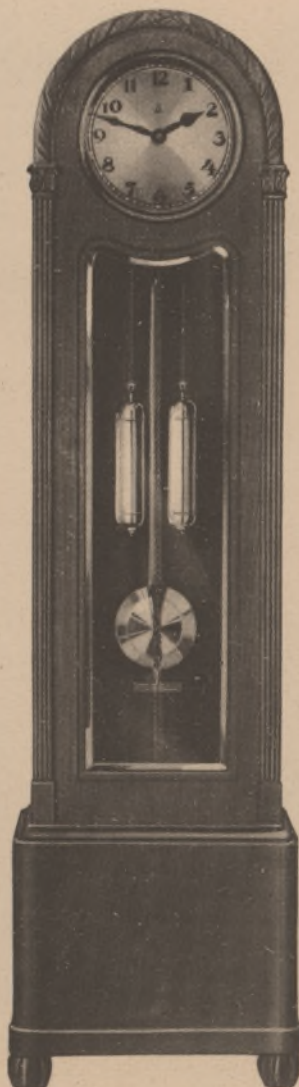
Die hier abgebildeten **WANDUHREN** stellen besonders schöne und solide
Uhren dar. Es sind aber auch geschmackvolle, gutgehende Ausführungen zu billigeren
Preisen lieferbar (ab M. 28,—)



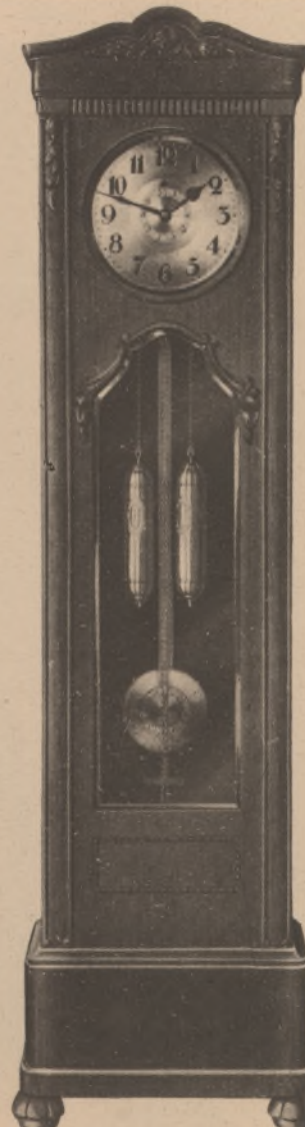
Eiche, 195 cm hoch
Nr. 742/05, einfache Gläser,
Gongschlag . . . M. 135,—
Nr. 742/06, Facettegläser,
Gongschlag . . . M. 150,—



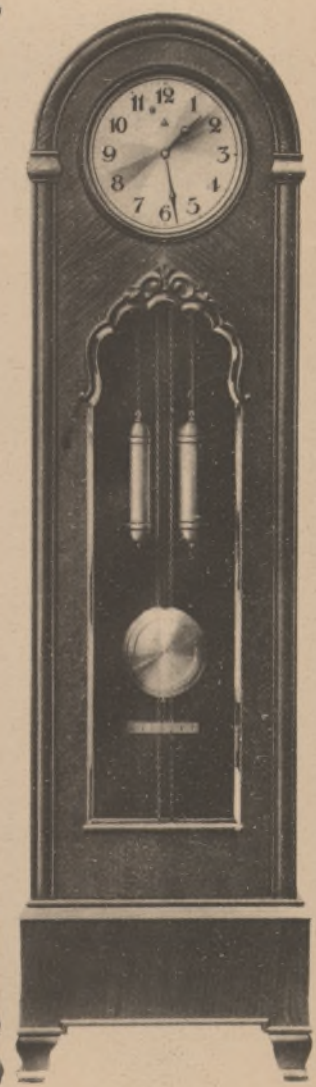
Eiche, 205 cm hoch
Nr. 742/01, einfache Gläser,
Gongschlag . . . M. 122,—
Nr. 742/02, Facettegläser,
Bimbamschlag . M. 140,—



Eiche, 203 cm hoch
Nr. 742/08
Facetteglas, Bimbamschlag
M. 206,—



Eiche, 208 cm hoch
Nr. 742/04
Facetteglas, Bimbamschlag
M. 212,—



Eiche, 200 cm hoch
Nr. 741/09
Facetteglas, Bimbamschlag
M. 235,—

Die oben abgebildeten **STANDUHREN** sind sowohl hinsichtlich Werk wie Gehäuse erstklassige Arbeit. Sie tragen sämtlich die letzten Ver-
besserungen. Es können aber auch Hausuhren in der allgemein üblichen Bauart und zwar schon zu niederen Preislisten — von 95 M. an — geliefert werden

Paul Zeller
Titus und Timotheus
und der Esel Bileam



Wer nie verstand das Treiben der Narren,
Der hat wohl selber den größten Sparren.
Was auch über Narrtum zu sagen sei =
Das Blödeste bleibt die Philisterei. ∞

„Titus und Timotheus und der Esel Bileam“



Ein seltsamer Titel und ein noch seltsameres Buch, zu dem man vergebens im weiten Reiche der Literatur ein Gegenstück suchen wird! Ein Buch echt Paul Kellerscher Prägung, von Lebensernst erfüllt und von Humor übersonnnt. Die Geschichte zweier sonderbarer Ränze, die sich die Namen von Jüngern des Apostels Paulus bellegen, um der Welt und ihrem Treiben zu entfliehen.

Wie die beiden „Paulusjünger“ ihr Einsiedlerleben führen und wie sie den Frieden ihrer Hütten vergebens vor den Versuchungen der Welt zu bewahren sich bemühen, das ist mit viel Humor dargestellt, der nur dort, wo religiöse Intoleranz sich offenbart, zu gutmüthiger, aber wirksamer Satire wird. Nirgends wird, wie das bei Keller selbstverständlich ist, ein wirselndes Spiel mit heiligen Dingen getrieben, sondern der Dichter schildert zwei eigenwüchsige Menschenkinder, deren echte, tiefe Frömmigkeit sich in ungewohnter Weise äußert. Nach der Schablone sind sie wahrhaftig nicht geformt, die beiden „Helden“ der Erzählung, aber sie sind trotz ihrer Schrullenhaftigkeit vollsaftige Gestalten, die man gerne haben muß.



Inhalt:

Einzug — Nachtbetrachtungen — Im Städtchen — Die lieben Mitbürger — Konfessionelles — Die Eisenbahn von Altenroda — Der kranke Amicus — Wundersames Geschehnis — Kunstkniffe — Die Kommission — Die Katsuhr — Der ewige Kampf — Armer Titus — Bei der Großmutter — Samson — Theophrast — Bileam in Gefahr — Helga bei Theophrast — Winter — Das Unglück — Gerichtstag — Auszug — Largo — Scherzo

Der Schlußschlag ist von Walter Bayer,
der Entwurf des Ganzleineninbandes von Joachim Jenschner

Preis gebunden Mk. 7.—

Bergstadtverlag, Breslau 1